BIBLIOTHEK
DER
KLOSTERSCHULE
ROSSLEBEN

J. Nettelbeck.

geb. d. 20. Sept. 1738.

Joachim Nettelbeck,

Bürger zu Colberg.

Eine Lebensbeschreibung,

von ihm selbst aufgezeichnet

und

herausgegeben

von

J. C. L. Haken.

Erstes Bändchen.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1821.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG
91/79

Meinem Könige,

Friedrich Wilhelm

dem Männlichen

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Sire!

Ewr. Königlichen Majestät erkühne ich mich, diese Blätter zu weihen. Ein Greis schaut in denselben, mit dem letzten Abendroth, in sein früheres Leben zurück, und fühlt mit stiller Freude, daß er, diese achtzig Jahre herdurch, in Gesinnung und That weder König noch Vaterland verläugnet, und daß es je und je sein Stolz gewesen,

sich als treuen Unterthan und unsträflichen Bürger zu erweisen. Von seinen zitternden, aber unbefleckten Händen möge Ewr. Königlichen Majestät auch dies geringe Opfer seiner Verehrung nicht mißfällig seyn.

Colberg am dritten August 1821.

Joachim Nettelbeck.

Vorbericht des Herausgebers.

Der Name Nettelbeck ist, seit der, zum Heil von Deutschland fruchtlos geblie- benen Belagerung Colbergs im Jahre 1807, wohl keinem deutschen Ohre ganz fremd ge- blieben; und er gilt so sehr als Inbegriff von Bürgertugend und ächtem Patriotismus, von schlichtem Biedersinn und ruhiger, sich selbst bewußter Thatkraft, daß ihm eine Celebrität zu Theil geworden, an welcher selbst die, an den außerordentlichsten Erscheinungen so überreiche Folgezeit seither kaum etwas vermindert hat.

Wie und wodurch ihm ein so ausgezeich- neter Ruf zu Theil geworden — wie viel Antheil an diesem Erwerb sein inneres ge- diegenes Seyn und Wesen — wie viel sein Handeln und Wirken — wie viel aber auch vielleicht eine zeitgemäße Politik, das Be- dürfniß des Augenblicks, und das Zuthun berufener und unberufener Lobpreiser sich anzurechnen habe? — Diese Entwickelung kann nur das Resultat einer sachkundigen geschichtlichen Darstellung jenes folgenreichen Ereignisses seyn, zu dessen glücklichem Aus- gange Nettelbeck so thätig mitwirkte. Noch besitzen wir eine solche pragmatische Geschichte von Colbergs vierter Belagerung nicht: aber es fehlt nicht an Hoffnung, sie aus

einer kundigen und geschickten Feder vielleicht binnen kurzem zu erhalten.

Bis dahin darf man es als einen glücklichen Umstand betrachten, daß Nettelbeck dazu auf eine Weise vorgearbeitet hat, die ihm eine neue und seltene Merkwürdigkeit zutheilt. Schon seit mehreren Jahren war der, jetzt in sein 83stes Jahr getretene, aber noch einer seltenen Kraft und Munterkeit genießende Greis damit beschäftigt, die denkwürdigsten Ereignisse, insonderheit seines früheren Seelebens, selbst niederzuschreiben, und hat sich so der Welt treffender geschildert, als eine fremde Hand es vermöchte. Hier ist er ganz er selbst. Er giebt sich, wie er ist; und sein Leben ist so wunderbar reich ausgestattet vom Schicksal, und gleicht, bei den sprechendsten Merkmalen innerer Glaubwürdigkeit, dennoch so sehr einem Romane, daß es, indem es die flüchtige Neugier vergnügt, zugleich auch in seinem äußern Thun und Treiben, wie in einem vielseitig geschliffenen Glase, den innern Menschen wundervoll und erfreulich zurückspiegelt.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß der wackre Greis, der nichts weniger, als reich, aber in seinem genügsamen Sinn

um so ehrwürdiger ist, und ein mäßiges Königliches Gnadengehalt genießt, noch im hohen Alter Vater einer Tochter geworden, deren künftiges Geschick ihm zärtlich am Herzen liegt; und als er die Feder zu Aufzeichnung seiner Lebens-Schicksale ergriff, war es ihm Wunsch und Absicht, eine Handschrift zu hinterlassen, deren dereinstige Verbreitung durch den Druck vielleicht ein kleines Kapital zum Brautschatz für ein geliebtes Kind vermitteln könnte. Ein zufälliges Zusammentreffen mit dem Verf. der grauen Mappe, der Amaranthen und einiger andern historischen Schriften hat in diesem Plane insofern einige Abänderung bewirkt, daß er Demselben gestattete, aus seiner Handschrift einige Fragmente in die „Pommerschen Provinzial-Blätter" aufzunehmen. Diese Proben haben überall einen so unzweideutigen Beifall gefunden, daß es nur Nachgiebigkeit gegen einen allgemein ausgedrückten Wunsch geworden, wenn der Biograph eingewilligt hat, daß das Ganze noch bei seinem Leben erscheine. Eben so gerne auch hat der jetzige Herausgeber dem Vertrauen zu entsprechen gesucht, welches ihn mit diesem Geschäft und der Vorbereitung der Handschrift zum Druck beauftragte.

Nach seiner individuellen Ansicht ist er des Glaubens, daß an Originalität, Lebendigkeit, Abwechselung und körniger Kraft, neben der höchsten Einfachheit, in unsrer Sprache kaum etwas Aehnliches vorhanden ist, als diese Lebensbeschreibung; etwa die des Schweizers J. Plater ausgenommen. Es ist überall die Darstellung des Pommerschen biedern, aber welterfahrnen und weltklugen Bürgersmannes, welcher, die kleinen Künste des Vortrags nicht kennend oder verschmähend, nur dem Bedürfniß und Drang der Mittheilung folgt; der froh und behäglich in die Vergangenheit, die ihm ein frisches Gestern dünkt, zurückschaut, sich an seinen Kindheitsspielen, seinen jugendlichen Abentheuern, seinen Mannes-Thaten sonnt und erwärmt und, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, uns so den Schlüssel dazu giebt, wie er der t ü c h t i g e K e r n - M e n s c h geworden, den wir in ihm zu lieben und zu achten uns gedrungen fühlen.

Von der ihm gegebenen Befugniß, an der Handschrift nach Gutdünken zu ändern, hat der Herausgeber nur insofern einen sparsamen und bescheidenen Gebrauch gemacht, als das Bedürfniß eines geordneten Vor-

trags bei einer solchen öffentlichen Vorstellung es unumgänglich nothwendig machte. Auch erstrecken sich diese kleinen Nachhülfen mehr auf die innere Oekonomie des Werks und die Stellung der Begebenheiten, als auf den wörtlichen Ausdruck, welcher dessen minder bedurfte und woran daher absichtlich so wenig, als möglich, geändert worden, um den Eindruck seiner Originalität in nichts zu verkümmern. Hoffentlich werden ihm dies die Leser um so bessern Dank wissen.

So nun übergiebt derselbe diese Lebensbeschreibung, ohne fremden Schmuck und Zuthat, die sie nur entstellt haben würden, allen ächtdeutschen Lesern und Leserinnen, die unserm Nettelbeck verwandten Geistes sind, zu einer freundlichen Aufnahme, und schmeichelt sich, durch diese Herausgabe etwas nicht ganz Unnützliches gethan zu haben, wenn ihn die Voraussetzung nicht trügt, daß gerade diese Art von Schriften vor Andern dazu geeignet sey, das Gemüth zu stärken und für ein thatkräftiges Eingreifen in das wirkliche Leben zu bilden.

Schwerlich wird auch Jemand mit dem Verfasser oder Herausgeber zu ernstlich zürnen, daß die Erzählung abbricht, bevor sie

noch die spätere Periode erreicht hat, wo Nettelbeck's öffentliches und politisches Leben beginnt, und worüber man allerdings seine eigenen unentstellten Berichte vielleicht am liebsten erwartet hätte. Wem indeß das, was von der annoch obwaltenden Unthunlichkeit einer solchen Darstellung oben berührt worden, nicht genügt, oder was der bescheidene Mann am Ende dieses Buches hierüber mit wenigen, aber treffenden Worten äussert, wohl nur als eine Ausflucht erscheint: dem diene zur Nachricht, daß es vorzüglich von der Aufnahme abhängen wird, deren diese beiden Bändchen sich im Publikum zu erfreuen haben, ob etwa künftighin noch ein Drittes nachfolgen möchte, zu welchem sich bereits mehrere, von Nettelbeck handschriftlich aufgesetzte Materialien in des Her. Händen befinden, und welches sich dann allerdings auch über seine späteren Lebensbegegnisse verbreiten würde.

Treptow an der Rega,
im Mai 1821.

J. C. L. Haken.

Am 20sten September 1738 ward ich zu Colberg gebohren, und bekam dann den Taufnamen Joachim. Mein Vater, Johann David Nettelbeck, war hier Brauer und Brandtweinbrenner und stand bei der Bürgerschaft in besonderer Liebe und Anhänglichkeit. Dies Glück ist mir von ihm überebt, und geniesse es noch jetzt, in meinem Alter, bei meinen lieben Mitbürgern. Meine Mutter war aus des Schiffers Blanken Geschlecht. Auch meiner beiden Pathen — nemlich der Kaufleute, Herren Lorenz Runge und Grüneberg — muß ich hier dankbar erwähnen, weil so manche ihrer väterlich gemeynten Vorstellungen, und was sie mir sonst Gutes eingeprägt, bei mir einen Eindruck gemacht, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat.

Der Gütige Leser wolle sich's gefallen lassen, etwas von meinen ersten Jugendjahren zu hören. Seit ich kaum das Alter von dreiviertel Jahren erreicht, bin ich bei mei-

nen Groß-Eltern väterlicher Seits erzogen worden: aber sobald ich habe lallen können, stand auch mein Sinn darauf, ein Schiffer zu werden. Dies mag wohl daher kommen, daß mir dergleichen oftmals vorgeplaudert worden. Mein Hang dazu trieb mich so gewaltig, daß ich aus jedem Holzspahn, aus jedem Stückchen Baumrinde, was mir in die Hände fiel, kleine Schiffchen schnitzelte, sie mit Segeln von Federn oder Papier ausrüstete, und damit auf Rinnsteinen und Teichen, oder auf der Persante, handthierte.

Meines Vaters Bruder war Schiffer; und keine grössere Freude gab es für mich, als wenn er mit seinem Schiffe hier im Hafen lag. Denn da hatte ich zu Hause keine Ruhe, sondern bat, man möchte mich nach der Münde lassen. O, welch ein vergnügtes Leben, wenn ich auf dem Schiffe war, und mit den Schiffsleuten in ihrer Arbeit herumsprang!

Nicht viel geringer war meine Liebe und Freude am Garten-Wesen: denn auch mein Großvater war ein sonderlicher Gartenfreund; nahm mich beständig mit dahin; gab mir sogar ein klein Fleckchen Land zum Eigenthum und ließ mich sehen und lernen, was zur Garten-Arbeit gehörte. Hier legte

ich Obstkerne; ich verpflanzte, ich pfropfte und oculirte; ich begoß und pflegte meine Gewächse. Meine Kernstämmchen wuchsen heran; und sieben von diesen selbstgezogenen Bäumen sind noch (wie sehr es mir auch um sie leid that, da ich jetzt der Besitzer des nemlichen Gartens bin) in der letzten französischen Belagerung umgehauen worden.

An dieses kleine, aber für mich unschätzbare Grundstück, dessen Pflege noch in diesem Augenblick die Freude meines Alters ausmacht, heften sich zugleich auch ein paar meiner frühesten und lebendigsten Erinnerungen, die ich darum nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf.

Ich mochte wohl ein Bürschchen von 5 oder 6 Jahren seyn und noch in meinen ersten Höschen stecken, (also etwa um das Jahr 1743 oder 44) als es hier bei uns, und im Lande weit umher, eine so schrecklich knappe und theure Zeit gab, daß viele Menschen vor Hunger starben: Denn, der Scheffel Roggen galt den, damals beinahe für unerschwinglich gehaltenen Preis von einem Thaler acht Groschen. Es kamen, von landeinwärts her, viele arme Leute nach Colberg, die ihre kleinen hungrigen Würmer auf Schiebkarren mit sich brachten, um Korn

von hier zu holen, weil man Getreide-Schiffe in unserm Hafen erwartete, die der grausamen Noth steuern sollten. Alle Straßen bei uns lagen voll von diesen unglücklichen ausgehungerten Menschen. Meine Großmutter, bei der ich, wie schon gesagt, erzogen ward, ließ täglich mehrere Körbe voll Grünkohl in unserm Garten pflücken, kochte Einen Kessel voll nach dem Andern für unsre verschmachtenden Gäste, und mir ward das gern übernommene Ehren-Aemtchen zu Theil, ihnen diese Speise in kleinen Schüsselchen, nebst einer Brodschnitte, zuzutragen. Da rissen mir denn Alte und Junge meinen Napf begierig aus der Hand, oder auch wohl unter einander selbst vor dem Munde weg. Ich kann nicht aussprechen, welch einen schauderhaften Eindruck diese Scene auf meine kindische Seele machte!

Endlich langte ein Schiff mit Roggen auf der Rheede an, dem sich tausend sehnsüchtige Augen und Herzen entgegen richteten. Aber, o Jammer! beim Einlaufen in den Hafen stieß es gegen eine Steinkiste des Hafendammes und nahm so beträchtlichen Schaden, daß es, im Strome selbst, nur wenige Hundert Schritte weiter, der Münder Vogtey gegenüber, in den Grund sank. Sollte die kostbare Ladung nicht ganz

verloren seyn, so mußten schleunige Anstalten getroffen werden, das verunglückte Fahrzeug wieder über Wasser zu bringen. Dazu wurden denn zwei Schiffe benutzt, die eben auch im Hafen lagen, und wovon das Eine von meines Vaters Bruder geführt wurde. So war ich denn auch bei diesem Emporwinden, an welchem ich eine kindische Freude hatte, beständig zugegen; ward mitunter auch wohl, als unnütz und hinderlich, über Seite geschoben, und habe darüber all diese einzelnen Umstände nur um so besser im Gedächtniß behalten.

Gieng nun gleich das Wiederflottmachen des Schiffes glücklich von Statten, so war doch das Korn durchnäßt, zum Vermahlen untüchtig und die Hoffnung all der darauf vertrösteten Menschen vereitelt. Die Colberger Bürger kauften den beschädigten Roggen um ein Viertel des geltenden Marktpreises; und da mein Vater damals königlicher Kornmesser im Orte war, so gieng auf diese Weise die ganze geborgene Ladung durch seine Hände. Jeder suchte mit seinem Kauf so gut, als möglich, zurecht zu kommen und ihn auf's schnellste zu trocknen. Alle Straßen waren auf diese Weise mit Laken und Schürzen überdeckt, auf welchen das Getreide der Luft und Sonne ausgesetzt wurde. Kurze

Zeit darauf erschien ein zweites großes Kornschiff; und nun ward es endlich möglich, die fremde Armuth zu befriedigen.

Im nächstfolgenden Jahre erhielt Colberg, aus des großen Friedrichs versorgender Güte, ein Geschenk, das damals hier zu Lande noch völlig unbekannt war. Ein großer Frachtwagen nemlich voll Kartoffeln, langte auf dem Markte an; und durch Trommelschlag in der Stadt und auf den Vorstädten ergieng die Bekanntmachung, daß jeder Gartenbesitzer sich zu einer bestimmten Stunde vor dem Rathhause einzufinden habe, indem des Königs Majestät ihnen eine besondre Wohlthat zugedacht habe. Man ermißt leicht, wie Alles und Jedes in eine stürmische Bewegung gerieth; und das nur um so mehr, je weniger man wußte, was es mit diesem Geschenke zu bedeuten habe.

Die Herren vom Rathe zeigten nunmehr der versammleten Menge die neue Frucht vor, die hier noch nie ein menschliches Auge erblickt hatte. Daneben ward eine umständliche Anweisung verlesen, wie diese Kartoffeln gepflanzt und bewirthschaftet, desgleichen wie sie gekocht und zubereitet werden sollten. Besser freilich wäre es gewesen, wenn man eine solche geschriebene oder ge-

druckte Instruktion gleich mit vertheilt hätte: denn nun achteten in dem Getümmel die Wenigsten auf jene Vorlesung. Dagegen nahmen die guten Leute die hochgepriesenen Knollen verwundert in die Hände; rochen, schmeckten und leckten dran; kopfschüttelnd bot sie Ein Nachbar dem Andern; man brach sie von einander und warf sie den gegenwärtigen Hunden vor, die dran herum schnopperten und sie gleichmäßig verschmähten. Nun war ihnen das Urtel gesprochen! „Die Dinger“ — hieß es — „riechen nicht, und schmecken nicht; und nicht einmal die Hunde mögen sie fressen. Was wäre uns damit geholfen?“ — Am Allgemeinsten war dabei der Glaube, daß sie zu Bäumen heranwüchsen, von welchen man zu seiner Zeit ähnliche Früchte herabschüttle. Alles dies ward auf dem Markte, dicht vor meiner Eltern Thüre, verhandelt; gab auch mir genug zu denken und zu verwundern und hat sich darum auch, bis auf's Jota, in meinem Gedächtniß erhalten.

Inzwischen ward des Königs Wille vollzogen und seine Segensgabe unter die anwesenden Garten-Eigenthümer ausgetheilt, nach Verhältniß ihrer Besitzungen; jedoch so, daß auch die Geringeren nicht unter einigen Metzen ausgiengen. Kaum irgend

Jemand hatte die ertheilte Anweisung zu ihrem Anbau recht begriffen. Wer sie also nicht geradezu, in seiner getäuschten Erwartung, auf den Kehrichthaufen warf, gieng doch bei der Auspflanzung so verkehrt, als möglich, zu Werke. Einige steckten sie hie und da einzeln in die Erde, ohne sich weiter um sie zu kümmern; Andre (und darunter war auch meine liebe Großmutter mit ihrem, ihr zugefallenen Viert) glaubten das Ding noch klüger anzugreifen, wenn sie diese Kartoffeln beisammen auf Einen Haufen schütteten und mit etwas Erde bedeckten. Da wuchsen sie nun zu einem dichten Filz in einander; und ich sehe noch oft in meinem Garten nachdenklich den Fleck drauf an, wo solchergestalt die gute Frau hierinn ihr erstes Lehrgeld gab.

Nun mochten aber wohl die Herren vom Rath gar bald in Erfahrung gebracht haben, daß es unter den Empfängern viele lose Verächter gegeben, die ihren Schatz gar nicht einmal der Erde anvertraut hätten. Darum ward in den Sommer-Monaten durch den Rathsdiener und Feldwächter eine allgemeine und strenge Kartoffel-Schau veranstaltet und den widerspenstig Befundenen eine kleine Geldbuße aufgelegt. Das gab wiederum ein großes Geschrei, und diente

auch eben nicht dazu, der neuen Frucht an den Bestraften bessere Gönner und Freunde zu erwecken.

Das Jahr nachher erneuerte der König seine wohlthätige Spende durch eine ähnliche Ladung. Allein diesmal verfuhr man dabei höheren Orts auch zweckmäßiger, indem zugleich ein Landreuter mitgeschickt wurde, der, als ein gebohrner Schwabe, (Sein Name war Eilert, und seine Nachkommen dauern noch in Treptow fort) des Kartoffelbaues kundig und den Leuten bei der Auspflanzung behülflich war, und ihre weitere Pflege besorgte. So kam also diese neue Frucht zuerst ins Land, und hat seitdem, durch immer vermehrten Anbau, kräftig gewehrt, daß nie wieder eine Hungersnoth so allgemein und drückend bei uns hat um sich greifen können. Dennoch erinnere ich mich gar wohl, daß ich erst volle vierzig Jahre später (1785) bei Stargard, zu meiner angenehmen Verwunderung, die ersten Kartoffeln im freien Felde ausgesetzt gefunden habe.

Doch, es ist wohl Zeit, daß ich von diesen langen Abschweifungen wieder in meine goldnen Jugendjahre und zu meinen damaligen Lieblings-Beschäftigungen zurückkehre!

Bei manchen andern Kindereien war ich auch ein großer Liebhaber von Tauben. Von meinem Frühstücks-Gelde sparte ich mir so viel am Munde ab, daß ich mir ein Paar kaufen konnte. Das war nun eine Herrlichkeit! Da aber meine Groß-Eltern unter dem Posthause, bei Herrn Frauendorf, wohnten, so gab es hier keine Gelegenheit, die Tauben ausfliegen zu lassen. Ich machte daher mit dem sogenannten „Postjungen," Johann Witte (nachherigem Post- und Banco-Director in Memel) einen Accord, daß er meine Tauben zu sich nehmen, ich aber täglich eine gewisse Portion Erbsen zum Füttern hergeben sollte, die ich meinen Groß-Eltern leider! heimlich in den Taschen wegtrug. Die Tauben vermehrten sich: hinfolglich auch die Futter-Erbsen.

Bei all diesen Spielereien ward (wiederum leider!) die Schule versäumt: ich hatte weder Lust noch Zeit dazu. Wenn meine Großmutter meynte, ich säße fleissig auf der Schulbank, so schiffte ich in Rinnsteinen und Teichen, oder ich verkehrte mit meinen Tauben; und das machte mir so viel zu schaffen, daß ich weder bei Tage, noch bei Nacht, davor ruhen konnte. Diese unruhige Geschäftigkeit hat mich auch nachmals in mein männliches Wesen, bei weit

wichtigern Dingen, und selbst bis in mein Alter, verfolgt. Freilich wohl habe ich mir dabei weniger für mich, als für andre meiner Mitmenschen, zu thun und zu sorgen gemacht.

Einigen Vorschub zu diesen Possen that mir auch wohl Pathe Runge, der nicht Frau noch Kinder hatte, mich sehr liebte und sich viel mit mir abgab. Endlich aber nahm er mich einmal etwas ernsthafter in's Verhör, (wie auch zuweilen von Pathe Grüneberg geschah) und gab mir zu bedenken, daß, wenn ich Schiffer werden wollte, so müßte ich auch fleissig in die Schule gehen, eine firme Hand schreiben und gut rechnen lernen; sonst dürft' ich nie an so etwas denken. Mir fuhr das gewaltig auf's Herz. Ich sann nach, was denn wohl von meinem jetzigen Thun und Treiben abgestellt werden müßte? — Was anders, als meine Tauben, die mir so viel Zeit kosteten, und doch so sehr am Herzen lagen! Wie ich's aber auch bedenken mochte, so war es doch nicht anders: — ich mußte meine lieben Thierchen fahren lassen, die sich indeß ansehnlich vermehrt hatten! Dies geschah denn auch mittelst eines förmlichen schriftlichen Contracts, wodurch ich den Johann Witte, kindischer

Weise, zu ihrem alleinigen Herrn und Besitzer einsetzte.

So war ich also meine Tauben los; und nun kriegt' ich einen so brennenden Trieb zur Schule, daß mich die Lernbegierde auf all meinen Schritten und Tritten verfolgte. Ich wollte und mußte ja ein Schiffer werden! Auch alle meine heiligen Christ-Geschenke, woran es meine Herren Pathen nicht fehlen liessen, hatten immer eine Beziehung auf die Schifferschaft. Bald war es ein runder holländischer Matrosen-Hut, bald lange Schifferhosen, bald wieder Pfefferkuchen, als Schiffer geformt, u. dergl.

So mocht' es etwa in meinem achten Jahre seyn, als Pathe Lorenz Runge mir, unter andern Weihnachts-Bescheerungen, auch eine Anweisung zur Steuermanns-Kunst in holländischer Sprache verehrte. Dies Buch machte meine Phantasie so rege, daß ich Tag und Nacht für mich selbst darinn studirte, bis mein Vater ein näheres Einsehen hatte und mir bei einem hiesigen Schiffer, Namens Reymann, zwei wöchentliche Unterrichtstage in jener edlen Kunst ausmachte. Dagegen blieben die andern vier Tage noch zum Schreiben und Rechnen bei einem andern geschickten Lehrer, Namens Schütz, be-

stimmt. Ein Jahr später aber ward die Steuermanns-Kunst die Hauptsache und alles Andre in die Neben- und Privat-Stunden verwiesen.

Mein Eifer für diese Sache gieng so weit, daß ich im Winter oftmals bei strenger Kälte, wenn des Nachts klarer Himmel war, und wenn meine Eltern glaubten, daß ich im warmen Bette steckte, heimlich auf den Wall und die hohe Katze gieng, mit meinen Instrumenten die Entfernung der mir bekannten Sterne vom Horizont oder vom Zenith maaß und darnach die Pol-Höhe berechnete. Dann, wenn ich des Morgens erfroren nach Hause kam, verwunderte sich Alles über mich und erklärte mich für einen überstudierten Narren. Schlimmer aber war es, daß man mich nun des Abends sorgfältiger bewachte und mich nicht aus dem Hause ließ. Dennoch suchte und fand ich oftmals Gelegenheit, bei Nacht wieder auf meine Sternwarte zu kommen; was mir aber, wenn ich mich Morgens wieder einstellte, von meinem Vater manche schwere Ohrfeige einbrachte.

Aehnlicher Lohn ward mir auch sonst noch für ähnlichen Eifer! Zu oft hatte ich gehört, daß ein Seemann vor allen Dingen lernen müsse, gut klettern, um die Masten bei Tag

und Nacht zu besteigen, als daß ich nicht hätte begierig werden sollen, mich darin bei Zeiten zu üben. Hiezu fand sich eine erwünschte Gelegenheit durch die nähere Bekanntschaft mit dem Sohne des damaligen Glöckners. Er war in meinen Jahren, hieß David, und wollte auch Schiffer werden. Mit diesem machte ich mich, ausser der Schulzeit, auf den Boden der großen Kirche in das Sparrwerk und die Balkenverbindungen bis hoch unter das kupferne Dach hinauf. Hier stiegen und krochen wir überall herum, daß wir uns in der gewaltigen Verzimmerung dieses großen Gebäudes oftmals dergestalt verirrten, daß Einer vom Andern nicht wußte. Kamen wir dann wieder zusammen, so konnten wir nicht genug erzählen, wo wir gewesen waren und was wir gesehen hatten.

Bald gieng es nun zu einem Wagstück weiter. Auch in die Spitze des Thurms krochen wir in dem inwendigen Holzverbande hinauf — so hoch, bis wir uns in dem beengten Raume nicht weiter rühren konnten. Aber eben diese Gewandtheit und Orts-Kenntniß kam mir in der Folge recht gut zu statten, um hier in der äußersten Spitze, wo ein Wetterstrahl am 28sten April 1777 gezündet hatte, das Feuer löschen zu können;

wie ich zu seiner Zeit weiter unten erzählen werde.

Und nunmehr genügte es uns nicht, bloß innerhalb uns von Balken zu Balken zu schwingen: es sollte auch ausserhalb des Gebäudes geklettert werden! So machten wir uns denn auf das kupferne Dach; stiegen bei den Glocken aus den Luken auf das Gerüst; von da auf die Farst des kupfernen Kirchendaches, und indem wir darauf, wie auf einem Pferde ritten, rutschten wir längshin vom Thurm bis an den Giebel, und auf gleiche Weise wieder zurück. Ein paar Hundert Zuschauer gafften drunten, zu unsrer großen Freude, nach uns beiden jungen Waghälsen in die Höhe. Auch mein Vater war, ohne daß ich es wußte, unter dem Haufen gewesen; und so konnt' es nicht fehlen, daß mich, bei meiner Heimkunft, für diese Heldenthat eine derbe Tracht Schläge erwartete.

Aber die Lust zu einem wiederhohlten Versuche war mir dennoch nicht ausgetrieben worden! Ich lauerte es nur ab, daß mein Vater verreiset war; und an einem schönen Sommertage, Nachmittags um vier Uhr, als ich der Zucht des Herrn Schütz entlaufen war, konnt' ich nicht drum hin, meinen lieben Thurm wieder zu besuchen. Ein

Schulkamerad, David Spärke, eines hiesigen Schiffers Sohn, leistete mir Gesellschaft. Diesen beredete ich, den Ritt auf dem Kirchendache mitzumachen. Ich zuerst stieg aus der Luke auf das Gerüst und von da auf die Farst des Daches. David Spärke kam mir zuversichtlich nach, da er mich so flink und sicher darauf handthieren sah.

Allein kaum war er mir sechs oder acht Fuß nachgeritten, so überfiel ihn plötzlich eine Angst, daß er erbärmlich zu schreien begann, sich zu beiden Seiten an den kupfernen Reifen festklammerte und nicht vor- nicht rückwärts kommen konnte. Ich kehrte mich nach ihm um, kam dicht zu ihm heran; und hier saßen wir nun Beide, sahen uns betrübt in's Gesicht und wußten nicht, wo aus noch ein. Er wagte es nicht, sich umzudrehen: ich konnte an ihm nicht vorbeikommen. Dabei hörte er nicht auf, in seiner Seelenangst aus vollem Halse zu schreien. Auf der Straße gab es einen Zusammenlauf, und bald auch Hülfe. Denn der alte Glöckner mit seinem Sohne und mehreren Andern kamen auf den Thurm und zogen meinen Freund David mit umgeworfenen Leinen rücklings nach dem Gerüst und so vollends in die Luke hinein. Ich aber folgte, wie

wie ein armer Sünder, zitternd und bebend nach.

Des nächsten Tages kam mein Vater wieder nach Hause: und da gab es denn, wie zu erwarten war, rechtschaffene, aber verdiente Prügel. Damit aber nicht genug, meynte auch Herr Schütz, mein Lehrer, es müsse hier, der übrigen Schulkameradschaft wegen, noch ein anderweitiges Beispiel zu Nutz und Lehre statuirt werden, und bat sich's bei meinem Vater aus, gleichfalls noch Gericht über mich halten zu dürfen. Das ward ihm gern bewilligt. Meine Strafe bestand in einem dreitägigen Quartier in dem dunkeln Carzer auf dem Schulhofe. Hier ward ich Nachmittags, sobald die Schulzeit abgelaufen war, eingesperrt und immer erst Morgens um acht Uhr, wo die Schule wieder anging, herausgelassen. Nur Mittags durft' ich nach Hause gehen, um zu essen; aber schon in der nächsten Stunde auf meiner Schulbank mich einfinden und um vier Uhr meine traurige Wanderung in die Finsterniß wieder antreten.

Nächst der Unbequemlichkeit einer einzigen täglichen Mahlzeit bei einem (Gott weiß es) gesegneten Appetite, war's meine größte Quaal und Noth, daß ich die Schaam und Schande nicht bemeistern konnte, von den

andern Schulbuben über mein Abentheuer noch ausgelacht zu werden. Niemand hatte Mitleid mit meinem Unstern; ausgenommen ein einziges gutherziges Mädchen, die älteste Tochter des Kaufmanns, Herrn Seeland. (Wenn ich mich recht entsinne, nannte man sie Dörtchen) Dörtchen also steckte mir den letzten Abend, mit Thränen in den Augen, ihre Semmel zu; konnt' es aber nicht so heimlich abthun, daß es nicht von den Andern wäre gesehen und verrathen worden. Die Semmel ward mir vom Lehrer wieder abgenommen und confiscirt. Ich weinte; sie weinte; Herr Schütz selbst konnte sich dessen nicht erwehren. Ich bekam meine Semmel zurück: aber bloß — wie er hinzusetzte — um das gute Kind zu beruhigen. — Ich habe nachher, im Jahre 1782 (Also nach Verlauf von 34 Jahren!) die Freude gehabt, dieses nemliche Dörtchen Seeland in Memel wieder anzutreffen. Ihre Eltern waren in ihrem Wohlstande zurückgekommen, den sie damals durch eine Auswanderung nach Rußland zu verbessern hofften. Ich hatte jene Semmel noch nicht vergessen; und es hat mir wohlgethan, sie einigermaaßen vergelten zu können.

Endlich, da ich etwa eilf Jahre alt seyn mochte, sollte es, zu meiner unsäglichen

Freude, Ernst mit meiner künftigen Bestimmung werden. Meines Vaters Bruder nahm mich auf sein Schiff, die Susanna, als Kajüten-Wächter; und so gieng meine erste Ausflucht nach Amsterdam. Hier sah ich nun eine Menge großer Schiffe auf dem Y vor Anker liegen, die nach Ost- und West-Indien gehen sollten. Täglich ward auf ihnen mit Trommeln, Pauken und Trompeten musicirt, oder mit Kanonen geschossen. Das machte mir allmählich das Herz groß! Ich dachte: Wer doch auch auf so einem Schiffe fahren könnte! — und das gieng mir nur um so viel mehr im Kopfe herum, als es damals unter all unsern Schiffsleuten, wie ich oft gehört hatte, für einen Glaubens-Artikel galt: daß, wer nicht, von Holland aus, auf dergleichen Schiffen gefahren wäre, auch für keinen rechtschaffenen Seemann gelten könnte. Gerade das aber machte ja mein ganzes Sinnen und Denken aus! — Im Vorbeigehn will ich aber noch hinzufügen, daß jener Glaube auf einem ganz guten Grunde beruhte. Man findet wirklich bei keiner Nation eine größere Ordnung auf den Schiffen, als bei den Holländern, auf solchen bedeutenden Fahrten in fremde Welttheile.

Wovon mir das Herz voll war, gieng mir auch alle Augenblicke der Mund über.

Ich gestand meinem Oheim, wie gerne ich am Bord eines solchen ansehnlichen Ostindien-Fahrers seyn und die Reise mitmachen möchte. Er gab mir immer die einzige Antwort, die darauf paßte: Daß ich nicht klug im Kopfe seyn müßte. Endlich aber ward dieser Hang in mir zu mächtig, als daß ich ihm länger widerstehen konnte. In einer Nacht, zwei Tage vor unsrer Abreise, schlüpfte ich heimlich in unsre angehängte Jölle — ganz wie ich gieng und stand und ohne das geringste von meinen Kleidungsstücken mit mir zu nehmen. Man sollte nemlich nicht glauben, daß ich desertirt, sondern daß ich ertrunken sey; und wollte so verhindern, daß mir nicht weiter auf den andern Schiffen nachgespürt würde. Unter diesen aber hatte ich mir Eins auf's Korn gefaßt, von welchem mir bekannt geworden war, daß es am andern nächsten Morgen nach Ostindien unter Segel gehen sollte. Das Letztere zwar war richtig: aber über seine Bestimmung befand ich mich im Irrthum: denn es war zum Sklaven-Handel auf der Küste von Guinea bestimmt.

Still und vorsichtig kam ich mit meiner Jölle an der Seite dieses Schiffes an, ohne von irgend Jemand auf demselben bemerkt zu werden. Eben so ungesehen stieg ich an

Bord, indem ich mein kleines Fahrzeug mit dem Fuße zurückstieß und es treibend seinem Schicksal überließ. Bald aber sammlete sich das ganze Schiffsvolk (Es waren deren 84 Köpfe, wie ich nachmals erfuhr) verwundert um mich her. Jeder wollte wissen, woher ich käme? wer ich wäre? was ich wollte? Statt aller Antwort — Und was hätt' ich auch sagen können? — fing ich an, erbärmlich zu weinen.

Der Kapitain war diese Nacht nicht an Bord. Man brachte mich also zu den Steuerleuten, welche das Verhör in's Kreuz und in die Queere mit mir erneuerten. Auch hier hatt' ich nichts, als Thränen und Schluchzen. „Aha, Bursche!" legte sich endlich Einer auf's Rathen — „Ich merke schon! Du bist von einem Schiffe weggelaufen und denkst, daß wir dich mitnehmen sollen?" — Das war ganz meines Herzens-Meynung. Ich stammelte also ein Ja darauf hervor; konnte mich aber diesmal nicht entschliessen, noch weiter herauszubeichten. Inzwischen hatte man einiges Mitleid mit mir; gab mir ein Glas Wein, sammt einem Butterbrod und Käse, und wies mir eine Schlafstelle an, mit dem Bedeuten, daß morgen früh der Kapitain an Bord kommen werde, der mich vielleicht wohl mitnehmen

möchte. — Da lag ich nun die ganze Nacht schlaflos, und überdachte, was ich sagen und verschweigen wollte.

Am andern Morgen, mit Tages-Anbruch, fand sich der Lootse ein; der Anker ward aufgewunden und man machte sich segelfertig; wobei ich treuherzig und nach Kräften mit Hand anlegte. Unter diesen Beschäftigungen kam endlich auch der Kapitain heran. Ich ward ihm vorgestellt; und auch seine erste und natürlichste Frage war: Was ich auf seinem Schiffe wollte? — Ich fühlte mich nun schon ein wenig gefaßter, und gab ihm über mein Wie und Woher so ziemlich ehrlichen Bescheid; nur setzte ich hinzu (Und diese Lüge hat mir nachmals oft bitter leid gethan: denn mein Oheim war gegen mich die Gütigkeit selbst, als ob ich sein eigen Kind wäre Dieser habe mich auf der Reise oftmals unschuldig geschlagen; wie das denn auch nur noch gestern geschehen sey. Ich könne dies nicht länger ertragen; und so sey ich heimlich weggegangen, und bäte flehentlich, der Kapitain möchte die Güte haben, mich anzunehmen. Ich wollte gerne gut thun.

Nun ich einmal so weit gegangen war, durft' ich auch die richtige Antwort auf die weitere Frage nach meines Oheims Namen

und Schiffe nicht schuldig bleiben. „Gut!“ sagte der Kapitain — „Ich werde mit dem Manne darüber sprechen.“ — Das klang nun gar nicht auf mein Ohr! Ich hub von neuem an zu weinen; schrie, ich würde über Bord springen und mich ersäufen, und trieb es so arg und kläglich, (Mir war aber auch gar nicht wohl um's Herz!) daß nach und nach das Mitleid bei meinem Richter zu überwiegen schien. Er gieng mit seinen Steuerleuten in die Kajüte, um die Sache ernstlicher zu überlegen; ich aber lag indeß, von Furcht und Hoffnung hin und her geworfen, wie auf der Folter: denn die Schande, vielleicht zu meinem Oheim zurückgebracht zu werden, schien mir unerträglich.

Endlich rief man mich in die Kajüte. „Ich habe mir's überlegt;“ hub hier der Kapitain an — „und du magst bleiben. Du sollst Steuermanns-Junge seyn und monatlich sechs Gulden Gage haben; auch will ich für deine Kleidungsstücke sorgen. Doch, höre, sobald wir mit dem Schiffe in den Texel kommen, schreibst du selbst an deines Vaters Bruder und erklärst ihm den ganzen Zusammenhang. Den Brief will ich selbst lesen und auch für seine sichre Bestellung sorgen.“ — Man denke, wie freudig ich

einschlug, und was für ein Stein mir vom Herzen fiel!

Jetzt giengen wir auch unter Segel. Allein ich will es auch nur gestehen, daß, so wie ich meines Oheims Schiff so aus der Ferne darauf ansah, mir's innerlich leid that, es bis zu diesem thörichten Schritte getrieben zu haben. Trotz diesem Herzweh, erwog ich, daß er nicht mehr zurückgethan werden konnte, wofern ich nicht vor Beschämung vergehen sollte. Ich machte mich also stark; und als wir im Texel ankamen, schrieb ich meinen Abschiedsbrief, den der Kapitain las und billigte und mein Steuermann an die Post-Schuyte besorgen sollte.

Wie die Folge ergeben hat, ist jedoch dieser Brief, mit oder ohne Schuld des Bestellers, nicht an meinen Oheim gelangt; entweder daß Dieser zu früh von Amsterdam abgegangen, oder daß das Blatt unterweges verloren gegangen. Mein Tod schien also ungezweifelt: denn man glaubte, (wie ich in der Folge erfuhr) ich sey in der Nacht aus der Jölle gefallen, die man am nächsten Morgen zwischen andern Schiffen umhertreibend gefunden hatte.

Nachdem wir im Texel unsre Ladung, Wasser, Proviant und alle Zubehör, welche

der Sklaven-Handel erfordert, an Bord genommen hatten, giengen wir in See. Mein Kapitain hieß Gruben und das Schiff Afrika. Alle waren mir gut und geneigt; ich selbst war vergnügt und spürte weiter kein Heimweh. Wir hatten zwei Neger von der Küste von Guinea, als Matrosen, an Bord. Diese gab mir mein Steuermann zu Lehrern in der dort gewöhnlichen Landessprache *); und ich darf wohl sagen, daß sie an mir einen gelehrigen Schüler fanden. Denn meine Lust, verbunden mit der Leichtigkeit, womit man in meinem damaligen Alter fremde Sprachtöne sich einprägt, brachten mich binnen kurzem zu der Fertigkeit, daß ich nachher an der Küste meinem Steu-

---

*) Längs der Küste von Guinea, bedient man sich einer Sprache, die in einem bunten Gemisch von portugiesischen, noch mehreren englischen und aus den Neger-Mundarten hergenommenen Wörtern besteht, und womit man sich überall beim Handel verständlich macht. Tiefer landeinwärts aber sind ganz davon abweichende Sprachen im Gange, und auch diese wieder unter sich selbst dergestalt verschieden, daß, wenn man irgendwo einen Sklaven aus dem Innern kauft, und nur Eine Meile weiter einen Andern von einer verschiedenen Nation, Beide sich unter einander schwerlich verstehen werden.

Anm. des Vf.

ermann zum Dollmetscher dienen konnte. Und das war es eben, was er gewollt hatte.

Unsre Fahrt war glücklich, aber ohne besonders merkwürdige Vorfälle. In der sechsten Woche erblickten wir St. Antonio, Eine von den Inseln des grünen Vorgebürges, (Capo verde) und drei Wochen später hatten wir unser Reise-Ziel erreicht und giengen an der Pfeffer-Küste, bei Cap Mesurado, unter 6 Grad nördlicher Breite, vor Anker, um uns mit frischem Wasser und Brennholz zu versorgen. Zugleich war dies die erste Station, von wo aus unser Handel betrieben werden sollte.

Späterhin giengen wir, oberhalb Windes, weiter östlich nach Cap Palmas; und hier erst begann das Verkehr lebendiger zu werden. Die Schaluppe wurde mit Handels-Artikeln beladen, mit Lebensmitteln für 12 Mann Besatzung auf sechs Wochen versehen und mit sechs kleinen Drehbassen, die ein Pfund Eisen schossen, ausgerüstet. Mein Steuermann befehligte im Boot; ich aber, sein kleiner Dollmetscher, blieb auch nicht dahinten, und ward ihm im Handel vielfach nützlich. Wir machten in diesem Fahrzeuge drei Reisen längs der Küste, entfernten uns bis zu 50 Meilen vom Schiffe und waren gewöhnlich drei Wochen abwesend. Nach

und nach kauften wir hierbei 24 Sklaven, Männer und Frauen, (Auch eine Mutter mit einem einjährigen Kinde war dabei!) eine Anzahl Elephanten-Zähne und etwas Goldstaub zusammen. Bei dem letzten Abstecher ward auch der Europäische Briefsack auf dem Holländischen Haupt-Castell St. George de la Mina von uns abgegeben.

Unser Schiff fanden wir, bei unserer Heimkehr, etwas weiter ostwärts, nach der Rheede von Laque la How oder Cap Lagos vorgerückt. Acht unsrer Gefährten waren, in der Zwischenzeit, auf demselben, in Folge des ungesunden Klima, gestorben. Dagegen hatte der Kapitain anderthalb Hundert Schwarze, beiderlei Geschlechts, eingekauft und einen guten Handel mit Elfenbein und Goldstaub gemacht. Für alle diese Artikel gilt Cap Lagos als eine Haupt-Station, weil landeinwärts ein großer See, von vielen Meilen lang und breit, vorhanden ist, auf welchem die Sklaven von den Menschenhändlern (Kafficieren) aus dem Innern in Canots herbeigeführt werden.

Gerade in dieser Gegend war auch Kapitain Gruben bei den hier ansäßigen reichen Sklavenhändlern von Alters her wohl bekannt und gern gelitten. Dennoch war ihm schon auf einer vorigen Reise hieher ein

Plan fehlgeschlagen, den er entworfen hatte, sich, zum Vortheil der Holländischen Regierung, an diesem wohlgelegenen Platze unvermerkt fester einzunisten. Er hatte es mit den reichen Negern verabredet, ein abgebundenes hölzernes Haus, nach Europäischer Bauart, mitzubringen und dort aufzurichten, worin zehn bis zwanzig Weisse wohnen könnten, und welches durch einige, daneben aufgepflanzte Kanonen geschützt werden sollte. Als es aber fertig da stand, kamen diese Anstalten den guten Leutchen doch ein wenig bedenklich vor. Sie bezahlten lieber dem Kapitain sein Häuschen, das so ziemlich einer kleinen Festung glich, reichlich mit Goldstaub; und so sahen es auch noch meine Augen, indem es von einem reichen Kafficier bewohnt wurde.

Nachdem wir von hier noch eine Bootreise, gleich den vorigen, und mit eben so gutem Erfolg, gemacht hatten, giengen wir, nach vier bis fünf Wochen, mit dem Schiffe weiter nach Axim, dem ersten Holländischen Kastell an dieser Küste; wo denn auch fortan der Schaluppen-Handel ein Ende hatte. Ferner steuerten wir, Cabo tres Puntas vorbei, nach Accada, Boutrou, Saconda, Chama, St. Georg de la Mina und Moure. Ueberall wurden Einkäufe gemacht; so daß wir

endlich unsre volle Ladung, bestehend in 420 Negern jedes Geschlechts und Alters, beisammen hatten. Alle diese Umstände sind mir noch jetzt, in meinem hohen Alter, so genau und lebendig im Gedächtnisse, als wenn ich sie erst vor ein paar Jahren erlebt hätte.

Nunmehr gieng die Reise von der Afrikanischen Küste nach Surinam, queer über den Atlantischen Ocean, hinüber, wo unsre Schwarzen verkauft werden sollten. Während neun bis zehn Wochen, die wir in See waren, sahen wir weder Land noch Strand; erreichten aber unsern Bestimmungs-Ort glücklich, vertauschten unsre unglückliche Fracht gegen eine Ladung von Kaffee und Zucker, und traten sodann den Rückweg nach Holland an. Wir brauchten dazu wiederum acht bis neun Wochen, bis wir endlich, wohlbehalten, im Angesicht von Amsterdam den Anker fallen liessen. Es war im Junius 1751, und die ganze Reise hin und zurück hatte 21 Monate gedauert. Eilf Leute von unsrer Mannschaft waren während dieser Zeit verstorben.

In Amsterdam ließ ich es mein Erstes seyn, nach Colberg an meine Eltern zu schreiben und ihnen Bericht von meiner abentheuerlichen Reise zu erstatten. Denke

man sich ihr freudiges Erstaunen beim Empfang dieser Zeitung! Ich war todt, und war wieder lebendig geworden! Ich war verloren und war wiedergefunden! Ihre Empfindungen drückten sich in den Briefen aus, die ich unverzüglich von dort her erhielt. Segen und Fluch wurden mir darinn vorgestellt. Ich Unglückskind wäre ja noch nicht einmal eingesegnet! Augenblicklich sollt' ich mich aufmachen und nach Hause kommen!

Es traf sich erwünscht, daß ich mich in Amsterdam mit einem Landsmanne, dem Schiffer Christian Damitz, zusammen fand. Auf seinem Schiffe gieng ich nach Colberg zurück. Von meinem Empfange daheim aber thue ich wohl am besten, zu schweigen.

In meiner Vaterstadt blieb ich nun und hielt mich wieder zum Schul-Unterricht, bis ich mein vierzehntes Jahr erreicht und die Confirmation hinter mir hatte. Dann aber war auch länger mit mir kein Halten; ich wollte und mußte zur See, wie der Fisch in's Wasser, und mein Vater übergab mich (zu Ostern 1752) an Schiffer Mich. Damitz, der so eben von Colberg nach Memel nnd von da nach Liverpool abgehen wollte, und in den er ein besonderes Vertrauen setzte. Beide Fahrten waren glücklich. Wir gien-

gen weiter nach Dünkirchen, wo wir eine Ladung Taback einnahmen; dann über Norwegen nach Danzig — und so kam ich, kurz nach Neujahr, zu Lande, um 19 Thaler Löhnung reicher, nach Colberg zurück. Ich glaubte Wunder, was ich in diesen neun Monaten verdient hätte! Und noch vor wenig Jahren brachten es unsre Matrosen wohl auf 15 und mehr Thaler monatlich. So ändern sich die Zeiten!

In den beiden nächstfolgenden Jahren (1753 und 54) schwärmte ich auf mehr als Einem Colbergschen Schiffe, und unter verschiedenen Kapitainen, auf der Ost- und Nordsee umher, und war bald in Dänemark und Schweden, bald in England und Schottland, in Holland und Frankreich zu finden. Auf all diesen Reisen entsinn' ich mich aber keines Dings, das hier wieder erwähnt zu werden verdiente: denn Sturm und gut Wetter, und was dem weiter angehört und auf solchen Reisen unausbleiblich vorfällt, sind bei einem Seemann etwas Alltägliches, und es ist meine Art nicht, davon viel Aufhebens zu machen.

Eben darum aber mochte dies einförmige Leben meinem feurigen Sinn länger nicht anstehen. Der alte Hang zum Abentheuern

erwachte; so daß ich in Amsterdam, wo ich mit Kapitain Joach. Blank, einem alten lieben Colbergschen Landsmann und Verwandten, zusammentraf, der Versuchung zu einem weitern Ausflug länger nicht widerstehen konnte, sondern mich, ohne weitere Erlaubniß von Hause, flugs und freudig auf sein Schiff Christina, das nach Surinam bestimmt war, als Konstabler verdung. Als indeß auf der Hinfahrt unser Steuermann das Unglück hatte, über Bord zu fallen und zu ertrinken, kam ich für diese Reise zu der Ehre, den Unter-Steuermann vorzustellen.

Daß ich mich hier auf eine ausführliche Beschreibung der Kolonie Surinam einlasse, wird wohl nicht von mir erwartet werden. Man weiß, daß sie ihren Namen von dem Flusse Surinam führt, an welchem auch dritthalb Meilen aufwärts die Hauptstadt Paramaribo gelegen ist. An seiner Mündung ist er wohl zwei Meilen breit und bleibt gegen 60 Meilen landeinwärts, auch bei der niedrigsten Ebbe, für kleinere Fahrzeuge noch Schiffbar. Nur wenig geringer ist der, mit ihm verbundene Fluß Comandewyne, welcher bis gegen 50 Meilen aufwärts befahren wird. Mit beiden steht noch eine Menge todter Arme oder Kreeks in Verbindung, und an allen Ufern hinauf drängen sich die Zucker-

und

und Kaffee-Plantagen; während alles übrige Land eine fast undurchdringliche Waldung ausmacht. Eben dadurch aber wird diese Kolonie Eine der ungesundesten in der Welt; und wenn eine Schiffs-Equipage von 40 Mann binnen den vier Monaten, welche man hier gewöhnlich verweilt, nur 8 bis 10 Todte zählt, so wird dies für ein ausserordentliches Glück gehalten.

Diese große Sterblichkeit hat aber zum Theil auch wohl ihren Grund in den anstrengenden Arbeiten, wozu die Schiffsmannschaften nach hiesigem Gebrauch angehalten werden: denn sie müssen ebensowohl den Transport der mitgebrachten Ladung an europäischen Gütern nach den einzelnen Plantagen, als die Rückfracht aus denselben an Kolonial-Waaren, besorgen. Man bedient sich dazu einer Art von Fahrzeugen, Punten genannt, die wie Prahme gebauet sind und ein zugespitztes, mit Schilf gedecktes Wetterdach tragen; so daß sie das Ansehen eines, auf dem Wasser schwimmenden, deutschen Bauerhauses gewähren. Zwei solcher Punten werden jedem Schiffe zugegeben; und mir, als Unter-Steuermann, kam es zu, mit Hülfe von vier Matrosen, die Fahrten auf den Strömen damit zu verrichten, wozu denn oft 14 Tage, und noch längere Zeit, erfordert wurden.

Bei unsrer Ankunft gab es auf dem Schiffe ein kleines Abentheuer, das unsern Schiffer eine Zeitlang in nicht geringe Sorge setzte, endlich aber doch einen ziemlich lustigen Ausgang gewann. Unter der Ladung nemlich, die wir in Amsterdam eingenommen hatten, befand sich auch eine Kiste von etwa drei Fuß in's Gevierte, worüber der Kapitain zwar das richtige Connoissement in Händen hatte, ohne gleichwohl, beim Löschen vor Paramaribo, die Kiste selbst an Bord wieder auffinden zu können. Sie war an einen dortigen Juden adressirt, dessen wiederholte Nachfrage, trotz allem Suchen, unbefriedigt bleiben mußte. Diese Verlegenheit schlau benutzend, brachte endlich der Hebräer nicht nur seine Klage bei dem holländischen Fiscal (Kolonie-Richter) an, sondern reichte zugleich ein langes Verzeichniß ein von goldenen und silbernen Taschenuhren, Geschmeiden und andern Kostbarkeiten, zu einem Belauf von beinahe 4000 Gulden an Werthe, die in der Kiste enthalten gewesen. Der Prozeß gieng seinen Gang, und der Jude brachte seine Beweise so bündig vor, daß das endlich erfolgte rechtskräftige Erkenntniß meinen Kapitain zur völligen Schadloshaltung binnen 14 Tagen verurtheilte, dem es übrigens überlassen blieb, sich wiederum an seine Leute zu halten.

Ganz unerwartet aber fand sich nunmehr die verwünschte Kiste im hintern untersten Schiffsraum wieder auf, wo sie, durch irgend ein Versehen, hoch mit Brennholz überstauet gewesen war. Glücklicher Weise hatte das Siegel derselben, das auch auf dem Connoissement abgedruckt war, keinen Schaden gelitten. Aber zugleich kam es uns wunderlich vor, daß die Kiste, beim Heben und Schütteln derselben, sich gar nicht so anließ, als ob Sachen von der angegebenen Art darin enthalten seyn könnten. Dieser Verdacht ward dem Fiscal unter der Hand gesteckt. Er kam selbst an Bord; überzeugte sich von der Richtigkeit des Connoissements und der Unversehrtheit des Siegels, und da der Jude ein armer Teufel war, dem sich mit einer Geldstrafe nichts anhaben ließ: so sollte er, wie es in aller Welt Brauch ist, für den versuchten Betrug mit seiner Haut bezahlen.

Zuförderst ward ihm gemeldet, daß sein Eigenthum wieder zum Vorschein gekommen sey und von ihm alsogleich am Bord in Empfang genommen werden könne. Sein Erschrecken über diese Nachricht war drollig genug: aber dem Frieden nicht trauend, verlangte er, man möchte ihm die Kiste in Gottes Namen nur an Land und in sein Haus schaffen; bis, auf seine beharrliche Weigerung, der Fiscal ihn durch zwei Neger mit Gewalt

und gebunden an Bord holen ließ. Hier mußt' er, in dessen Beiseyn, die Kiste, als die seinige und als vollkommen unverletzt, anerkennen; dann aber auch öffnen, und nun kam ein gar bunter Inhalt zum Vorschein! Der ganze Trödel bestand aus Redouten-Anzügen und fratzenhaften Gesichts-Larven; der unglückliche Eigenthümer aber ward, auf des Richters Geheiß, über seine Kiste hingestreckt und von ein paar Matrosen mit ihren Tau-Endchen so unbarmherzig zugedeckt, daß ihm wahrscheinlich alle ähnliche Speculationen für eine lange Zeit vergangen seyn werden.

Eher hätte man Surinam damals eine deutsche, als eine holländische Kolonie nennen können: denn auf den Plantagen, wie in Paramaribo, traf man unter hundert Weissen immer vielleicht neun und neunzig an, die hier aus allen Gegenden von Deutschland zusammengeflossen waren. Unter ihnen hatte ich, während dieser Reise, Gelegenheit, auch zwei Gebrüder, des Namens Kniffel, kennen zu lernen, die aus Belgard in Pommern gebürtig, und also meine nächsten Landsleute waren. Sie hatten in früherer Zeit, als gemeine holländische Soldaten, sich hieher verirrt: aber Glück, Fleiß und Rechtlichkeit hatten sie seither zu Millionairs gemacht, welche hier eines wohlverdienten Ansehens genossen. Am Comandewyne besaßen sie zwei

Kaffee-Plantagen. Die Eine hieß Friedrichsburg; und eine Andere dicht daneben, welche von ihnen selbst angelegt worden, hatten sie, ihrer Vaterstadt zu Ehren, Belgard genannt. Zu Paramaribo war eine Reihe von Häusern, die eine Straße von 400 Schritten in der Länge bildeten, ihr Eigenthum und führte nach ihnen den Namen Kniffels-Loge. Ebendaselbst hatten sie eine lutherische Kirche aufgeführt und zur Erhaltung derselben, für ewige Zeiten, die Einkünfte der Plantage Belgard gewidmet.

Diese Gebrüder standen schon seit längerer Zeit mit meinem Kapitain Blank, als einem Colberger und Landsmann, in besonders freundschaftlichem Verkehr. Er versorgte sie und ihre Plantagen ausschließlich mit Allem, was sie aus Europa bedurften; und hinwiederum führte er alle ihre dortigen Erzeugnisse nach Holland zurück. So geschah es auch bei der gegenwärtigen Reise; da ich denn oft von ihm mit Aufträgen an sie geschickt und ihnen auf diese Weise bekannt und lieb wurde. Schon die vielfältigen Beweise von Güte, die ich von ihnen Beiderseits erfuhr, würden mich veranlaßt haben, Ihrer hier zu gedenken, wenn nicht auch der Verfolg meiner Lebensgeschichte mir wiederholte Gelegenheit gäbe, auf ihren Namen zurückzukommen.

Unsre Heimfahrt nach Amsterdam, die sechs Wochen währte, war glücklich, aber ohne weitere Merkwürdigkeit. Wir waren 14 Monate abwesend gewesen, und unser Schiff bedurfte einer völlig neuen Verzimmerung, die sich bis in den November 1755 zu verzögern drohte. Dies dauerte mir zu lange, und gab die Veranlassung, daß ich in einen andern Dienst, unter Kapitain Wendorp, übergieng. Sein Schiff war nach Curassao bestimmt; auf der Rückreise ergänzten wir bei St. Eustaz unsre Ladung, und nach neun Monaten, die ich hier kurz übergehe, warfen wir wiederum vor Amsterdam wohlbehalten die Anker.

Hier warteten Briefe auf mich von meinen Eltern, von so drohendem Inhalt und angefüllt mit so gerechten Vorwürfen, daß ich's wohl nicht länger verschieben durfte, mich zum Zweitenmal, als der verlorne Sohn, reuig nach Hause auf den Weg zu machen. Doch fand ich gleich im voraus einigen Trost in dem Vorschlage, daß meines Vaters Bruder bestimmt sey, des Herrn Beckers Schiff, genannt die Hoffnung, mit einer Ladung Holz von Rügenwalde nach Lissabon zu führen; und mit dem sollte ich fahren. Dies war im Jahre 1756.

So gieng ich denn als Passagier nach Danzig, und traf es da eben recht, daß

zwölf junge und schmucke seefahrende Leute ausgesucht werden sollten, um die sogenannte Herren-Vorse auf's stattlichste zu bemannen. Es war nemlich zu der Zeit der König August von Pohlen in der Stadt anwesend; und auf der Rheede lag eine zahlreiche Flotte von russischen Kriegsschiffen vor Anker, der er einen Besuch abzustatten gedachte. Zu dieser Lustfahrt, die Weichsel herunter, sollte nun jene Staatsjacht dienen. Zufällig kriegte man mich mit an, um die Mannschaft vollzählig zu machen; und sowohl das Ausserordentliche bei der Sache, als auch der Dukaten, der dabei für jeden Mann abfallen sollte, machten mir Lust, diesen Ehrendienst zu verrichten.

Das dauerte aber nur solange, bis wir zum Schiffer-Aeltesten Karsten kamen, wo wir zu der Feierlichkeit mit einer Art von Uniform aufgeputzt werden sollten, die mit blanken Schilden und vielen rothen, grünen und blauen Bändern verbrämt war. So ausstaffiert, hielt man mir zuletzt einen Spiegel vor: — aber wie erschrak ich, als ich sah, was für einen Narren man aus mir gemacht hatte! Das war jedoch das Wenigste! Allein das Herz im Leibe wollte mir zerspringen, wenn ich dabei bedachte, daß ich einen andern, als meines eignen Königs Namenszug im Schilde an meiner Stirne tragen sollte.

Die Thränen traten mir in die Augen. Mir war's, als muthete man mir zu, meinen großen Friedrich zu verläugnen. Gerne hätt' ich mir Alles wieder vom Leibe gerissen und hätte den Handel wieder aufgesagt, wenn es möglich gewesen wäre. Doch ich war Einmal unter den Wölfen, und mußte mit ihnen heulen! Indeß gelobte ich mir's, diesen Makel dadurch wieder gut zu machen, daß ich den verheissenen Dukaten dem ersten preussischen Soldaten zuwürfe, der mir begegnen würde. Ein alter Husar wurde dies Glückskind; und der mag sich wohl nicht schlecht verwundert haben, daß ein achtzehnjähriges Bürschchen, wie ich, mit Golde um sich warf!

Im Monat August traf ich in Colberg ein, fand meines Oheims Schiff bereits in der Ausrüstung und gieng mit demselben auf die Rügenwalder Rheede, wo wir unsre Ladung Holz einnahmen. Mit mir fuhr mein jüngerer Bruder, 16 Jahr alt, als Kajütenwärter. Auch hatte mein Oheim seinen eignen 14jährigen Sohn mitgenommen; und es befanden sich Unsrer in Allem 13 Menschen am Borde. Aber gleich der Anfang dieser Fahrt versprach wenig Gutes, da wir durch Sturm und widrige Winde dergestalt aufgehalten wurden, daß wir erst mit Ausgang Octobers im Sunde anlangten.

Hier gieng mein Oheim mit mir und noch drei andern Matrosen in der Seegel-Schaluppe nach Helsingör an Land, woselbst seine Geschäfte ihn so lange verweilten, daß wir erst Abends um neun Uhr auf den Rückweg kamen. Die See gieng hoch, und unser Fahrzeug, das mit Wasser- und Bierfässern und andern Provisionen schwer beladen war, hielt wenig Bord. Zudem stand uns ein steifer Südwind entgegen, der uns zum Laviren nöthigte; und eben machten wir einen Schlag dicht hinter dem Dänischen Wachtschiffe vorüber, als ein harter Stoßwind so plötzlich aufstieg und so ungestüm in unsre Seegel fiel, daß die Schaluppe Wasser schöpfte, umschlug und im Hui! den Kiel nach oben kehrte.

Wir, die wir drinne saßen, wurden samt und sonders herausgespült. Ich ergriff ein Ruderholz, und war so glücklich, mich über dem Wasser zu erhalten. Wo die Andern blieben, sah ich nicht. Indeß war unser Unglück von dem Dänischen Kriegsschiffe nicht unbemerkt geblieben; und sogleich auch stieß ein Fahrzeug ab, uns zu retten. Allein es war stockfinster und von uns Verunglückten keine Seele aufzufinden. Nur die Schaluppe kam ihnen in den Wurf und ward geborgen; freilich aber war die ganze Ladung davongeschwommen nnd gieng verloren.

Unter uns Umhertreibenden mochte ich wohl der Erste seyn, der sich glücklich aus diesem bösen Handel zog. Ich trieb nemlich gegen ein vor Anker liegendes Schiff, und erhielt mich so lange am Ankertau, bis die Leute mich zu sich an Bord ziehen konnten. Mein guter Oheim hingegen ward ebensowohl durch den harten Sturm, als die schnelle Strömung, beinah eine Viertelmeile weit, bis unterhalb des Dänischen Kastells davon geführt. Aber indem er sich kümmerlich an einem Spriet*) festgeklammert erhielt, braucht' er wohl eine Stunde, bevor er mit Schwimmen das Land erreichte. Zwei Matrosen wurden durch eine Lootsen-Jolle gerettet; Einer aber blieb leider! verloren.

Erst am Morgen fanden wir vier Geborgenen uns in Helsingör wieder zusammen. Unsre Schaluppe ward uns von dem Wachtschiffe wieder zurückgegeben; wir ersetzten unsre verunglückte Ladung durch angekaufte neue Vorräthe, versahen uns mit frischen Rudern und kehrten sodann nach unserm Schiffe zurück. Sobald auch nur Wind und Wetter wieder günstiger geworden waren, säumten wir nicht, unsre Fahrt, trotz der späten und bösen Jahreszeit, fortzusetzen.

*) Eine starke, funfzehnfüßige Stange vom Schaluppen-Segel.

Am 2. December nahmen wir, nicht ohne Beunruhigung, wahr, daß ein gewaltiger Sturm aus Norden uns auf die Flämischen Bänke geworfen hatte, deren Gefährlichkeit wir nur gar zu wohl kannten. Nur zu bald auch bekamen wir mehrere heftige Grundstöße, die unser Steuerruder aussetzten und uns Seiner verlustig machten. Um nicht augenblicklich auf den Strand zu gerathen, blieb nichts übrig, als uns auf der Stelle vor zwei Anker zu legen. Es war zehn Uhr Vormittags; das Land eine kleine halbe Meile entfernt, und unser Ankerplatz, auf vier Faden Tiefe, mitten in der schäumenden Brandung; während unsre Segel, die wir nicht mehr fest machen konnten, im Winde flatterten. Welle für Welle stürmte über das Verdeck hinweg; so daß wir in Einem fort unter Wasser standen, und, da wir hier keine Leibes-Bergung mehr fanden, uns sämmtlich oben im Mast erhielten.

Unsre Lage ward noch unerfreulicher, da mein Oheim gegen uns bemerkte, daß wir uns hier im Angesicht der Flandrischen Küste befänden und es kaum würden vermeiden können, auf den Strand zu laufen. Hier war also Oesterreichisches Gebiet; wir Preußische Unterthanen, und Preussen mit Oesterreich seit kurzem im Kriege begriffen. Er verbot uns demnach für jenen Fall, es auf ir-

gend eine Weise zu verrathen, daß wir von Rügenwalde kämen und ein Preussisches Schiff hätten. Vielmehr sollten wir in der Aussage übereinstimmen: Schiff und Ladung sey Schwedisches Eigenthum, komme von Greifswalde und sey nach Lissabon bestimmt. Sobald der Sturm es nur zulasse, setzte er hinzu, — wolle er hinabsteigen, die Preussische Flagge vernichten und ebensowohl seine Schiffspapiere über Seite zu bringen, als der bereitgehaltenen Schwedischen Documente aus der Kajüte habhaft zu werden suchen.

Wirklich auch entschloß er sich zu diesem gewagten Versuche: aber beim Niedersteigen schwankte der Mast dergestalt und ein unglücklicher Schlag des peitschenden Segels traf ihn so gewaltsam, daß es ihm unmöglich wurde, sich länger zu halten. Er fiel; stürzte mit dem Rücken auf den Rand des, auf dem Verdecke stehenden Bootes, von da mit dem Kopf gegen die scharfe Ecke eines Pöllers, und endlich auf das Deck, welches die Sturzwellen immerfort so hoch, als die Seitenborde ragten, mit Wasser überschwemmt hielten; und so sahen wir ihn in diesem Wasser hin und her gespült werden. Der Anblick war so gräßlich, daß wir ihn länger nicht ertragen konnten. Ich wagte mich mit noch zwei Matrosen hinab in dieser Noth; wir zogen ihn mit Mühe auf das Kajüten-

Deck, wo doch nicht jede Woge eine Ueberschwemmung verursachte, und waren nun in der Nähe Zeugen von seinem jammervollen Geschick. Der Schlag des Segels hatte das linke Auge getroffen, welches weit aus dem Kopfe nur noch an einer schwachen Sehne hervorhieng. Das Blut drang zugleich aus Mund, Nase und Ohren. Aus der hohlen Brust stöhnte ein dumpfes Röcheln, ohne Spur eines Bewußtseyns. Trost- und rathlos schob ich ihm das hangende Auge in den Kopf zurück und band ihm mein Halstuch darüber. Um und neben ihm lagen nun ich, sein Sohn und noch ein getreuer Matrose in fester Umklammerung, um uns gegen die Gewalt der Sturzseen zu erhalten, und unbeweglich, bis gegen fünf Uhr Abends, da endlich unsre Ankertaue brachen und wir, bei halber Fluth, unaufhaltsam gegen den Strand getrieben wurden.

Endlich stieß das Schiff auf den Grund und hielt mit heftigen Stößen an, so lange das Wasser im Wachsen blieb. Erst als die Ebbe wieder eintrat, saß es völlig fest: aber nun brachen sich auch die rollenden Wellen mit solcher Macht dagegen, daß jede Einzelne darüber weg schlug und Schaum und Gischt die volle Höhe des Mastes emporgewirbelt wurden. Allmählig brach auch das Gebäude in all seinen Fugen; und wir sahen

die Stücken davon, unter unsern Füßen, Eins nach dem Andern davontreiben. So wie aber die Ebbe sich immer weiter zurückzog, ließ auch die zertrümmernde Gewalt des Wogendrangs nach, die uns sonst unausbleiblich in den Abgrund mit fortgerissen hätte; das Verdeck ward von Wasser frei, und wir konnten wieder einen Gedanken an Rettung fassen.

Es war Mondenschein; und am Lande erblickten wir eine Menge von Menschen, die uns aber, bei unserer noch beträchtlichen Entfernung vom Ufer, nicht helfen konnten. Zwar banden wir ledige Wasserfässer an Taue, und warfen sie über Bord, in der Meynung, daß sie dorthinwärts treiben sollten: allein die Strömungen der Ebbe rissen sie vielmehr in der entgegengesetzten Richtung mit sich fort. Jetzt fiel uns ein, daß wir einen Pudel auf dem Schiffe hatten, der wohl an Land schwimmen und die ersehnte Gemeinschaft mit jenen Helfern bewirken könnte, wenn wir ihm ein Tau um den Leib bänden und dieses nach und nach fahren liessen. Es geschah: doch das arme Thier wollte dem Schiff nicht von der Seite; und wenn auch eine Sturzwelle es eine Strecke mit sich fortschleuderte, so kam es doch alsobald wieder zurückgeschwommen und winselte, an Bord aufgenommen zu werden. Vergebens schlugen wir nach ihm mit Stangen

und Tauen, bis es uns endlich erbarmte und wir das treue Geschöpf wieder an Bord nahmen.

So schlich die Mitternacht heran, wo uns bedäuchtete, daß nunmehr die Ebbezeit wohl abgelaufen seyn müßte. Jetzt also befanden wir uns dem Strande am nächsten, der, unsrer Schätzung nach, zwei- oder dreihundert Schritte entfernt seyn mochte; und so war es denn auch an der höchsten Zeit, Alles aufzubieten, um, wo möglich, lebendig an Land zu kommen, bevor die Fluth wieder stiege, deren Gewalt ohnehin das Schiff nicht mehr ausdauern konnte, ohne gänzlich in Trümmern zu gehen. Es mußte gewagt seyn! So wie demnach Eine Sturzwelle nach der Andern sich zu uns heranwälzte, so sprang auch, der Reihe nach, Jemand von uns über Bord und ward sogleich mit der Brandung gegen das Ufer hin getrieben, wo die Menschen, uns aufzufangen und auf's Trockne zu bringen, bereit standen.

Ich, sammt meinem Bruder und dem Sohn meines Oheims — wir waren die Letzten, die, um den Röchelnden her, mit den Armen fest verschlungen, dies Alles vom Kajüten-Deck mit ansahen, aber uns nicht entschliessen konnten, dies theure Jammerbild dahinten zu lassen. Wir schrieen, wir wim-

merken, und wußten nicht, was wir mit demselben anfangen sollten. Vom Strande her ward uns durch ein Sprachrohr unaufhörlich zugeschrieen: „Springt über Bord! Springt über Bord! Wächst das Wasser mit der Fluth wieder an: so seyd ihr verloren — Springt! Springt!"

Angefeuert und beängstigt zugleich durch dies Rufen, zogen wir endlich unsern Leidenden, dessen Bewußtseyn völlig geschwunden war, hart an den Bord des Schiffes und nahmen eine besonders mächtige Sturzwelle in Acht, mit welcher wir ihn in Gottes Namen dahin fahren liessen. Zu unsrer unaussprechlichen Freude sahen wir, wie er mit derselben, im Fluge, dem Lande zugeführt wurde, und wie dort die guten Leute ihn auffingen, ehe er noch von der See wieder zurückgespült werden konnte. Jetzt trieb ich meinen Bruder, den entscheidenden Sprung zu wagen; dann den Sohn meines Oheims; und Ein Stein nach dem Andern fiel mir vom Herzen, da ich sie alsobald gerettet und in Sicherheit erblickte. Nun warf ich mich gleichfalls, als der Letzte, wohlgemuthet in die rollenden Wogen; und in der nächsten Minute umfiengen mich auch bereits hülfreiche Arme, die mich den Strand hinauf in's Trockne trugen.

Es ergab sich, daß die Mehrzahl unsrer menschenfreundlichen Retter aus österreichischen Soldaten bestand, welche hier, seitdem ihre Kaiserinn, Maria Theresia, sich auch mit England im Kriege befand, zu Deckung der Küste postirt standen und etwa alle zweitausend Schritte ein Wachthaus am Strande hatten. In ein solches Gebäude ward nun auch unser armer zerschmetterter Oheim von uns, mit Hülfe der Soldaten, an Armen und Beinen getragen, und man deckte ihn mit Allem, was sich an trocknen Kleidungsstücken vorfand, sorgfältig zu, um ihn wieder zu erwärmen. Neben ihm, zu beiden Seiten, lagen sein Sohn und ich, hielten ihn umfaßt und nahmen ihm von Zeit zu Zeit das geronnene Blut aus dem Munde.

So mochte er etwa eine Stunde gelegen haben, als er, zum Erstenmale wieder nach seinem unglücklichen Fall, den Mund zu der hervorgestöhnten Frage öffnete: „O Gott! Ist mir noch zu helfen?" — Das war Musik in meinen Ohren! Mit freudiger Hast erwiederte ich ihm: „Ja, ja, lieber Vatersbruder! Gott kann — Gott wird Euch noch wieder helfen. Wir sind am Lande." — „So bringt mich denn zu einem Doctor; — war seine kaum verständliche Antwort; und ich konnte ihn damit trösten, daß bereits nach demselben geschickt sey.

Dem war wirklich also: denn sofort nach unsrer Landung war auch an die nächste Garnison in Veurne, welches dreiviertel Meilen entfernt lag, eine Meldung geschehen und um ärztliche Hülfe gebeten worden. Zugleich erfuhren wir von den Soldaten, daß wir uns hier drei Meilen von Nieuport und zwei Meilen von Dünkirchen befänden. Der Grund und Boden unter uns war Oesterreichisch, aber die französische Grenze, nach letzterem Orte hinwärts, nur eine Viertelmeile entfernt. Als man uns (wie sofort geschah) über unser Woher und Wohin befragte, so erklärten wir uns, der früheren Abrede eingedenk, für Schwedisch-Pommern aus Greifswalde, die eine Ladung Balken nach Lissabon hätten bringen wollen.

Am dritten December, mit dem frühen Morgen, erschien ein Fuhrwerk, mit Stroh gefüllt und einer Leinwand-Decke versehen, welches angewiesen war, unsern armen Oheim in das Lazareth nach Nieuport zu schaffen. Dieser Ort war mir, aus Furcht einer möglichen Entdeckung unsrer wahren Herkunft, nicht recht gemüthlich: dagegen vermeynte ich, unserm Elende in Dünkirchen vielleicht bessern Rath zu schaffen, wo ich vor ein paar Jahren bereits gewesen war und einigermaassen des Orts Gelegenheit kannte. Ich lag daher unserm Führer an, seinen Kranken lie-

ber nach der französischen Grenzstadt zu bringen; und hiezu ließ er sich auch um so bereitwilliger finden, da er eine Meile am Wege ersparte.

Mit schwerer Mühe ward der Oheim auf den Wagen gehoben. Ich und sein Sohn legten uns zu beiden Seiten neben ihn und hielten ihn, möglichst sanft, in unsern Armen; während mein Bruder den Wagen begleitete, welcher den ebenen Weg längs dem Seestrande einschlug. Gott weiß aber, daß ich wohl nie mehr geweint und gejammert habe, als auf dieser Fahrt. Der geringste Anstoß des Wagens verursachte dem Kranken die peinlichsten Schmerzen, daß er kläglich winselte und zugleich an den Stücken geronnenen Blutes im Munde und Halse zu ersticken drohte, wie sehr ich auch, durch Herausnahme derselben, bemüht war, ihm Luft zu verschaffen.

So kamen wir endlich Nachmittags (Es war an einem Sonntage) in Dünkirchen an. Ich ließ den Fuhrmann vor einem Wirthshause halten, welches das Schild „zum rothen Löwen" führte: denn hier hatt' ich bei meiner früheren Anwesenheit jezuweilen ein Glas Bier getrunken und rechnete mich also, in meinem Sinn, zu den Bekannten des Hauses. Das hinderte jedoch nicht, daß ich hier mit

meiner unerwünschten Begleitung geradezu ab- und nach dem Kloster-Hospital hingewiesen wurde, wo der rechte Ort für fremde Kranke und Gebrechliche sey. Wirklich auch waren wir dort kaum angelangt und mein Oheim vom Wagen gehoben, so sahen wir ihn auch von einem Schwarm katholischer Ordensgeistlicher umzingelt, die ihn in Empfang nahmen und zuförderst auf einen langen und breiten Tisch ausstreckten, wo er bis auf die nackte Haut entkleidet wurde.

Hiernächst fand sich eine Anzahl von Doctoren und Chirurgen ein, welche nun zu einer genaueren Untersuchung seiner Verletzungen schritten. Die erste Operation geschah durch Lösung des Tuches, welches ich dem Armen, gleich nach seinem unglücklichen Falle, um das Auge gebunden. Jetzt war dieses mit dem geronnenen Blute an dem Verbande fest getrocknet und zog sich mit demselben weit aus dem Kopfe hervor. Da es nur noch durch einen dünnen Nervenstrang in der Augenhöhle befestigt hieng, so war es freilich rettungslos verloren; ward kurzweg abgeschnitten und auf eine Theetasse hingelegt.

Bei weiterer Untersuchung ergab sich's, daß das linke Bein, oberhalb dem Knie, im dicken Fleische gebrochen war: doch am bedenklichsten blieb die Zerschmetterung eines

Rückenwirbels, dicht unterm Kreuz, und die dem armen Manne auch wohl die empfindlichsten Schmerzen verursachen mochte: denn während man ihn nach der Kunst behandelte und die Gliedmaassen bald so, bald anders, reckte und dehnte, hörte er nicht auf, zu winseln und zu ächzen. Uns drei Jungen, die wir Zeugen von dem Allen waren, schnitt jeder Klageton tief durch's Herz; und wir heulten und lamentirten mit ihm in die Wette; so daß man sich genöthigt sah, uns aus dem Gemache fortzuweisen.

Nachdem der Kranke endlich geschient und verbunden worden, legte man ihn auf ein Feldbette, welches man in die Mitte des Zimmers hingestellt hatte. Eine Kloster-Nonne (Beguine) saß neben ihm und flößte ihm von Zeit zu Zeit einen Löffel rothen Weines ein, den sie auf einem Kohlenbecken zu ihrer Seite erwärmte. Am Kopfende des Bettes aber standen wir arme Verlassene und weinten unsre bitterlichen Thränen; und so währte das bis Abends, wo ein Pater uns andeutete, daß wir die Nacht über im Kloster nicht bleiben könnten, sondern uns nach einer andern Herberge umsehen müßten. Diese fanden wir denn auch, zu unsrer nothdürftigen Erquickung, in dem vorgedachten Wirthshause: doch brachten wir eine schlaflose trüb-

selige Nacht zu, und wußten nicht, wo Trost und Hülfe zu finden.

Kaum graute auch nur der Morgen, so machten wir uns wieder nach dem Kloster auf den Weg, wo wir unsern armen Leidenden, unter fortwährendem Gestöhn und Seufzen, noch in dem nemlichen Zustande, wie gestern, fanden. Was konnten wir abermals thun, als um ihn her stehen und die Luft mit unsern Klagen erfüllen? Indeß hatte man uns, auf unsre Nachfrage, verständigt, daß heute Posttag sey; und so ließ ich mir im Gasthofe Papier und übrige Zubehör reichen und brachte den Rest des Tages damit zu, sowohl an unsern Schiffs-Rheeder, Herrn Becker, als an meine Eltern nach Colberg, zu schreiben und ihnen Meldung von unserm erlittenen Unglück zu thun. Die Briefe wurden versiegelt; und am nächsten Morgen standen wir wiederum, von Herzen betrübt, am Bette unsers Kranken, ohne daß wir eine merkliche Veränderung an ihm spürten. Ich beugte mich indeß dicht zu seinem Ohre und versuchte die Frage: „Lieber Vatersbruder, sollen wir auch nach Colberg schreiben?" — Er hatte mich verstanden: denn er schüttelte mit dem Kopfe, als ob er Nein! sagen wollte. So schwach auch dieser Hoffnungsstrahl seiner wiederkehrenden Besinnung war, so erfüllte er mich doch mit Muth, daß wohl noch Al-

les wieder gut werden könnte. Ich glaubte darum auch, daß ich die Briefe unbedenklich abgehen lassen dürfte; gab den andern Beiden einen verstohlenen Wink, und eilte mit ihnen nach dem Post-Comptoir.

Unsre Abwesenheit mochte etwa dreiviertel Stunden gedauert haben. Doch als wir wieder in das Kloster und das Krankenzimmer eintraten, fanden wir, zu unsrer höchsten Bestürzung und mit einem Schmerz, der sich mit nichts vergleichen läßt, — nur unsers guten Oheims Leiche vor. Sie ward auch alsbald aus dem Bette genommen, auf den nemlichen Tisch, wie vorhin, ausgestreckt, abermals völlig entkleidet, und der wiederholten genauen Besichtigung der Aerzte unterworfen; wo sich denn die zuvor bemerkten Verletzungen noch deutlicher bestätigten. Sobald uns aber die Doctoren verlassen hatten, traten einige Pfaffen herzu, und fragten mich: Zu welchem Glauben dieser unser Schiffs-Capitain sich bekannt habe? — Ich armer religiöser Narr *) antwortete unbedenklich: „Ei, zum Lutherschen!"

*) Diese Wendung war zu charakteristisch, als daß der Her. etwas an derselben hätte ändern mögen. Wer möchte auch Anstoß daran nehmen, da sie unstreitig unendlich besser gemeynt, als ausgedrückt ist, und auch schwerlich mißverstanden werden wird.

So wie dies unglückliche Geständniß über meine Lippen floh, war es gleich, als ob das Gewitter in's Kloster geschlagen hätte. Alles gerieth in Bewegung; der Eine sprach hitzig mit dem Andern; Niemand wollte den Seligen anfassen, und doch mußten die Ketzergebeine, ehe die Sonne untergieng, aus dem geweiheten Bezirk fortgeschafft werden. Man steckte uns endlich eine beschriebene Karte in die Hand, die an einen Tischler lautete, welcher wohl die Lieferung der Särge für das Hospital auf sich haben mochte. Denn als wir ihn uns endlich ausgefragt hatten, fanden wir deren bei ihm einen reichlichen Vorrath vor und wurden bedeutet, unter denselben Einen nach der Größe unsrer Leiche auszusuchen. Unsre Wahl fiel auf den längsten, weil unser Oheim von einer ansehnlichen Statur gewesen war; und mit diesem Sarge wanderten wir nun nach dem Kloster zurück.

Hier trieb man uns, ohne sich zu irgend einiger Handreichung zu verstehen, mit barschem Ernst, den Leichnam unverzüglich einzusargen und ihn, aus dem Gemache hinweg, auf die Straße unter einen, uns dazu angewiesenen Schoppen zu bringen. Unsre Wehmuth kannte keine Grenzen. Indeß thaten wir, wie uns geboten worden; man reichte uns Hammer und Nägel, um den Deckel zuzuschlagen, und nun hoben wir an, den

Sarg mit den uns so theuren Ueberresten eine kurze Strecke auf den Flur fortzuziehen und zu schieben. Hier aber übermannte und lähmte der ungeheure Schmerz plötzlich all unsre Kräfte, und wir fühlten uns, in ein lautes und vereintes Jammergeschrei ausbrechend, ohne Vermögen, die geliebte Last auch nur Einen Schritt weiter zu bringen. Ich fiel vor dem einen Pater auf die Kniee, und bat um Gottes willen, man möchte sich Unser erbarmen: denn wir könnten hier nichts mehr thun.

Jetzt gab es ein kurzes Gespräch unter den Anwesenden; ein Aufwärter ward fortgeschickt, und binnen einer Viertelstunde erschienen vier Kerle mit einer Trage, und Jeder mit einem Spaten versehen. Sie packten die Leiche an; und so gieng der Zug zum Thore hinaus, etwa zweitausend Schritte weit und gerade auf eine Kirche zu. Wir, die wir den Trägern gefolgt waren, meynten, der Leichenzug eile dem Kirchhofe zu. Das war aber weit gefehlt: denn es gieng, neben dem Gotteshause vorüber, wohl noch tausend Schritte weiter auf ein freies Feld; und da die Träger ihre Last wohl zwanzig Mal niedergesetzt hatten, um frischen Athem zu schöpfen, so begann es bereits dunkel zu werden, bevor wir die Grabstätte erreichten,

Es war ein Fleck am Wege, der nichts hatte, was einem Todtenacker ähnlich sah. Hier sollten wir nun ein Grab graben; da es aber den Kerlen damit zulange währte, nahmen sie uns verdrießlich die Spaten aus den Händen, schaufelten und schalten uns „Ketzer." Wir hingegen gaben alle mögliche gute Worte; und sobald auch nur das Grab so tief geöffnet war, daß der obere Sargdeckel unter Erde kommen konnte, senkten wir die Leiche mit Weinen und Wehklagen hinein, füllten die Erde drüber her, nahmen unter tausend heissen Thränen Abschied, und wanderten bekümmert wieder auf unsern rothen Löwen zu; — doch nur, um, nach einer ängstlich durchseufzten Nacht, gleich am nächsten Morgen wieder das Grab des lieben Oheims aufzusuchen und auf demselben zu jammern.

Fürwahr, wer eine menschliche Seele hat, wird unser Elend mit uns fühlen! Da saßen wir drei Jungen, von Achtzehn bis zu vierzehn Jahren herab, in der größten Leibes- und Seelen-Noth — in einem ganz fremden Lande, auf dem freien Felde und über dem frischen Grabhügel unsers geliebten Vaters und Führers! — saßen, als eine arge Ketzerbrut von Jedermann gemieden und ausgestoßen, ohne einen Pfennig im Vermö-

gen, nichts in und wenig auf dem Leibe, in dieser rauhen Jahreszeit, ohne Trost oder Hülfe von Menschen! Betteln konnten und wollten wir nicht: lieber hätten wir hier auf dieser Grabes-Erde des geliebten Hingeschiedenen gleichfalls verscheiden und verschmachten mögen! Er allein war in diesen trostlosen Augenblicken unser Gedanke und unsre Zuflucht. „O Vatersbruder, erbarmt Euch!“ riefen wir unaufhörlich, bis wir uns müde geschrieen hatten und das Thörichte unsers Beginnens einsahen.

Jetzt erst konnten wir uns unter einander berathen, was wir in dieser unsrer gänzlichen Verlassenheit anzufangen hätten? Der Schluß fiel dahinaus, daß wir des nächsten Morgens zu unserm Schiff und unsern andern Kameraden zurückkehren wollten. Wo diese blieben, wollten auch wir bleiben und ihr Schicksal mit ihnen theilen. Unser einziger und letzter Nothanker aber war des verstorbenen Oheims Taschenuhr, die wir an uns genommen hatten und, wenn uns zuletzt das Wasser an die Seele gienge, loszuschlagen gedachten. Ob dies schon im rothen Löwen würde geschehen müssen, wohin wir nun zunächst zurückkehrten, sollten wir alsbald erfahren. Gesättigt und durch einigen Schlaf erquickt, kam denn auch am Morgen

darauf unsre bisherige Zeche zur Sprache. Doch der gute Wirth, den unser trauriges Schicksal erbarmt hatte, war mit unserm Dank und einem herzlichen Gott lohn's! zufrieden; wir aber wanderten ebenfalls in Gottes Namen wieder den Strand entlang, um unsre zurückgelassenen Unglücksgefährten aufzusuchen.

Noch waren wir indeß keine Meile gegangen, als unser Schiffskoch, Namens Roloff, uns aufstieß und uns berichtete: Die Oesterreichischen Strandwächter hätten unsre Preussische Flagge von dem zertrümmerten Schiffe am Ufer aufgefischt; die Mannschaft sey hierauf nochmals in ein scharfes Verhör genommen worden und habe sich endlich zu ihrer wahren Landsmannschaft bekennen müssen. Von Stund an habe man sie als Kriegsgefangene und mit Härte behandelt; habe sie genöthigt, die Trümmer des Schiffs und der Ladung mit angestrengter Arbeit an's Land bergen zu helfen, zugleich aber auch sie in so genauer Obacht gehalten, daß nicht Einer, ohne militairische Begleitung, sich nur bis zwischen die nächsten Sand-Dünen habe entfernen dürfen. Dennoch sey es ihm selbst in dieser letzten Nacht geglückt, seinen Aufsehern zu entwischen; und er gedenke nunmehr nach Dünkirchen zu gehen, wo er in

Sicherheit zu seyn hoffe; — uns aber rathe er wohlmeynend, auf der Stelle wieder mit ihm umzukehren.

In der That war auch dieser Vorschlag der beste, und ward unbedenklich von uns angenommen. Indem ich aber in unsrer neuen Noth Alles reiflich bei mir überdachte, kam mir wieder der Kaufmann in Dünkirchen zu Sinn, an welchen Schiffer Damitz vor vier Jahren, als er mit mir von Liverpool kam, seine Ladung Taback abgeliefert hatte. Sein Haus war mir noch erinnerlich: doch sein Name nicht. Indeß beschloß ich, geradeswegs zu ihm zu gehen, ihm unsre Noth zu klagen und ihn um Rath und Beistand zu bitten. Daneben fiel mir bei, daß unser Schiff in Amsterdam für Seeschaden und Türken-Gefahr versichert gewesen und daß der Commissionair, der dies Assecuranz-Geschäft besorgt hatte, den Namen Emanuel de Kinder führte. Ich konnte demnach den Dünkircher Kaufmann bitten, daß er an diesen Agenten unsers Rheeders nach Amsterdam schriebe und in unserm Namen um einen Vorschuß von einhundert Gulden für Rechnung Hrn. Beckers oder meines Vaters in Colberg bäte. Damit ließ sich dann schon hoffen, unsre Heimath wieder zu erreichen.

Alles dieses gieng auch nach Wunsch in Erfüllung. Der Kaufmann war willig und bereit, uns in der vorgeschlagenen Weise zu dienen. Binnen acht Tagen gieng auch eine Antwort von Emanuel de Kinder an ihn ein, mit der Anweisung: daß, wenn wir des Nettelbeck's Kinder wären, er uns die hundert Gulden, oder falls wir es verlangten, auch das Zwiefache auf sein Conto vorschiessen möge. Allerdings war das brav von dem Amsterdammer: aber noch heute diesen Tag freut es mich, daß ich diese Wohlthat im Jahre 1783 — also 27 Jahre nachher — an seinem Sohne, Florens de Kinder, habe vergelten können, indem ich mich, mit einer reichen Ladung von Lissabon kommend, an diesen adressiren ließ; und gewiß hat er hierbei, als Correspondent, über 2000 Gulden gewonnen.

Ich war ein so guter Wirth, daß ich mich mit der Hälfte des angebotenen Darlehns begnügte; und das um so lieber, da uns der Dünkircher belehrte: Es sey auf diesem Platze der Brauch, daß Seefahrer, die an der dortigen Küste ihr Schiff verlören, einen Sou (etwa vier Pfennige unsers Geldes) für eine jede Meile bis nach ihrer Heimath, als Reisegeld, empfiengen. Zugleich erbot er sich, Jemand von seinen Leuten mit

uns nach dem Stadthause zu schicken, um uns diesen Zehrpfennig auswirken zu helfen. Dort war jedoch den Herren, denen wir Colberg als unsre Vaterstadt nannten, dieser Ort ein ganz unbekanntes Ding: denn damals hatten ihm die wiederholten Belagerungen noch keinen Ruf in der politischen Welt gegeben. Ich bat mir demnach eine Seekarte aus und wies in derselben die Lage dieses Handelshafens nach; ward aber zugleich auch aufgefordert, dessen Entfernung von Dünkirchen abzumessen. Dies trug über See gegen 190 Meilen aus; und eben soviel Sous wurden auch Jedem von uns Dreien auf der Stelle ausgezahlt.

So waren wir denn mit unserm Reisebedürfniß nothdürftig ausgerüstet: doch nun galt es die Frage, welchen Weg wir einschlagen sollten, um wieder zu den Unsrigen zu gelangen? Es war Winter, und die See so gut, als gesperrt. Zu Lande aber hätten wir uns durch die Oesterreichischen Niederlande wagen müssen, wo wir, als Preussen, Gefahr liefen, gleich an der Grenze in Nieuport, Ostende, oder wo es sonst sey, angehalten zu werden. Indeß ereignete sich, über unser Erwarten, bald genug eine Gelegenheit, die wir zu unserm Weiterkommen nicht glaubten versäumen zu dürfen. Die Dünkircher

Kaper hatten nemlich einen Englischen Kutter als Prise aufgebracht und denselben an einen Schiffer von Bremen, Namens Heindrick Harmanns verkauft. Dieser belud denselben sofort mit losen Tabacksstengeln und war willens, damit nach Hamburg zu gehen. Die gesammte Schiffs-Mannschaft bestand, ausser ihm selbst, nur aus zwei Matrosen; und wir drei waren ihm, als Passagiere, um so lieber, da wir uns erboten, gegen die Kost, die er uns reichen sollte, die Wache mit zu halten.

Vier Tage vor Weihnachten giengen wir in See. Es begann hart zu frieren, und das ganze Fahrzeug nahm zuletzt Gestalt eines großen Eisklumpens an. Da wir so wenig auf dem Leibe hatten, wurden uns unsre Wachen herzlich sauer. Uns fror jämmerlich; daher begruben wir uns, so oft die Wachzeit zu Ende lief, im Raume tief in die Tabacksstengel; kamen aber gewöhnlich eben so erfroren wieder heraus, als wir hineingekrochen waren. Unsre Schiffsleute verfuhren auch so unbarmherzig mit uns, daß sie uns nicht in ihre Schlafkojen aufnehmen wollten, wiewohl dies, während sie selbst sich auf der Wache befanden, füglich hätte geschehen können. Eben so wenig liessen sie uns, zu unsrer Erwärmung, das geringste von ihren

Klei-

Kleidungsstücken zukommen; und selbst die kärglichen Mundbissen, die wir erhielten, wurden uns nur mit Widerwillen und Brummen hingestoßen.

So kamen wir vor die Mündung der Elbe. Da wir hier aber Alles mit Eis besetzt fanden und überdem auch sich ein Ostwind erhob, wurde der Beschluß gefaßt, wieder umzukehren und an der Holländischen Küste einen Nothhafen zu suchen. Vor der Insel Schelling fand sich auch ein Lootse zu uns an Bord, der uns, schon bei später Abendzeit, zwischen die Bänke im Vorwasser brachte. Weil uns indeß der Wind entgegenstand und wir nicht weiter hineinkommen konnten, warfen wir Anker, und der Lootse gieng wieder an Land, mit dem Versprechen, sobald der Wind sich umsetzte, zu uns zurückzukehren. Aus den Aeusserungen unsers Schiffers gieng hervor, wie erwünscht es ihm sey, gerade an diesem Punkte an Land gekommen zu seyn: denn sein Vater fahre als Beurtschiffer von Bremen nach Haarlingen, und eben jetzt müsse die Reihe an ihm seyn; so daß er hoffen dürfe, denselben an letzterm Orte vorzufinden, von wo wir hier nur zwei oder drei Meilen entfernt seyen.

Es war gerade der erste Januar des Jahrs 1757. Abends um zehn Uhr setzte

sich der Wind in Nordwesten; und indem er zu einem fliegenden Sturm anwuchs, wurde das Schiff vom Anker getrieben; saß auch, ehe wir uns dessen versahen, auf einer Bank fest, wo die Sturzwogen unaufhörlich über das Fahrzeug hinwegrollten und bis hoch an die Masten emporschäumten. Das Schiff war scharf im Kiel gebaut; so oft daher eine Welle sich verlief, fiel es so tief auf die Seite, daß die Masten beinahe das Wasser berührten. Gleichwohl erhielt uns Gottes Barmherzigkeit, daß wir nicht vom Borde hinweggespült wurden. Diese ängstliche Lage dauerte wohl vier bis fünf Minuten, wo endlich eine besonders hohe und mächtige Welle uns hob und mit sich über die Bank hinüber schleuderte.

So gelangten wir zwar für den Augenblick wieder in fahrbares Wasser: doch ehe wir noch Zeit hatten, uns unsrer Rettung zu freuen, jagte der Sturm unser Fahrzeug vollends auf den Strand, und die brandenden Wellen zogen auf's neue im schäumenden Gebrause über das Verdeck und unsre Köpfe hinweg. Der Schiffer mit seinen beiden Leuten befand sich zufällig auf dem niedriger liegenden Hintertheile des Schiffs; während wir drei Passagiere uns vorne in der Höhe befanden und den Fockmast um-

klammert hielten, um nicht von den spülenden Wogen mit fortgerissen zu werden. Die Angst, mit etwas Hoffnung vermischt, machte uns mäuschen stille: Jene aber schrieen und wimmerten, daß die Luft davon erklang, ohne daß wir ihnen helfen, oder sie zu uns emporklimmen konnten.

Die Nacht war ziemlich dunkel; auf dem Lande lag Schnee, und rings um uns her schäumte die Brandung; folglich war Alles weiß, und es ließ sich nicht unterscheiden, wie nahe oder wie fern wir dem trocknen Ufer seyn möchten. Je länger ich indeß meine Aufmerksamkeit hierauf spannte, desto gewisser auch däuchtete mir's, daß beim Rücklauf der Wellen nur ein kleiner Zwischenraum bis zum Lande statt finden könne. Ich nahm einen Zeitpunkt wahr, wo das Verdeck nach vorne frei vom Wasser war, und kroch an dem langen Bugspriet hinan, das nach dem Strande hin gerichtet stand; da sah ich nun deutlich, daß jedesmal, wenn die See zurücktrat, das Ufer kaum eine Schiffslänge von uns entfernt blieb.

Jetzt schien mir unsre Rettung länger nicht unmöglich. Ich nahm behutsam den Rückweg zu meinen Gefährten; theilte ihnen meine glückliche Entdeckung mit und sprach ihnen Muth ein, mir nach auf das Bug-

spriet zu klettern. Sobald die nächste Welle sich weit genug zurückzöge, wollte ich's zuerst versuchen, mich schnell an einem Tau (deren dort überall eine Menge zerrissen hieng) hinabzulassen; und wenn ich festen Boden unter mir fühlte, sollten sie, auf mein gegebenes Zeichen, beim nächsten Ablauf einer Woge, meinem Beispiele getrost nachfolgen. Auch den Uebrigen schrie ich zu, sich auf diesem Wege zu retten: allein das Sturm- und Wellengebrause war zu mächtig, als daß ich hätte können verstanden werden.

Unser Wagstück gelang nach Wunsch; wir kamen glücklich an Land und fielen alle Drei voll Entzücken auf unsre Kniee, um dem göttlichen Erretter unsern Dank darzubringen. Durchnäßt bis auf die Haut und erstarrt vor Frost, war indeß hier nicht der Ort und die Zeit, lange hinter uns zu sehen. Vielmehr wanderten wir unverzüglich auf eine Feuerbaake zu, die hier auf dem Schelling zum Besten der Seefahrenden unterhalten wird, und deren Licht wir etwa 2000 Schritte von uns flimmern sahen. Wohl hundert Mal fielen wir in der dicken Finsterniß und auf den unebenen Sanddünen über unsere eigenen Füße: aber innig froh, dem tosenden Meere entronnen zu seyn, hät-

ten wir auch wohl größeres Leid nicht geachtet, und gelangten endlich auch wohlbehalten zu dem Feuerthurme. Die Thüre desselben ward im Dunkeln ausgetastet; vor uns öffnete sich eine Windeltreppe, die wir hinanstiegen; und droben im Wachstübchen fanden wir einen Mann auf der Pritsche ausgestreckt, dem, bei unserm unerwarteten Eintritt, im Todesschrecken das Pfeifchen aus dem Munde entsank; bis wir uns Beiderseits besannen und näher mit einander verständigten.

Auf den Bericht von unsrer unglücklichen Strandung erklärte er uns, daß er verpflichtet sey, dies Ereigniß sofort im nächsten Dorfe, welches kaum einige tausend Schritte entfernt liege, anzuzeigen. Er lud uns ein, ihn dorthin zu begleiten; kam uns erstarrten armen Burschen aber gar bald aus dem Gesicht und überließ es uns, ihm, so gut wir konnten, nachzuhumpeln. Unzählige Male purzelten wir auf diesem kurzen Wege; kamen selbst in Gefahr uns zu verirren, und fanden uns nur dann erst zu dem Dorfe hin, als wir eine Glocke gezogen hörten, welche das Zeichen gab, daß alles Mannsvolk auf und empor sollte, um unser gestrandetes Schiff aufzusuchen und zu bergen.

Wir wurden indeß in ein Haus geführt, wo des Fragens nach unserm erlittenen Unglück kein Ende war; wo aber die guten Leute zugleich auch trockne Kleider, Speisen, Warmbier und sogar Glühwein, und was sie sonst irgend im Vermögen hatten, herbei brachten, um uns zu erquicken. Sie weinten in die Wette mit uns — wir vor Freude, sie vor Mitleid; und nicht eher verliessen sie uns, als bis sie uns in einem warmen Bette zur Ruhe gebracht hatten.

Am Morgen, da wir uns wieder ermuntert hatten, erfuhren wir, daß die Dorfsmannschaft von ihrem nächtlichen Zuge wieder heimgekehrt sey. Sie hatte das gestrandete Schiff in der Dunkelheit nicht finden können, war aber, bei anbrechendem Tage, auf die einzelnen, längs dem Ufer umhertreibenden Trümmer gestoßen, ohne jedoch weder einen lebendigen Menschen, noch eine ausgeworfene Leiche anzutreffen. Wir blieben also leider! die einzigen Geborgenen! Es ward uns indeß angerathen, uns zu Mynheer de Drost, der die polizeiliche Aufsicht auf der Insel führte, zu begeben und demselben unser Unglück vorstellig zu machen, da zudem eine Casse vorhanden sey, woraus armen schiffbrüchigen Leuten, wie wir, eine Unterstützung gereicht zu werden

pflege. Auch möchten wir deren wohl um so mehr bedürftig seyn, da jetzt zwischen dem Schelling und dem festen Lande Alles mit Eis gestopft und so bald an kein Hinüberkommen zu denken sey.

Dieser Vorschlag kam uns gar gelegen. Ohne uns also zu äussern, daß wir noch mit Geld und mit einer Taschenuhr (Beides hatt' ich sorgfältig in meinen Beinkleidern verwahrt) versehen wären, machten wir uns zu dem Landdrosten auf den Weg, ihm unsre Lage zu schildern. Der brave Mann hörte uns mit dem äussersten Mitleid an; ließ auch sofort einen Schneider kommen, der uns eine tüchtige Jacke und Hosen anmessen mußte, und versah uns mit doppelten Hemden, Halstüchern, Strümpfen, einer Filzmütze und andern Nothwendigkeiten mehr. Hiermit auch nicht zufrieden, ließ er einen Mann kommen, dem er uns in die Kost befahl; und so blieben wir in dieser menschenfreundlichen Pflege bis in die Mitte des Januars, wo endlich das Eis zwischen dem Schelling und Haarlingen aufgieng und wir ein Schiff von dorther nach dem Schelling durchbrechen sahen.

Sobald dies Fahrzeug an Land gekommen war, beeilten wir uns, den Schiffer, welcher schnell löschen und dann den Rück-

weg antreten wollte, dahin zu vermögen, daß er uns einen Platz an seinem Borde gestattete. Auf seine ausweichende Antwort, die uns wenig Hoffnung übrig ließ, hielten wir's für das Gerathenste, auf der Stelle unsern großmüthigen Gönner, den Drosten, anzutreten und ihm unser neues Anliegen vorzutragen. Sogleich auch war er zur Vermittelung bereit; ließ den Schiffer rufen; verdung uns ihm als Passagiere bis Haarlingen und an seinen eignen Tisch, wie lang oder kurz die Ueberfahrt auch währen möchte, und berichtigte die Kosten mit funfzehn Gulden vor unsern Augen. Es versteht sich, daß wir ihm aus Herzensgrunde und mit weinenden Augen dankten, indem wir zugleich Abschied von ihm nahmen, um mit unserm Schiffer zu gehen. Diesem halfen wir vergnügt löschen und eine neue Ladung einnehmen; und so konnten wir schon nach 48 Stunden mit ihm vom Schelling absegeln.

Wir brauchten einen Tag und beinahe die ganze folgende Nacht, um uns durch das Eis zu arbeiten, bis wir mit dem Morgen vor Haarlingen anlegten. Hier nahmen wir sofort unser kleines Bündel auf den Arm, und waren im Begriff, längs dem Kai zum nächsten Thore hinauszuziehen, als wir zu-

fällig an einem Fahrzeuge vorüber schlenderten, welches, wie mehrere andre, im Eise eingefroren war. Auf demselben stand ein kleiner alter Mann, der uns anrief und dessen Neugier wir über unsre Umstände, erst im Allgemeinen und dann im Besondern, befriedigen mußten. Wir thaten es, als ehrliche Pommern, in aller Unbefangenheit, und nannten letzlich auch den Namen „Heindrick Harmanns", als des Schiffers, mit dem wir unsern neuerlichen Unfall erlitten und der dabei ein Raub der empörten Wogen geworden.

Kaum gieng der unglückliche Name über meine Lippen, so schlug der alte Mann die Hände über dem Kopf zusammen, und schrie, daß es in die Lüfte klang: „Barmherziger Gott! Mein Sohn! mein Sohn!" Zugleich sank er auf seine Kniee nieder und mit dem Angesicht auf das Verdeck, und jammerte unablässig: „Mein Sohn! o, mein Sohn!" — Uns schnitt der klägliche Anblick durch's Herz; wir weinten mit ihm und konnten nicht von der Stelle. Als wir uns Beiderseits ein wenig erholt hatten, drang er in uns, ihm in seine Kajüte zu folgen. Hier mußten wir ihm den ganzen Verlauf umständlich erzählen; auch wollt' er uns (als ob ihm dies einigen Trost gäbe) den ganzen

Tag nicht von seiner Seite lassen: aber während er uns Kaffee, Wein und Alles, was er nur bei der Seele hatte, vorsetzte, überwältigte ihn immer von neuem der Gram um sein verlornes Kind, und preßte auch uns Thränen der Rührung und des Mitleids aus.

Gegen den Abend, wo es uns endlich die höchste Zeit däuchtete, unsern Stab weiter zu setzen, hub er an: „Liebe Jungen, heute könnt und sollt ihr nicht mehr von dannen. Ich will euch in ein gutes Haus bringen, wo ihr euch die Nacht über erholen könnt. Aber morgen früh hol' ich euch ab und gehe eine Strecke Weges mit euch. Ihr seyd jung und unerfahren, und braucht Anweisung und guten Rath, wie ihr eure Reise weiter anzustellen habt. Kommt denn, in Gottes Namen!"

Unser Führer schien in der Herberge, zu welcher er uns geleitete, und wo es von Biergästen wimmelte, gar wohl bekannt. Er erzählte seines Sohnes und unser Unglück; auch wir mußten erzählen, und so verstrich der Abend, bis der Wirth, in Ermangelung seiner abwesenden Ehegenossinn, uns in ein recht artiges Zimmer hinaufleuchtete, uns Dreien ein großes, mit Betten hoch ausgestopftes Nachtlager anwies

und uns sodann eine freundliche Ruhe wünschte. Wirklich that sie uns Noth, und wir krochen wohlgemuthet und behäglich unter die Decke zusammen.

Leider aber hatten wir diesmal unsre Rechnung — zwar nicht ohne den Wirth, aber doch ohne die Wirthinn gemacht! Denn kaum war uns so ein süßes halbes Stündchen zwischen Schlaf und Wachen verlaufen, so kam es unter Zank und Gepolter die Treppe hinauf gestürmt; unsre Zimmerthüre ward ungestüm aufgerissen, und eine gellende Stimme gebot uns, sofort das warme Nest zu räumen und ihr sauberes Bettzeug nicht zu verfumfeien. Da half kein Widerreden; wir sprangen auf, liessen die Ohren hängen und duckten uns in einen Winkel zusammen, bis die Betten, die der Dame so fest an's Herz gewachsen waren, mit einem Strohsack, einer Matratze und einer Art von Pferdedecke vertauscht worden. Das war ein böser Wechsel! und der unfreundlich genug ausgestoßene Wunsch einer guten Nacht, womit uns die gestrenge Hausfrau verließ, hinderte nicht, daß wir eine sehr böse Nacht unter Frost, Verdruß und Schlaflosigkeit zubrachten.

Unser ehrlicher Vater Harmanns, der in seiner Kajüte geschlafen hatte, und dem wir

am Morgen unser nächtliches Abentheuer mittheilten, nahm sich den Affront, welcher seinen Schützlingen widerfahren war, mehr zu Herzen, als wir erwarteten. Trotz unsern Vorstellungen, las er der Wirthinn einen derben Text, sagte ihr und ihrem Hause, wo er so viele Jahre verkehrt hatte, alle Gemeinschaft auf, und wollte jede Christenseele warnen, keinen Fuß über diese unwirthliche Schwelle zu setzen. Wir hatten genug zu thun, den lieben alten Mann zu beschwichtigen, der sich's nicht nehmen ließ, uns noch zu guter Letzt durch ein vollständiges Frühstück satt zu machen; ja auch all' unsre Taschen mit Brodt, Käse, gekochtem Fleisch, und was er sonst wußte und hatte, vollzustopfen.

Das gethan, ergriff er seinen Stab und wanderte mit uns zum Thore hinaus, wie sehr wir ihn auch bitten mochten, umzukehren und seine Kräfte zu schonen. Vielmehr hörte er nicht auf, uns eifrig wegen unsers bessern Fortkommens zu berathen; und während dieser Besprechungen verlief Ein Stündchen nach dem Andern, es ward Mittag, und wir befanden uns in Franecker. Hier zog er mit uns in ein Wirthshaus; ließ auftragen, als ob wir uns für drei Tage satt essen sollten, und konnte sich endlich

nur schwer entschliessen, uns das Valet zu geben. Noch drückte er uns beim Abschiede zwei holländische Dukaten in die Hände; wir aber schieden mit Thränen der Dankbarkeit von diesem Ehrenmanne, und gelangten Abends wohlbehalten nach Leuwaarden, wo wir übernachteten.

Die nächste Tagereise brachte uns spät in der Dunkelheit nach Dockum: aber es wollte uns nicht gelingen, hier eine Herberge zu finden. Ueberall, wo wir anklopften, beleuchtete man uns sorgfältig von allen Seiten und zog dann die Thüre uns vor der Nase in's Schloß, mit einem frostigen: „Geht weiter mit Gott!" — Es war eine kalte stürmische Nacht: wir irrten umher und jammerten, bis wir endlich bei einem Hinterhause an einen Stall geriethen, wo ein Knecht noch den Dünger auskehrte. Vergebens klagten wir auch Diesem unser Leid, und baten ihn, uns die Nacht in seinen warmen Stall aufzunehmen: er fürchtete, sich dadurch Scheltworte bei seinem Herrn zu verdienen, und uns blieb zuletzt nichts übrig, als uns hinter einer Scheune, zunächst dem Thore, wo es etwas Ueberwind gab, zusammen zu kauern und uns recht herzlich satt zu weinen. Hatten wir eine Weile gesessen, so sprangen wir wieder auf

und rannten auf dem Platze hin und her, um nicht vor Frost zu erstarren. Es ward uns aber warlich je länger je übler zu Muthe.

Das währte so fort, bis nach Mitternacht, wo wir Räder rasseln und ein Posthorn blasen hörten. Eine Kutsche hielt am Thore, und auch wir kamen hinter unsrer Scheune hervor, um zu sehen, was es gäbe? Bis die Thorflügel und Gatter sich öffneten, standen wir aus langer Weile um den Wagen her, an welchem der Schlag von innen aufgemacht wurde, und von woher ein lautes „Wer da?“ an uns ergieng. Wir fanden keine Ursache, unsrer Personen, Drangsale und gegenwärtigen Noth ein Hehl zu haben; und unser unwillkührliches Zähnklappern legte genugsames Zeugniß ein, daß wir die Wahrheit redeten.

Es fand sich nun, daß ein einzelner Mann im Wagen saß, und daß ihm unser trübseliger Zustand zu Herzen gieng. Nachdem er seinem Unwillen durch einige Verwünschungen gegen die hartherzigen Dockumer Luft gemacht, uns um unsre Heimath befragt (Freilich mochten wohl Pommern und Colberg böhmische Dörfer für ihn seyn!) und endlich noch erfahren hatte, daß unser Weg zunächst auf Gröningen gienge: so über-

raschte er uns durch die willkommne Einladung, zu ihm in die Kutsche zu steigen und ihn bis zu dem genannten Orte zu begleiten. Es versteht sich wohl, daß wir armen erfrornen Schlucker uns das nicht Zweimal sagen liessen. Der Wagen rollte mit uns fort, und wir mußten unserm Wohlthäter die ganze Nacht hindurch alle unsre erlebten Schicksale erzählen. Mit Tages Anbruch sahen wir uns nach Gröningen versetzt; und der Mann im Wagen fuhr seines Weges weiter; doch nicht, ohne zuvor uns mit drei holländischen Gulden beschenkt zu haben.

Wir sahen ihm mit herzlichem Danke nach; verfolgten aber gleichfalls unsre Straße zum andern Thore hinaus, nachdem wir bloß unsern Brodtbedarf erneuert hatten, und erlebten an diesem Tage kein ferneres Abentheuer, als daß wir an einem Gitterthore von einem barschen Kerle umgerufen und uns sechs Stüber Zollgeld abgefordert wurden. Unser Protestiren, daß wir arme schiffbrüchige Leute seyen, die man ja wohl verschonen werde, half zu nichts; wir wurden in die Stube des Zollhauses gezerrt und sollten zahlen. Nun wäre die Summe wohl zu erschwingen gewesen, und meine Kameraden winkten mir auch zu, nur in Gottes

Namen den Beutel zu ziehen: allein Dieser, sammt unserm ganzen kleinen Reichthum, saß so tief und wohl verwahrt in meinen Beinkleidern, daß ich ein billiges Bedenken trug, ihn vor diesen Zeugen zum Vorschein zu bringen. Darüber saßen wir hier wohl eine gute halbe Stunde lang, gleichsam wie im Arrest, und es ward mit uns um die sechs Stüber capitulirt.

Ganz wie vom Himmel kam uns jedoch ein Erlöser in der Person eines Postboten, der zu uns eintrat, weil er hier Briefe abzureichen hatte. Er ließ sich den Handel von beiden Partheien umständlich vortragen, und schlug sich, wie billig, auf unsre Seite; wobei es denn nicht ohne eine nachdrückliche Gewissensrüge an den unbarmherzigen Zöllner abgieng. Dieser aber blieb steif und unbeweglich auf seinem Zoll-Reglement und seinen sechs Stübern bestehen; bis endlich unser eifriger Sachwalter den eignen Beutel zog, Jenem das Wegegeld hinwarf, und nun uns triumphirend aufforderte, in Gottes Namen unsers Weges zu gehen. Das thaten wir denn auch, ohne es an unsrer Bedankung für seine Großmuth mangeln zu lassen.

Nun aber geriethen wir in andre Nöthe. Meine beiden Begleiter, der angestrengten Mär-

Märsche ungewohnt, hatten die Füße voller Blasen und fanden sich auch anderweitig unbequem; so daß mir's immer schwerer fiel, sie des Weges vorwärts zu bringen. Gieng ich meinen guten Schritt vorweg und sah dann hinter mich, so war der Eine noch immer weiter, als der Andre, zurückgeblieben. Bat ich sie, sich zu fördern: — sie wollten nicht, sie konnten nicht; sie weinten. Es gedieh endlich so weit damit, daß mein Bruder auf einem Düngerhaufen am Wege sitzen blieb und unter heißen Thränen betheuerte: Jetzt vermöchte er nicht weiter; ich möchte nur meinen Weg vor mich hingehen. Wollt' ich ihm von unserm Gelde nichts zukommen lassen, so möcht' es darum seyn. Es sey ihm ohnehin so zu Sinne, als müss' er hier sitzen bleiben und Hungers sterben.

Meine Angst war unaussprechlich. Ich weinte mit ihm um die Wette; ich tröstete, ich versprach ihm goldene Berge, wenn er nur aufstehen und es versuchen wollte, mit mir fort zu humpeln. Nur bis an's nächste Dorf noch sollt' er sich fortschleppen, bevor es Abend würde. Morgen wollten wir ein Fuhrwerk nehmen, und Alles sollte besser werden. Unter solchem kräftigen Zureden nahm ich ihn endlich unter die Arme; hinkte mit ihm weiter, und trug ihn mehr, als er

gieng, bis wir unser heutiges abgekürztes Reiseziel erreichten. Ich hielt ihm indeß Wort, und wir fuhren von Dorf zu Dorf, bis wir in's Oldenburgische kamen. Hier aber nahmen wir die halbe Post, und erreichten Lübeck: doch griff dies schnellere und bequemere Fortkommen auch so gewaltig in unsre Reisekasse, daß uns, wie knapp wir's auch unserm Munde abdarbten und kaum mehr, als das trockne Brodt mit einem Wassertrunk genossen, endlich doch der letzte Groschen aus den Händen zerronnen war.

Was blieb zu thun? Ich wandte mich in Lübeck an einen Kaufmann, Herrn Sengbusch, der mir, von Colberg her, dem Namen nach bekannt war, und ersuchte ihn, uns auf unsre theuer gehaltene Taschenuhr zwanzig Thaler vorzustrecken. Hiezu war der gute Mann auch willfährig; wir konnten nunmehr mit der Post nach Stettin weiter gehen und fanden hier eine Gelegenheit, die uns vollends nach Colberg förderte, wo wir, in der Mitte des März, mit einem baaren Cassen-Bestande von sieben Groschen sechs Pfennigen anlangten und von den Unsrigen mit einer Freude, als wären wir vom Tode auferstanden, empfangen wurden.

Fünf Tage war ich im lieben Vaterhause lang gewesen und von der Noth kaum wieder ein wenig zur Besinnung gekommen, als schon wieder ein neuer Unglücksstern über mir aufgieng. Denn da hieß es: Die Unterofficiere von unserm Bataillon, welches damals seine Winter-Quartiere in Torgau hatte, hätten sich bei uns eingefunden, um frische Rekruten in diesem ihrem Canton auszuheben. Eine Schreckenszeitung für alle Eltern jener Zeit, so wie für alles junge Volk, das eine Flinte schleppen konnte und nicht mochte!

Diese entschiedene Abneigung des Bürgers gegen den Soldatenstand hatte aber auch ihre genugsame Rechtfertigung in der heillosen und unmenschlichen Art, womit die jungen Leute beim Exerziren, zumal von den dazu angestellten Unterofficieren, behandelt wurden. Unter den Fenstern ihrer Eltern selbst, auf öffentlichem Markte, wurden sie von diesen rohen Menschen bei solchen Einübungen mit Schieben, Stoßen und Prügeln auf's grausamste gemißhandelt; — oft nur, um ihre neue Autorität fühlen zu lassen, oft aber auch wohl in der eigennützigen Absicht, um von den Angehörigen Gaben und Geschenke zu erpressen. Es war ein kläglicher Anblick, wenn die Mütter bei sol-

chen Auftritten in Haufen daneben standen, weinten, schrieen, baten und von den Barbaren rauh und unsanft abgeführt wurden. Klagen bei den Obern fanden nicht statt, oder wurden verspottet: denn Diese dachten, wie ihre Untergebenen, und sahen mit kalter Geringschätzung auf Alles herab, was nicht den blauen Rock ihres Königs trug.

Wenn nun schon unsre Bürgersöhne sich damals so ungern unter die militairische Fuchtel beugten, so wird es um so begreiflicher, daß insonderheit die jungen Seefahrer unter ihnen diesen Abscheu in noch verstärktem Maasse bei sich empfanden, je früher sie bereits auswärts die goldne Freiheit gekostet hatten, und je weniger überhaupt ihre Handthierung mit dem harten und gezwungenen Soldatendienste übereinstimmte. Wer es also irgend vermochte, entzog sich dieser Sklaverei lieber durch die Flucht in's Ausland, und gieng dadurch dem Staate gewöhnlich für immer verloren. Aber auch der Handelsstand hat es stets schmerzlich empfunden, der sich nun für die Schiffahrt oft mit den untauglichsten Leuten behelfen mußte.

Hätte ich selbst nicht auch jenen Widerwillen gegen ein so gebundenes Leben so lebhaft gefühlt, als irgend Einer unter meinen

See-Kameraden, so durft' ich mich doch schon um meiner kleinen Statur willen nicht tauglich zu einem regelrechten Soldaten halten; und darum stand mir's auch nie zu Sinn, meinem großen Friedrich, so sehr ich ihn auch verehrte, in Reihe und Glied, und mit dem Schießprügel auf der Schulter, zu dienen. Denke man sich also meinen Schreck, als ein gutmeynender Freund unter dem angekommenen Werber-Corps (Er hieß Lemcke) meinem Vater insgeheim vertraute: Sämmtliche junge Bursche in der Stadt, von 14 Jahren und drüber, wären bereits notirt; und um eilf Uhr würden die Thore geschlossen, die Brauchbarsten darunter aufgegriffen und gleich mit dem nächsten Morgen nach Sachsen auf den Transport gegeben werden.

Jetzt war es neun Uhr Morgens. Hier galt es demnach kein Säumens; ich sollte fürerst nach der Münde flüchten und mich dort verbergen. Nur zu bald kam auch dorthin das Geschrei, daß alle Vorhersagungen meines Warners pünktlich eingetroffen und das Ordonnanz-Haus bereits voll von neuen Rekruten stecke. Mein Vater ließ mir durch eine vertraute Frau sagen, daß auch bei ihm genaue Haussuchung nach mir geschehen sey. Ich möchte mich daher un-

gesäumt aufmachen und, zwei Meilen weiter am Strande entlang, im Dorfe Bornhagen bei einem mir nahmhaft gemachten Bauer, dem zu trauen sey, eine einstweilige Zuflucht suchen. Doch dieser gute Rath kam leider! zu spät; mein Aufenthalt war schon verrathen!

Gleich am Nachmittage zeigten sich jene Werber überall auf der Münde und umringten das Haus, worinn ich steckte, von allen Seiten. Ich gewann nur die Zeit, mich auf den stockfinstern Boden zu flüchten, wo ich in der Angst ein großes Fischernetz, das an den Sparren umher hieng, über mir zusammen zog: so daß ich meist darunter verdeckt lag. Kaum war dies geschehen, so rührte sich auch etwas auf der Leiter, die unter das Dach hinaufführte. Es war der Unterofficier Schnell, der nun sein Seitengewehr zog und mit der Spitze desselben in alle Winkel blind umher tastete. So gieng er rund um mich und mein aufgethürmtes Netz umher, ohne mich darunter zu ahnden; obwohl es mir nicht ganz den Kopf verdeckte, und mir dadurch Gelegenheit gab, seine Bewegungen einigermassen zu beobachten. Ich darf aber wohl sagen, daß mir dabei gar unheimlich zu Muthe war. Indeß fand er mich nicht; und auch unten im Hause ward ich standhaft verläugnet.

Nun war hier aber auch meines Bleibens nicht länger! Kaum graute der Abend, so machte ich mich, in Gottes Namen, zu meinem Bauer auf den Weg, nachdem man mir einen tüchtigen Schiffshauer zu meiner Sicherheit mitgegeben — weniger vor meinen Verfolgern, als um mich im Stadtholze, welches ich passiren mußte, der Wölfe zu erwehren, die damals an Menschen und Vieh viel Unglück anrichteten. Wirklich auch war es ein wahres Wolfswetter mit Sturm und Schneegestöber; und Gott weiß, wie blutsauer mir dieser Weg geworden: denn unzählige Male brach das Eis unter mir ein, oder ich versank im Schnee, daß ich vollauf zu thun hatte, um nur allemal wieder auf die Beine zu kommen. Endlich am Morgen erreichte ich meine Freistatt, und hielt mich dort 10 oder 12 Tage verborgen. Aber diese däuchteten mir bald, wie eine halbe Ewigkeit; eben so wohl wegen des ganz ungewohnten Einsitzens, als wegen der ermangelnden Zeitungen von Hause; bis mich's nicht länger ruhen ließ und ich mich eines Abends wieder aufmachte, um in meinem alten Quartier auf der Münde nachzufragen, ob ich mich wohl mit einiger Sicherheit wieder zeigen dürfte?

Hier lauteten indeß die Nachrichten so wenig tröstlich, daß mir nur die sorgfältigste

Verbergung übrig blieb. Doch wollte ich nicht gerne von der Münde weichen, weil nächstens die Schiffahrt wieder aufgehen konnte, und ich dann hier bei der Hand war, um mit irgend einem absegelnden Schiffe zu entkommen. Mit einem ähnlichen Plane trugen sich noch Mehrere meiner jungen Kameraden: allein eben darum waren wir auch um so gewisser bereits nach einigen Tagen verrathen; und eine neue Nachjagd ward auf uns begonnen. Mitten in der Nacht erweckte mich ein leises Klopfen an den Fensterladen des Kämmerchens, wo ich schlief, und die bekannte Stimme einer getreuen Frauensperson rief mir zu: „Joachim, auf! auf aus den Federn! die Soldaten sind wieder auf der Münde! Den, und den, und den (die sie mir bei Namen nannte) haben sie schon beim Flügel gekriegt. Mach, daß du davon kömmst!"

Man glaubt mir's wohl, daß ich flugs und mit gleichen Füßen aus dem Bette sprang. In der Bestürzung griff ich nach den ersten, den besten Kleidern, die auf den Stühlen umher lagen, und die ich für die meinigen hielt. So stahl ich mich alsobald und im Hemde auf die Straße hinaus; schüttelte meinen Fund auseinander, um mir davon etwas üben den Leib zu werfen, und

bemerkte nun erst mit Schrecken, daß mir nichts, als Frauenskleider, in die Hände gefallen waren. Was blieb zu thun? Ich warf mir einen rothen Friesrock über die Schultern, und war im Begriff, mich mit dem Reste noch besser auszustaffiren, als ich in meinem Anputzen häßlich gestört wurde.

Es waren die Herren Soldaten, die kaum zehn Schritte von mir um eine Ecke bogen. Ich suchte mein Heil in der Flucht: aber eben dadurch verrieth ich mich, und hatte alsobald meinen alten Widersacher Schnell, nebst noch ein paar Andern, auf der Ferse hinter mir. Mein Lauf gieng geradesweges nach einem, im Hafen liegenden Schiffe zu, an dessen Bord sie mir nicht so hurtig nachfolgen konnten. Zu meinem Glücke lag an der andern Seite des Schiffs ein Boot befestigt. Ich sprang hinein; fand sogar ein Ruder darinn vor, löste das Tau, stieß ab, und ließ Jenen in eben dem Augenblicke das Nachsehen, als auch sie endlich das Verdeck erreicht hatten.

Jenseits, in der Maykuhle, gieng ich an Land, und überlegte nun etwas ruhiger, was weiter zu thun sey? Ich befand mich sogut, als nackend, in einer bitterlich kalten Merz-Nacht, und mußte vor allen Dingen meine

Blöße zu decken suchen. Also wanderte ich getrost zu der nächstgelegenen Holzwärterei Grünhausen; klopfte den Bewohner (Er hieß Krössin) hervor; gab mich zu erkennen und bat um Aufnahme. Seine abschlägige Antwort durfte mich nicht befremden, da es derzeiten hart verboten war, Flüchtlinge meiner Art zu hegen, die vielmehr sofort angehalten und ausgeliefert werden sollten. Ich beschränkte demnach meine Bitten auf irgend eine Kopfbedeckung und ein Paar Strümpfe. Der ehrliche Kerl reichte mir seine Schlafmütze vom Kopf und ein Paar hölzerne Pantoffeln von seinen Füßen, und fügte den Rath hinzu, mich eiligst zu entfernen, weil es auch bei ihm nichts weniger als sicher sey, da er gleichfalls einen Sohn im Hause habe, dem, obwohl er krank und elend sey, von den Soldaten nachgetrachtet werde.

So auf's abentheuerlichste ausstaffiert, begab ich mich nach der Maykuhle zurück, um eine anderweitige Zuflucht aufzusuchen. Es stand dort, wie ich wußte, ein alter Schiffsrumpf hoch auf dem Strande, der im Sommer als ein Bierschank benutzt zu werden pflegte. An diesem kletterte ich hinan; stieg oben durch das Rauchfangs-Loch, und duckte mich da vor der Kälte in einen Winkel zusammen. Darüber gieng endlich die lang-

weilige Nacht zu Ende. Mit dem ersten Dämmerungsstrahl glosterte ich, von meiner Hochwarte herab, überall umher; und da nach der Münde hinaus Alles ruhig schien, so wagte ich mich hervor, suchte mein verlassenes Boot wieder auf, und ruderte mich leise zu einem Schiffe heran, das nach Königsberg gehörte und von Schiffer Heinrich Geertz geführt wurde. Dieser gute Mann nahm mich willig auf und hielt mich länger, als 14 Tage, bei sich verborgen.

Dennoch konnte hier meines Bleibens nicht ewig seyn. Es war mir daher eine erwünschte Zeitung, daß ein Colberger Schiffer, Namens Martin Albrecht, der dicht neben uns vor Anker lag, am nächsten Morgen mit Ballast nach Danzig auszugehen gedenke. Zu diesem Schiffe führte mich, um Mitternacht, mein Freund Geertz in aller Stille. Meine ganze Reise-Ausrüstung bestand in einen Bündelchen mit Hemden und andern kleinen Nothwendigkeiten, welches meine Mutter mir unter der Hand zugeschickt hatte. Sobald ich an Bord hinübergestiegen war, dankte ich meinem freundlichen Beschützer zum Abschied mit einem warmen Händedruck, bat ihn, meinen besorgten Eltern meinen Gruß und Lebewohl zu bringen, und ließ nunmehr meinen guten oder bösen Stern weiter walten.

Auf dem Schiffe war alles stille. Niemand hatte mich wahrgenommen. Ich öffnete die vordere Kabelgats-Luke, rutschte hinunter, machte die Luke hinter mir zu und suchte mir auf den Tauen und Segeln, die hier verwahrt lagen, ein Ruheplätzchen. Bald aber überlegte ich, daß dieser Versteck mit Tages-Anbruch auch sofort von Menschen wimmeln würde, die zu der vorhabenden Abfahrt Segel und anderes Zubehör daraus hervorlangten; wo es denn garstig für mich ablaufen könnte. Ich versuchte es also, mich durch tausend Gegenstände, die sich mir hindernd in den Weg stellten, tiefer in den Raum hinab zu miniren. Es glückte mir endlich damit: aber zu gleicher Zeit hörte ich hinter dem Ballast etwas rascheln und flüstern, das mir unheimlich vorkam. Gleichwohl kroch ich noch weiter heran, und unterschied bald menschliche Stimmen, die mir, je länger ich sie behorchte, um so bekannter vorkamen. Kurz es gab hier eine ganz unvermuthete Erkennungs-Scene zwischen mir und eilf andern jungen See-Kameraden, welche gleiche Noth und gleiche Hoffnung hieher zusammengebracht hatte.

Für den Augenblick hielten wir uns zwar geborgen: aber unter Furcht und Zagen hatten wir nun zu erwarten, ob das Schiff

vor seiner Abfahrt nicht nach uns Flüchtlinge visitirt werden dürfte? Inzwischen brach der Tag an, und am Borde ward es über unsern Köpfen lebendig. Wir unterschieden deutlich, wie man Anstalten machte, in See zu gehen; ja, einwenig später spürten wir, mit steigender Freude, das Schiff in Bewegung, dann das Anschlagen der Brandung an die Seitenborde und endlich auch den Abgang des Lootsen, der uns zum Hafen hinaus begleitet hatte. Da auch der Wind gut seyn mußte, so glaubten wir, nach Verlauf von noch einer Stunde, weit genug von Colberg, das uns ein Schreckensort geworden, entfernt zu seyn, um uns wieder an's Tageslicht hervorwagen zu dürfen. Wir setzten also die Leiter an, schoben die große Luke auf, und traten wohlgemuthet auf das Verdeck hervor.

Das Erstaunen des Schiffers über unsern unerwarteten Anblick kannte keine Grenzen: aber auch von seinem Volke mußten selbst die, welche vielleicht um das Geheimniß wußten, sich billig verwundern, daß wir uns, ihnen unter den Händen, in unsrer Anzahl verdoppelt hatten. Eines besonders freundlichen Empfangs hatten wir uns indeß nicht zu rühmen. Der Kapitain, der nur seine schwere Verantwortlichkeit erwog, tobte, wie besessen. „Könnt' ich nur gegen den Wind ankommen,"

rief er — „ich brächt' euch Alle auf der Stelle nach Colberg zurück, und machte rein Schiff. Aber ich weiß darum wohl, wohin ich euch abzuliefern habe." — Zugleich verbot er seinen Leuten auf's strengste, sich um uns nicht zu kümmern und uns weder Essen noch Trinken zu reichen.

Zwar ward es mit diesem Befehl nicht so gar genau genommen, und unsre Freunde steckten uns immerfort etwas von ihren Mund-Portionen zu: allein da wir volle acht Tage in See blieben, so litten wir gleichwohl grausamen Hunger und Durst, und waren darum von Herzen froh, als endlich die Anker im Danziger Fahrwasser fielen. Hier deutete der Schiffer seiner Mannschaft in unsrer Gegenwart (und also auch wohl nicht ohne geheime Absicht) an: „Er gehe in diesem nemlichen Augenblick an Land und nach Danzig zum Preussischen Residenten, um ihm uns Deserteurs anzumelden und uns in seine Hände zu überliefern. Bis dahin sollten sie uns an Bord festhalten und mit Leib und Leben für uns einstehen." Vergeblich wandten sie ihm ein: „Die Parthie sey gar zu ungleich, da Ihrer nur fünf Mann, wir aber zwölf Köpfe stark wären." — „Was kümmert's mich?" war seine Antwort — „Und wenn es auch Mord und Todtschlag giebt, so laßt sie nicht laufen!"

Das hieß nun wohl deutlich genug: Immerhin, laßt sie laufen! — Kaum hatt' er auch nur den Rücken gewandt, so machten wir uns zum Abzuge fertig. Zum Schein gab es zwischen uns und dem Schiffsvolk ein unbedeutendes und unblutiges Handgemenge; worauf wir unsers Weges giengen, uns sofort über die Weichsel setzen liessen und längs dem Seestrande die Richtung nach Königsberg einschlugen. So mochten wir ein paar Stunden wacker zugeschritten seyn, als wir den Weg zu beschwerlich fanden und darum gern auf den Vorschlag einiger Gefährten hörten, die ihn früher schon mehrmals gemacht hatten und das Fortkommen an der andern Seite der Nehrung, längs dem frischen Haff, als angenehmer und gemächlicher priesen. Sogleich schlugen wir uns nach dieser Seite hinüber und entgiengen dadurch, ohne es zu ahnden, einer Gefahr, die das bisherige Spiegelfechten leicht in bittern Ernst verwandelt haben würde.

Denn Seinerseits hatte der Kapitain in Danzig nicht umhin gekonnt, seine Pflicht zu thun. Wir waren gesucht, vermißt und, auf fernere Anzeige bei der Orts-Obrigkeit, sofort verfolgt worden. Ein Kommando von einigen Danziger Stadt-Drago-

nern setzte uns längs dem Seestrande nach und würde uns gar bald eingeholt haben, wenn wir uns nicht bereits landeinwärts gelenkt hätten. So verfehlten sie uns, und kehrten unverrichteter Dinge nach Danzig zurück, während wir ohne weitere Anfechtung Königsberg erreichten und, vor weiterer Entdeckung sicher, uns im Gewühl dieses lebendigen Handelsplatzes verloren.

Es traf sich sehr gelegen, daß es hier, bei eben wieder eröffneter Schiffahrt, Mangel an unterrichteten Seeleuten gab, die als Steuerleute gebraucht werden konnten. Daher währte es nicht zwei oder drei Tage, daß wir uns nicht sammt und sonders, und meist in jener Eigenschaft, mit Vortheil angebracht hatten. Ich selbst fand einen Platz als Steuermann auf einer kleinen Jacht von 50 Lasten und 5 Mann Equipage. Mein Schiffer hieß Berend Jantzen und war mit einer Ladung Hanf nach Irwin in West-Schottland bestimmt; sollte aber, um die französischen Kaper zu vermeiden, oben herum durch die Nordsee und die Orkaden steuern.

Wir giengen unter Segel: aber schon im Sunde erlebten wir das Unglück, daß das eiserne Band eines Wasserfasses beim Zerspringen dem Schiffer von hinten gegen

die

die Wade schlug und dadurch das Bein so heftig gegen eine scharfe Holzecke schleuderte, daß wir ihn in die Kajüte tragen mußten und er an dem Schaden mehrere Monate lang das Bette zu hüten hatte. Da nun er so wenig, als Einer unsrer Matrosen, an welchem sich bald ein venerisches Uebel offenbarte, auf dem Deck ausdauern konnte, unser Schiffsjunge aber (eigentlich ein verdorbener Tischlergesell) bei dem geringsten Sturmwetter mit Seekrankheit zu thun hatte: so beruhte nunmehr die Führung des Schiffes einzig auf mir und einem Motrosen; und ich darf wohl gestehen, daß mir bei der Sache nicht gar zu wohl zu Muthe wurde.

In der That gehört auch die Schiffahrt in diesen Gegenden, zwischen Schottland und der Insel Lewis und den übrigen zahlreichen Hebriden hin, zu den gefährlichsten, die es geben kann; — nicht nur des engen Fahrwassers zwischen den Inseln und der vielen Klippen wegen, sondern hauptsächlich weil hier so starke Strömungen gehen, daß es oft überall brandend aufschäumt und nicht anders aussieht, als ob Alles rings umher dicht mit blinden Klippen besäet wäre. Noch unglücklicher aber ist es, daß die holländischen Seekarten, deren wir uns

damals allein bedienen konnten, hier durchaus unzuverlässig sind und jeden Augenblick irre führen. Das begegnete denn auch mir; und so darf man sich denn nicht wundern, daß ich hier endlich gar nicht mehr aus oder ein wußte.

In dieser Bedrängniß kam uns ein englisches Schiff zu Gesicht, welches zwischen zwei hohen Landspitzen hervor segelte, und von welchem ich richtigeren Bescheid zu erlangen hoffte. In dieser Absicht richtete ich die Segel nach jener Seite hin, indem ich zugleich die preussische Flagge aufsteckte, welche bekanntlich weiß ist und in der Mitte den schwarzen Adler führt. Aber auch die französische Flagge ist von weisser Farbe; und da sich bei dem mäßigen Winde die meinige zu wenig entfaltete, um den Adler anstatt der Lilien erblicken zu lassen: so ward ich von dem Engländer für einen französischen Kaper angesehen, und er setzte bei dem stillen Wetter so viel Segel auf, als sein Schiff nur tragen konnte, um mir zu entgehen. Ich that desgleichen, um Jagd auf ihn zu machen; und so machten wir uns beiderseits Noth und Mühe, bis zuletzt Nachmittags der Wind völlig erstarb, als ich nur noch eine kleine Viertelmeile von dem Flüchtling entfernt war.

Meinen Zweck verfolgend, setzte ich nunmehr, mit Hülfe meines Matrosen und des Jungen, die Jölle aus und ließ mich von ihnen an den jenseitigen Bord hinüber rudern. Als Vorwand meines Besuchs sollte mir ein mitgenommenes, lediges Wasserfaß und die kleine Nothlüge dienen, daß uns unser Trinkwasser ausgegangen. Wir kamen dem Schiffe auch glücklich zur Seite, wo wir mit Verwunderung Alles zum Gefechte in Bereitschaft fanden; während sie selbst, beim nähern Anblick von uns drei Köpfen, über ihre ausgestandene Furcht lachen mußten.

Meine Bitte um frisches Wasser schien unverdächtig und fand willigen Eingang. Unter der Zeit aber, daß es gezapft und in mein Faß übergefüllt wurde, nahm ich der Gelegenheit wahr, ganz unbefangen nach dem Namen dieses und jenes Landes, das uns eben im Gesichte lag, zu fragen. So erfuhr ich, daß dort hinaus Cap Cantrie, hierwärts aber die Insel Lamlach gelegen sey. Ich war nun, zu meiner großen Beruhigung, wieder orientirt, ohne mir die arge Blöße gegeben zu haben, meine Unwissenheit einzugestehen: eben so wenig aber mocht' ich mir auch die Schande anthun, mich hier für einen Steuermann halten zu

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

lassen. Dennoch möcht ich unter Meines-gleichen immer noch nicht der Dümmsten Einer gewesen seyn; und wenn man bedenkt, daß ich damals noch keine zwanzig Jahre zählte, und mir meinen Mangel an Erfahrung, billiger Weise, zu gute hält, so wird auch, unter den angeführten Umständen, selbst das Urtheil des gewiegteren Seemanns schonend genug für mich ausfallen.

Irwin, unser Bestimmungsort, liegt im Grunde einer tiefen runden Bucht, in welche, als wir ihre Höhe erreichten, ein Sturm aus Nordwest gerade hinein blies. Da sie mir durchaus unbekannt war, bekanntlich aber schlechten Ankergrund hat, so wäre es verwegen gewesen, mich bei diesem Winde und Wetter in sie hinein zu wagen. Ich steuerte also gegen die Insel Arron, um dort vielleicht eines Lootsen habhaft zu werden: allein vergebens kreuzte ich zwei Tage umher. Meine weisse Flagge spielte mir abermals den Streich, daß Alles auf der See vor mir floh, und vom Lande Niemand sich zu mir heran wagte, weil ich für einen Franzosen gehalten wurde. Zuletzt näherte ich mich dem Strome von Port-Glasgow; und hier gelang es mir denn, einen Lootsen zu finden, der mich nach Irwin brachte.

Ich berühre es nur kurz, daß wir, nachdem auch unser Schiffer wieder auf die Beine gekommen, von hier mit Ballast und unter neutraler Flagge nach der Insel Noirmoutiers, an der westlichen Küste von Frankreich, giengen, wo wir eine Ladung Seesalz einnahmen und uns dann nach Königsberg auf den Heimweg machten. Leider konnten wir's im Kanal, in der Nähe von Dover, nicht vermeiden, nach und nach mit sieben englischen Kapern zusammen zu gerathen. Alle diese Schnapphähne — Kerle, mit wahren Galgen-Physiognomieen, stiegen zu uns an Bord, und wußten in Allem, was ihnen anstand (und ihnen stand fast Alles an!) so geschickt reinen Tisch zu machen, daß sie es uns schier unmöglich machten, wieder an Land und zu Leuten zu kommen. Kessel und Pfannen, Tauwerk und losgebundene Segel, Seekarten und Kompaß mußten mit ihnen wandern. Was der Eine uns ließ, das nahm der Andre. Ja, endlich zogen sie uns sogar die Kleider vom Leibe.

Wir hatten eben, Dover gegenüber, beilegen müssen, als mir, bei dem letzten unerwünschten Zuspruche solcher Art, Einer von diesen Taugenichtsen, zudringlicher, als die übrigen Alle, die langen Schifferhosen von den Beinen streifte. Das hätte ich verschmerzen mögen: aber bei der Gelegenheit

fiel ihm auch ein Nothpfennig von etwa 13 Rubeln in die Augen, die ich in's Hemde eingenäht hatte und hier für sicher genug hielt. Kaum aber erreichte der süße Ton des Silber-Geklappers sein Ohr, so griff er gierig zu, hieb mit seinem Hauer mir den Hemdezipfel vom Leibe, zählte seine Beute über, und trieb die brittische Großmuth so weit, mir davon einen Rubel zurückzugeben. Dabei verbot er mir, diesen dem Schiffer zurückzustellen, welchem, seiner Meynung nach, der ganze Fund wohl eigentlich gehören möchte.

Ich aber war über diese Behandlung dermaassen erbittert, daß ich augenblicklich das Ruder aufholte, die Segel abbraßte und, da der Wind südlich war, nach dem Lande zuhielt. „Was soll das bedeuten? Wo hinaus?" fragten die Kerle, die mir auf dem Verdeck am nächsten standen. — „Wo hinaus?" antwortete ich, von der innern Wuth übermeistert — „Geraden Weges nach Dover, wo Ihr Schelmgezüchte noch heut am lichten Galgen baumeln sollt!" — Flugs kam auf diese Drohung das ganze Pack aus Kajüte, Roof, Kabelgat und Raum, wohin sie sich zum Rauben vertheilt hatten, im dichten Kreise um mich her zusammen. So viel Hände, so viel Pistolen wurden mir auch an den Kopf oder Hauer auf die Brust

gesetzt: doch schoß oder stach Niemand. Dagegen rissen sie mich bei den Haaren auf's Deck nieder; Einige hielten mich an Kopf und Füßen fest; Andre schlugen mit den flachen Klingen auf mich drein, daß mir schier Hören und Sehen vergieng. Endlich wollten doch die Barmherzigsten meine weitere Mißhandlung nicht gestatten; doch gieng es nicht ohne einige Fußtritte ab; und Einer, der mir nun noch die Stiefeln von den Füßen zog; schlug mir sie zum Beschlusse um die Ohren; zog sie selbst auf der Stelle an, und machte sich darauf mit seinen feinen Gesellen, zusammen dreizehn an der Zahl, an Bord ihres Kaperschiffes zurück.

Mein Zustand war so jämmerlich, daß unser Schiffsvolk mich für halb todt in meine Koje trug. Nicht genug aber, daß ich, der ich mich kaum regen konnte, der Regierung des Schiffes abgieng: sondern nun entstand auch in der nächsten Nacht ein Sturm, gegen den die Uebrigen sich zu schwach fühlten, die Segel einzunehmen. Dies hatte die Folge, daß bald auch der große Mast brach und mit seiner ganzen Takelage über Bord ging. Nun trieben wir, als ein Wrack, in der See, und hätten wahrscheinlich unsern Untergang gefunden, wenn nicht Tages darauf eine holländische Fischer-Schuyt in unsre Nähe ge-

kommen und bereitwillig gewesen wäre, unser Schiff nach dem Texel und von dort nach Medemblyk zu schleppen, wo sich die bequemste Gegegenheit fand, es wieder zu vermasten und in segelfertigen Stand zu setzen.

Als es zugerüstet war, fühlte ich mich noch zu krank und elend, um wieder mit an Bord zu gehen. Ich mußte also in Medemblyk zurückbleiben, und begab mich dort zu einem Kompaßmacher, dem ich seine Kunst gründlich ablernte; und diese ist mir in der Folge von großem Nutzen gewesen. Zugleich schrieb ich in meine Heimath, und erhielt auch bald eine Aufforderung von meinem Vater, ungesäumt nach Colberg zurückzukommen. Die Gefahr, zum Soldaten ausgehoben zu werden, sey jetzt nicht zu fürchten, da er, als Bürger-Adjutant, sich den Festungs-Commandanten v. Heyden besonders geneigt wisse, und daß es mehr, als Eine Weise, gebe, dem Vaterlande rechtschaffen zu dienen. Ueberdem sey es sehr wahrscheinlich, daß der Festung binnen kurzem eine Belagerung von den Russen bevorstände. Es sey also das Beste, daß ich nach Hause käme, um mit meinen Eltern zu leben und zu sterben. Schlüge ich jedoch diese Ermahnung in den Wind, so möcht' ich auch fernerhin nimmer wagen, mich seinen Sohn zu nennen. Kurz, neben dem glühenden Patriotismus, der sein Herz beseelte, schimmerte

immerdar noch die Besorgniß hindurch, daß ich meiner alten Begierde nach Abentheuern hier in Holland abermals den Zügel schiessen lassen und mit leichtem Sinn in die weite Welt gehen möchte.

Was blieb mir unter diesen Umständen anders zu thun, als mich unverzüglich auf das Schiff eines Landsmannes setzen, der zu Amsterdam lag und unter Danziger Flagge fuhr, und es so einzurichten, daß ich auf der Colberger Rheede, im Vorüberfahren, von ihm an Land geschickt wurde? Drei oder vier Wochen darauf begann die erste, von dem russischen General Palmbach geleitete Belagerung meiner Vaterstadt. Nun ist es bekannt, daß schon von alten Zeiten her die Einwohner von Colberg durch ihren Bürger-Eid verpflichtet sind, zur Vertheidigung der Festung Leib und Leben, Gut und Blut daranzusetzen. Sie blieben also auch bei dieser Gelegenheit, als brave Preussen, nicht hinter ihrer Schuldigkeit zurück. Meines Vaters Posten insonderheit forderte, daß er in dieser Zeit stets um die Person des Commandanten seyn mußte; und wo er war, da war auch ich, um ihm, als ein flinker und rühriger junger Mensch, zur Hand zu gehen. Der alte wackre Heyden sah meinen guten Willen; und das gewann mir sein Wohlgefallen in dem Maasse, daß ich beständig in

seiner Nähe seyn und bleiben mußte. Ich konnte solchergestalt für seinen zweiten Bürger-Adjutanten gelten und wurde oftermalen auf den Wällen von ihm gebraucht, seine Befehle nach entfernten Posten zu überbringen. In der That war dies eine gute Vorschule für mich, um zu lernen, was unter solchen Umständen zum Festungsdienste gehört; und die Lection ist mir noch im späten Alter trefflich zugute gekommen!

Man weiß, daß diese Belagerung, obgleich ernstlich genug gemeynt und mit überlegener Kraft begonnen, dennoch durch die Entschlossenheit unsers Anführers und seine geschickten Gegenanstalten fruchtlos blieb und daß die Russen, nachdem sie eine Menge Pulver unnütz verschossen hatten, nach einigen Wochen wieder abziehen mußten. Sobald aber auch nur der Platz wieder frei geworden, war dort meines Bleibens nicht länger. Ich machte eine Fahrt nach Amsterdam, von der ich hier nichts Besonderes anzuführen habe, und traf hier wieder mit meinem alten werthgehaltenen Kapitain Joachim Blank zusammen, den ich vor drei Jahren ungern verlassen hatte. Er hatte gerade eine neue Reise nach Surinam vor, wo es denn keines langen Zuredens bei mir bedurfte, um auf seinem Schiffe meine alte Stelle als Steuermann anzunehmen.

Es war gegen das Ende Decembers, (1758) als wir, mit einer großen Flotte von Kauffahrern, und unter Bedeckung von drei holländischen Kriegsschiffen, aus dem Texel mit einem tüchtigen Sturm aus Nordosten in See giengen. Allein es giebt so mancherlei Verzug und Beschwerde, sich — zumal bei den langen Winternächten — im Gedränge einer solchen zahlreichen Convoy zu befinden, daß wir uns die erste beste finstre Nacht zu Nutze machten, uns heimlich von unsrer lästigen Begleitung abzudrücken und unser Heil in uns selbst zu suchen. Der anhaltende günstige Wind ließ uns auch bald einen weiten Vorsprung gewinnen; so daß wir binnen kurzem die östlichen Passat-Winde erreichten und die gesammte Fahrt vom Texel bis in den Fluß von Surinam, — eine Strecke von 2200 Meilen — in der ungewöhnlich kurzen Zeit von 28 Tagen zurücklegten.

Meine Beschäftigungen an diesem unserm Bestimmungs-Orte waren die nemlichen, die ich schon früher angeführt habe. Ich befuhr beide Ströme in der Colonie, versah die Plantagen mit den bedürftigen Artikeln unsrer Ladung, und brachte von dort eine neue Rückfracht an Zucker und Kaffee zusammen. Dies setzte mich nun mit einer Menge von Plantagen-Directeurs in Verbindung, die großentheils meine näheren oder

entfernteren Landsleute waren und mir sämmtlich viele Liebe und Güte erwiesen. Ihrer unbegrenzten Gastfreundlichkeit danke ich die vergnügtesten Tage meines Lebens, die unstreitig in diese achtmonatliche Dauer meines Aufenthalts in dieser Colonie fielen.

Auf unsrer Heimfahrt nach Amsterdam hatten wir Einen der vermögendsten Plantagen-Besitzer als Passagier an Bord, den die Sehnsucht nach dem vaterländischen Himmel zurück nach Europa trieb. Er hieß Polack, war ein gebohrner Wiener und in seiner Jugend als gemeiner Soldat nach Suriname gerathen. Glück und Thätigkeit hoben ihn hier allmählig zu einer glänzenden Lage empor. Eine der größten Kaffe-Plantagen, genannt „der Maas-Strom" und am Commendewyne gelegen, war sein Eigenthum, das er ohnlängst seinem, aus Europa zu sich berufenen Schwestersohne zum Geschenk übergeben hatte. Nie sah ich einen rührendern Anblick, als wie ich ihn von dort in unsrer Schaluppe an Bord abholte. Alle Sklaven der Pflanzung, 400 Männer, Weiber und Kinder an der Zahl, hatten sich versammlet, um ihrem alten gütigen Herrn das Lebewohl zu sagen. Sie fielen rings um ihn nieder, weinten, umfaßten seine Füße und Hände und umklammerten seinen Leib, als wollten und könnten sie ihn nimmer von sich lassen. Dürfte

man voraussetzen, daß das Schicksal allen Neger-Sklaven in den Colonieen einen so menschlich-denkenden Gebieter zutheilte, so würde das so laut erhobene Geschrei über die himmelschreiende Ungerechtigkeit des mit ihnen betriebenen Handels viel von seinem Nachdruck verlieren.

Sobald wir unter Segel gegangen waren, ersuchte uns Herr Polack, dem Schiffsvolk bekannt zu machen, daß er demjenigen, der ihm zuerst ansagen könne: Er sehe europäische Erde — ein Geschenk von 50 Dukaten zugedacht habe. Diese Nachricht verbreitete unter Allen eine gespannte Aufmerksamkeit; und der Wetteifer, eine so leicht zu verdienende Belohnung vor den Uebrigen davonzutragen, wuchs mit jedem Tage, der uns unserm heimatlichen Erdtheile näher brachte. Selbst als wir, in der achten Woche unsrer Fahrt, unsrer Schiffsrechnung nach, dieses Ziel erreicht zu haben glauben durften, blieb dennoch eine Ungewißheit von einem Dutzend Meilen übrig, da, wie bekannt, in jenen Zeiten die genaue Bestimmung der zurückgelegten Längen-Grade mehr auf einer muthmaaßlichen Schätzung, als auf astronomischen Berechnungen oder der Sicherheit der See-Uhren, beruhte.

Jetzt wimmelte es schon seit einigen Tagen auf unsern Masten und Stengen von Men-

schen, die mit angestrengten Blicken nach Europa ausschaueten. Eines Nachmittags, als ich meine Wache beendigt hatte, und ehe ich mich in meine Koje verfügte, stieg ich nach oben, um mich nach allen Seiten umzusehen; wie dies denn nicht bloß damals, sondern zu allen Zeiten, meine unverbrüchliche Weise war. Mein erster Blick nach dem östlichen Horizont hinaus zeigte mir etwas, das beinah wie eine entfernte Küste am Rande aufblickte. Dennoch stieg mir einiger Zweifel auf, ob nicht eine ähnlich gestaltete Wolke, oder eine Nebelbank, mich täuschte. Allein je gewisser ich mich, von Jugend auf, meinem falkenscharfen Gesichte anvertrauen durfte, und je länger und sorgfältiger ich mir diese Erscheinung überlegte, desto zuversichtlicher ward binnen kurzem meine Ueberzeugung, daß ich recht gesehen hatte. Um mich her und hoch über mir saßen Matrosen, denen gleichwohl von meiner Entdeckung noch kein Schatten ahndete.

Auch ich schwieg stille, begab mich auf's Verdeck hinunter und flüsterte unserm Ober-Steuermann in's Ohr: „Gelt Freund, ich sehe die englische Küste! Ich steige jetzt wieder nach oben; und wenn ich dann den Arm gerade nach dem Lande hin ausstrecke, so macht darnach hier unten mit dem Kompaß die Peilung." — Unbefangen nahm ich meinen alten Sitz im Mastkorbe wieder ein; über-

zeugte mich dann zuvor, ob unten mein Gehülfe mit seinem Instrumente fertig stand, und deutete nun bestimmt nach der erblickten Küste hin. Kaum nahmen meine Nachbarn umher diese Bewegung wahr, so schrieen sie auch allesammt, wie aus Einer Kehle: „Land! Land! Land!“ — aber zu spät! Ich hatte ihnen bereits vorgefischt!

Als ich mich wieder unten zeigte, forderte mich unser Kapitain auf, zu Herrn Polack in die Kajüte zu gehen und ihm zum Anblick von Europa zu gratuliren. Mein Ehrgefühl aber wollte es nicht zulassen, mir irgend den Schein zu geben, als habe ich mich unter die Bewerber zu seiner ausgesetzten Prämie gedrängt. Nicht so aber dieser Ehrenmann, der mich selbst zu sich hinab nöthigte, mir das bestimmte Päckchen Gold in die Hand drückte und mich bat, es zu irgend einem Andenken an ihn und diese Reise zu verwenden. Bald darauf langten wir auch glücklich im Texel an; und hier beim Abschiede wiederholte er seine Freigebigkeit noch durch ein Geschenk, wovon der Ober-Steuermann 20 — ich 10 und die sämmtliche Schiffs-Equipage 20 Dukaten empfingen. Am 1. December (1759) erreichten wir Amsterdam; und unsre Fahrt hatte diesmal ein rundes Jahr, weniger einige Tage, gewährt. Von unsrer Bemannung,

die 44 Köpfe betrug, hatten wir 9 Menschen durch den Tod verloren.

Unthätigkeit und träge Muße waren mir unleidlich. Ich engagirte mich daher sofort wieder, als Unter-Steuermann, auf das Schiff de goede Verwachting, unter Kapitain Siewert, welches schon im Texel lag, nach St. Eustaz bestimmt war, und kurz vor Anfang des Jahres 1760 die Anker lichtete. Die späte Jahrszeit ließ uns eine schwere stürmische Fahrt in der Nordsee und im Kanal erwarten. Auch traf diese Befürchtung nur zu pünktlich ein: denn wir büßten nicht nur mehrere Segel, sondern auch Stengen und Raaen ein, und 5 Matrosen, sammt dem Schiffszimmermann, hatten das Unglück, ohne Rettung über Bord gespült zu werden. So kamen wir, in einem äusserst beschädigten Zustande, in St. Eustaz an; bewirkten jedoch binnen vier Wochen unsre Ausbesserung und Rückladung, und mochten kaum die Hälfte unsers Weges nach Holland zurückgelegt haben, als wir von einem englischen Kriegsschiffe genommen wurden. Die gesammte Mannschaft, bis auf 4 Mann, mußte an dessen Bord hinüberwandern; und so wurden wir im Monat Mai nach Portsmouth aufgebracht. Unser Prozeß, ob recht oder unrecht, kam zu einer kurzen Entscheidung: denn da man für gut fand, in unsrer Fracht französisches

zösisches Eigenthum zu wittern, so wurden Schiff und Ladung condemnirt, die Mannschaft aber mit der ausgezahlten Gage von Einem Monat abgefunden. Noch verdrüßlicher aber war uns das Erschwerniß, welches wir fanden, England zu verlassen.

Unter diesen Umständen blieb mir nichts übrig, als Dienste auf einem englischen Schiffe, unter Kapitain Keppel, zu nehmen. So kam ich, mit Anfang des Julius, nach Danzig, von wo ich sofort an meine Eltern nach Colberg schrieb und ihnen meine Lage schilderte. Dies hatte die, für mich sehr überraschende Folge, daß meine gute Mutter persönlich mit der Post nach Danzig kam, sich hinter den preussischen Residenten steckte und durch Diesen es mit leichter Mühe dahin brachte, daß ich, als preussischer, und also Unterthan einer befreundeten Macht, von dem englischen Schiffe entlassen wurde. Unmittelbar darauf gieng ich mit meiner gütigen Befreierinn nach unserer Vaterstadt ab.

Kaum 5 oder 6 Wochen hatte ich im väterlichen Hause zu meiner Erholung zugebracht, so trat für Colberg der Zeitpunkt jener zweiten denkwürdigen Belagerung ein; und da die Russen diesmal, beides zu Wasser und zu Lande, operirten, so war auch der Hafen gesperrt, und ich saß also wieder in der Kaltschale! Indeß that ich meinen Dienst,

wie ich wußte und konnte, ebenso, wie vor zwei Jahren; nur gieng es diesmal noch um Vieles wärmer her. Glücklicher Weise dauerte unser Nothstand nur etwa drei Wochen, da denn die Festung durch den braven General Werner, wie durch ein Wunder, entsetzt wurde.

Während dieser Zeit des siebenjährigen Krieges blieb den preussischen Schiffen und Seeleuten, um ihrem Erwerb nachzugehen, kaum etwas Anderes übrig, als unter der neutralen Danziger Flagge zu fahren. In solcher Weise gieng ich auch im October von Danzig nach Königsberg, und von Königsberg mit einem Schiffe in See, das nach Amsterdam bestimmt war und von Karl Christian, einem in Pillau ansäßigen Schiffer, geführt wurde. Ich hatte mich als Steuermann verdungen. Es war im November 1760; und so fehlte es in dieser vorgerückten Jahrszeit auch wiederum nicht an häufigem Sturm und Unwetter, womit wir besonders in der Nordsee viel zu schaffen hatten.

Wir bekamen einen Leck, mit dem es binnen kurzem sehr bedenklich wurde, weil die Ratzen die inwendige Fütterung des Schiffsbodens durchgefressen hatten; wo denn das Getreide, welches unsre Ladung ausmachte, in den untern Kielraum gerathen war und unsre Pumpen verstopft hatte. Der Sturm ward je länger je heftiger, und wir fühlten

uns dem Sinken nahe. In dieser Noth blieb uns nichts übrig, als das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu lassen, die Lucken zu öffnen und von unsrer Ladung soviel möglich über Bord zu schaffen. Aber noch immer konnten wir keinen Hafen sehen oder erreichen, als wir mit Einbruch der Nacht in die Scheeren an der südlichsten Spitze von Norwegen geriethen, wo wir zwar mit Mühe auf 70 bis 80 Klafter vor Anker kamen, aber doch nicht verhindern konnten, daß das Hintertheil des Schiffs auf eine Klippe stieß. Durch die Gewalt dieses Stoßes zerbrach das Ruder sammt dem Hinter-Steeven, und das Wasser im Raume stieg mit jeder Viertelstunde höher. Wir brachten eine Nacht voll entsetzlicher Angst zu und sahen unsern gewissen Tod vor Augen.

Endlich aber dämmerte etwas Tageslicht auf und zeigte uns eine Oeffnung zwischen den Scheeren, die wir augenblicklich benutzten, indem wir unser Ankertau kappten, zugleich aber auch eines Lootsen mächtig wurden, der uns in den Hafen von Klewen, nahe bei Mandal, führte. Froh des geretteten Lebens besserten wir hier unser hart beschädigtes Schiff aus; konnten aber erst im Merz 1761, und mit stark verminderter Ladung, wieder in See gehen; worauf wir denn im April unsern Bestimmungsort erreichten,

unser Getraide löschten und dann einige Wochen später mit Ballast nach der Insel Noirmoutiers, weiter segelten, um hier eine Ladung Seesalz als Rückfracht nach Königsberg einzunehmen.

Während unsrer Reise dahin und bei dem schönen Wetter, das wir im Kanal trafen, beschäftigten wir uns nebenher damit, die Kajüte neu auszumalen. Dem Schiffer ward bei dieser Arbeit übel, und er legte sich in seine Koje, während ich selbst einer Verrichtung auf dem Deck nachgieng. Kaum eine halbe Stunde nachher kam auch er wieder hervor; sah ganz wild und verstört aus und fragte mit Ungestüm: Was für Land dies sey und wo ich mit dem Schiffe hin wolle? Mit Verwunderung nahm ich seinen ungewöhnlichen Zustand wahr; brachte ihn jedoch durch gütliches Zureden in die Kajüte und auf sein Lager zurück; hatte aber kaum den Rücken gewandt, als ich hinter mir ein erstaunliches Brüllen und gleich darauf ein Gepolter hörte, welches mich bewog, der Veranlassung näher nachzuschauen.

Da fand ich denn den Kapitain, der aus seinem Bette herabgetaumelt war, auf dem Boden der Kajüte ausgestreckt lag, aus Mund und Nase stark blutete und ein Loch in den Kopf gefallen hatte. Sein Anblick war fürchterlich; und es schien sich kaum noch eine

Spur von Leben in ihm zu regen. Ich machte flugs Lärm; unser Volk kam mir zu Hülfe; wir flößten ihm Wasser und Brandtwein ein; rieben ihn, verbanden ihm seine Wunde und brachten ihn wieder zu sich. Auch sein gesundes Bewußtseyn schien wiedergekehrt; so daß wir ihn mit guter Zuversicht vom Verdeck, wo wir ihn behandelt hatten, wieder in seine Koje zur Ruhe legen konnten. Zu noch besserer Vorsicht blieb ich bei ihm und streckte mich auf den Kleiderkasten, der vor seinem Bette angebracht war.

Nichtsdestoweniger überfiel es ihn gleich darauf von neuem; er taumelte über mich weg auf den Fußboden der Kajüte; war starr, besinnungslos und einem Sterbenden ähnlich, bis wir ihn abermals auf's Deck an die frische Luft brachten, wo er sich denn allmählig wieder erholte. Ich fiel darauf, und bin auch noch jetzt der Meynung, daß der Grund dieser sonderbaren Wirkung in den frischen Oelfarben zu suchen sey, womit wir eben handthiert hatten; zumal in dem sogenannten Königs-Gelb, das wir zum Anstrich einiger Leisten dicht an seiner Koje gewählt, und dessen schädliche Ausdünstungen er unmittelbar mit dem Athem in sich gezogen haben konnte. Wir behielten ihn darum auch auf dem Verdeck und dann in einem luftigen Abschlage, bis wir ihn vollkomen wieder genesen glaubten.

Einige Tage später befanden wir uns Morgens unter Ouessant, als ich eben mit meiner Wache fertig war; und da der Kapitain auf's Deck kam, um mich abzulösen, bedeutete ich ihn: „Dort haben wir Ouessant. Wir dürfen nicht südlicher steuern, als Südsüdwest, wenn wir nicht hier in die Bucht zwischen den Klippen verfallen wollen." — Ich war auch zu dieser wohlgemeynten Weisung um so befugter, weil ich ohnehin auf dem Schiffe meist Alles allein zu leiten hatte: denn mit des Mannes Steuerkunst war es herzlich schlecht bestellt, indem er zwar einige Reisen nach Ostindien, aber nur als Zimmermann, gemacht hatte. Seine Anstellung als Schiffer hatte er lediglich der Gunst einiger Rheeder in Königsberg, den Verwandten seiner Frau, zu danken. Auch wurden von seinen früheren Fahrten allerlei seltsame Dinge erzählt, die sein Ungeschick zu einem solchen Posten sattsam bewiesen. Als Seemann konnt' er es übrigens mit den Bravsten aufnehmen.

Während ich in meine Koje zur Ruhe gieng, nahm Jener sein Werkgeräth und machte sich an der Zimmerung des Bootes etwas zu schaffen Ehe mir aber noch die Augen recht zufielen, kam er aus demselben hervor, trat zu dem Matrosen am Steuer, und fragte: „Was steuert Ihr?" — „Südsüdwest, Herr!" war die Antwort. — „Ei, warum nicht gar!

Steuert Südsüdost!" befahl der Schiffer. Ich erschrack, und gerieth immer mehr in Nachdenken, was ihn zu dieser Widersinnigkeit veranlassen könne. Kaum zehn Minuten später kam er nochmals und gebot dem Mann am Ruder, vollends gegen Südost zu steuern. Sogleich sprang ich auf, überzeugte mich, daß Dieser wirklich den anbefohlenen Kurs hielt, und rief nun augenblicklich dem Kapitain zu: „Um Gottes willen! Mit dem Südost-Kurs sind wir ja gleich im Unglück! Wir müssen wieder südwestlich steuern."

Der harte Kopf that, als hörte er mich nicht, und gab keine Antwort. Ich rannte zu dem Matrosen und donnerte auf ihn ein: „Steuert Südwest!" — Der Schiffer, dies hörend, warf seine Zimmeraxt über Seite, kam heran, und gebot Seinerseits: „Steuert Südost!" — Was blieb mir jetzt übrig, als dem Kerl die Ruderpinne aus der Hand zu reissen, und so meinen Willen zu erzwingen? — bis Jener sie mir wiederum mit Gewalt entriß und wüthend erklärte, daß es bei Südost verbleiben solle.

So abgewiesen, gieng ich in den Roof, wo ich mein Wachtvolk herausrief und nun auch Meinerseits erklärte: „Der Schiffer wolle uns mit seinem Eigensinn in's Unglück bringen; wir führen mit diesem Kurs dem Verderben in den offenen Rachen. Gleich hin

nach vorne, und ausgeschaut nach Klippen und Brandung!" – In der That auch war kaum eine halbe Stunde verlaufen, so schrieen die Leute: „Ho da! Klippen-Brandung vor uns!" — Jetzt hielt ich mich auch nicht länger; griff, wie ein Sturm, in's Ruder, holte es hart an die Backbord-Seite, und sah mit Herzbeben rings umher ein Labyrinth von Klippen weiß aufschäumen.

Auch der Kapitain sah, was vorgieng, und schlich bleich und zitternd nach der Kajüte, während ich, mit Hülfe der Uebrigen, das Schiff wendete und, da mir der Wind günstig in die Segel stand, auch das kaum verhoffte Glück hatte, mich mit Kreuzen und Laviren endlich wieder aus dem Untergang drohenden Gedränge wieder herauszufinden. Von unserm Schiffer war und blieb nichts zu sehen, bis zur Essenszeit, da er mich, wie gewöhnlich, zu Tische rufen ließ. Kaum trat ich in die Kajüte, so fiel er mir um den Hals; gestand, er sey ganz von Sinnen gewesen, und bat mich, alles Geschehene zu vergessen; mit heiliger Zusicherung, daß er mir künftig ganz meinen Willen lassen wolle. Ich schärfte ihm jedoch ein wenig das Gewissen durch Vorstellung, wie nahe es daran gewesen, daß wir Alle durch seine Schuld Kinder des Todes geworden. Er erkannte das; gab gute Worte, und damit war die Sache abgethan.

Auf der Heimreise hatten wir den Kanal bereits wieder passirt und bei Nacht die Leuchtfeuer bei Dower deutlich erkannt, indem wir bei einem, zum Sturm werdenden Westsüdwest-Winde herliefen. Weiterhin in die Nordsee, wo diese mehr Breite gewann, fanden wir gewaltig hohe Wogen, die unserm tief mit Salz geladenen Schiffe durch öfteres Ueberstürzen sehr beschwerlich fielen. Eben war meine letzte Nachtwache von zwölf bis 4 Uhr zu Ende. Ich gieng demnach zum Kapitain in die Kajüte, um ihm zu sagen, daß seine Wache begönne; daß es gewaltig stürme, und daß, wofern der Wind nicht bald nachliesse, es nöthig werden möchte, die Segel einzunehmen und gegen den Wind zu legen. Anders sey mir bange, daß uns nicht Boot, Wasserfässer und selbst Menschen durch die Sturzwellen über Bord gerissen würden.

Müde suchte ich meine Lagerstätte, ohne jedoch einschlafen zu können. Ich hörte den Kapitain auf's Deck hervor kommen und wieder in die Kajüte zurück kehren, wobei er Morgen- und Bußlieder zu singen begann. Das däuchtete mir an ihm um so verwunderlicher, da er während der ganzen Reise, außer der Zeit des gewöhnlichen Schiffsgebets, nie ein geistliches Buch in die Hände genommen, noch eine Gesang-Note angestimmt hatte. „Das mag wohl gar ein

Zeichen vor seinem Ende seyn;" sagte ich zu mir selbst — „Nun, so ist es doch immer das Schlimmste nicht, was er thun kann."

Eine Stunde später trat er an mein Bette, um mich zu fragen, ob ich schliefe? — „Kann man es wohl bei Eurer seltsamen Musik?" war meine Antwort. Nun sagte er mir: es werde nicht anders seyn, als daß wir die Segel einreffen und gegen den Wind würden drehen müssen. Zugleich bat er mich, daß ich mich etwas in die Kleider würfe und mit meinen Leuten auf dem Platze wäre, während er selbst mit seinem Wachvolk die Kliefhack (Besaane) einnehmen wolle. — Flugs sprang ich mit gleichen Füßen aus den Federn, machte Lärm und brachte meine Mannschaft auf die Beine. Aber noch steckte ich selbst erst halb in einem Stiefel, so begann der Mann am Ruder ein helles Geschrei, ohne daß ich eine Veranlassung dazu begriff. Ich stürzte hervor — „Kerl, bist du toll? Was ficht dich an?" — „Mein Gott! mein Gott! Da vorne muß ein Unglück passirt seyn. Sie lamentiren Alle ganz kläglich durch einander."

In drei Sprüngen war ich vorne am Bug. „Was ist's? was fehlt euch? Sprecht!" — „Ach, das Gott erbarme! der Schiffer ist

über Bord!" — „Nun denn, nicht lange besonnen! Frisch, daß wir ihm helfen!" — Sogleich griff ich nach allem Tauwerk, das mir zunächst zur Hand kam, und ließ die Enden über Bord laufen, damit sich der Unglückliche vielleicht daran halten möchte. Das Gleiche that ich hinten auf dem Kajüten-Deck; aber immer noch, ohne zu wissen, nach welcher Seite ich ihn eigentlich zu suchen hatte, da das Schiff eine fliegende Fahrt lief. Endlich nahm ich wahr, daß er hinten im Kielwasser in die Höhe tauchte, sich in einer Entfernung von zehn oder zwanzig Klaftern hinter dem Schiffe zum Schwimmen umwarf und nun mit Macht zu Rudern begann. Daß er ein fertiger Schwimmer sey, der in Ostindien wohl Strecken von mehr als einer Viertelmeile zurückgelegt habe, hatte er selbst mir oftmals erzählt, und auch wohl hinzugesetzt: Er glaube gar nicht, daß er ersaufen könne.

Sobald ich Seiner ansichtig wurde, holte ich das Ruder nach der Steuerbord-Seite, um das Schiff bei den Wind zu legen und dadurch möglichst aufzuhalten. In dieser Stellung aber legte es sich (da es ohnehin der tiefen Ladung wegen nur wenig Bord hielt) so übermäßig auf die Seite, daß sogar die Kajüten-Thüre unter Wasser gerieth und dasselbe wie zu einer Schleuse

hineinstürzte. In dieser Lage standen wir, wenn sie noch wenige Minuten anhielt, in der augenscheinlichsten Gefahr, auf der Stelle zu sinken. Ich mußte mich entschießen, das Ruder wieder nach der andern Seite zu holen, um das Schiff in die Höhe zu bringen, bevor es seinen Schwerpunkt verlöre.

Wohl brach mir mein Herz, wenn ich an den armen Kapitain gedachte, den wir noch von Zeit zu Zeit mit dem stürmenden Elemente kämpfend erblickten, so oft die Woge ihn empor hob. Es gab kein Mittel mehr, uns in seiner Nähe zu erhalten, da das Schiff, vom Winde gejagt, gleich einem Pfeile, durch die Fluthen dahin schoß. Der Unglückliche war nicht zu retten; selbst wenn wir unser eignes Leben hätten preiß geben wollen! Sogar jetzt, wo ich mich frei von der unsäglichen Bestürzung fühle, die in jenen schrecklichen Augenblicken auf uns Alle drückte, weiß ich nicht, was noch anderes und mehr zu seinem Beistande von uns hätte versucht werden können.

Mittlerweile hielt der Sturm noch immer an, ohne jedoch härter zu werden. Ich wagte es daher, das Schiff vor dem Winde hinlaufen zu lassen, bis sich, mit dem nächsten Tage, das Wetter allmählig wieder besserte. Nun aber lag mir eine andre schwere

Sorge auf dem Herzen, wie ich, bei übernommener Führung des Schiffs, den mancherlei Verantwortlichkeiten entgehen wollte, die über den Nachlaß unsers unglücklichen Kapitains entstehen konnten. Unser ganzer Vorrath an Brodt, Grütze, Erbsen und übrigen Lebensmitteln war in der Kajüte aufbewahrt; und Koch und Kochs-Maat hatten täglich und stündlich ihren Gang in dieselbe, um das Nöthige hervor zu holen. Zugleich aber lagen hier auch des Schiffers Habseligkeiten umher; und ich wußte, daß es ihm nicht an Geld und Geldeswerth gefehlt hatte. Noch mehr: Er hatte mir zu Zeiten einen bedeutenden Vorrath von Kostbarkeiten an Gold und Silber vorgewiesen, zu deren Einkauf in Amsterdam ihm von seinen Königsberger Freunden Auftrag gegeben worden. Auch diese mußten in der Kajüte und, wie ich vermuthete, in seinem Kasten befindlich seyn.

Um mich dieserwegen auf jede Weise zu sichern, ließ ich gleich am andern Tage das ganze Schiffsvolk, bis auf den Matrosen, der das Steuer versah, in die Kajüte zusammen kommen. In ihrer Gegenwart nahm ich ein schriftliches Verzeichniß von sämmtlicher Habe unsers verstorbenen Schiffers auf; wir packten dies Alles in die vorhandenen Kisten, Kasten und Säcke, und

schritten dann zu einer allgemeinen Versiegelung derselben, damit weiter keine Hand daran rühren dürfte. Das dazu gebrauchte Pettschaft aber ward von mir, vor ihrer Aller Augen, durch das Kajüten-Fenster in die See geworfen.

Da bei dieser Verhandlung alle und jede Behältnisse hatten geöffnet werden müssen, um nachzusehen, ob sie keine Schiffs-Papiere enthielten, die mir im Sunde oder sonst nöthig werden konnten, so erstaunte ich nicht wenig, daß sich hierbei nirgends weder Gelder und Baarschaften, noch seine Taschenuhr und silbernen Schuh- und Knie-Schnallen, noch endlich auch jene vorerwähnten goldenen und silbernen Galanterie-Waaren vorfinden liessen. Unsre Meinung fiel endlich dahin aus, daß der verunglückte Eigenthümer diese Sachen wohl hie und da versteckt haben möchte, um sie vor den gierigen Blicken und langen Fingern der Kaper-Mannschaften zu sichern, die je zuweilen ungelegene Besuche an unserm Borde machten. Allein wie sorgfältig wir auch jeden Winkel der Kajüte durchsuchten, so ließ sich doch nicht die mindeste Spur des Verlornen entdecken.

Des dritten Tages nachher war ich im Sunde, und zwei Tage später vor Pillau. Der Wind stürmte gerade auf das Land zu;

es gieng eine hohe See; und wie gerne ich auch lieber geraden Weges auf Königsberg gegangen wäre, so blieb hier doch nichts anders zu thun, als in den Pillauer Hafen einzusetzen. Allein auch dies blieb ein Wagstück, wozu Muth gehörte. Sobald jedoch die nöthigen Vorbereitungen getroffen, die Kajüten-Fenster vermacht und die Leute auf ihrem Posten waren, ließ ich das Schiff vor dem Winde laufen. Glücklich trafen wir das Fahrwasser zwischen den Haaken; zugleich aber überflutete uns in der Brandung Eine Sturzwoge nach der Andern von hinten her; das Schiff stieß auf den Grund; hob sich jedoch mit der nächsten nachfahrenden Welle wieder, und ich wäre mit dem bloßen Schreck davon gekommen, hätte nicht diese nemliche Welle uns das Steuerruder aus den Angeln gehoben und davon geführt. Noch aber verlor ich die Besinnung nicht, steuerte mit den Segeln, so gut ich vermochte, und kam endlich bei Pillau, ohnweit des Bollwerks, wohlbehalten vor Anker.

Mein kühnes Beginnen hatte eine Menge neugieriger Menschen am Bollwerk versammlet, und das nur um so mehr, als man bald auch unser Schiff erkannte. Ich Meinerseits bemerkte unter diesen Zuschauern, mit wehmüthiger Empfindung, unsers verunglückten Schiffers Frau, die ihre Kinder-

chen zur Seite hatte und eifrig nach uns aussah. Kaum trat ich an Land und fiel ihr in die Augen, so rief sie mit sichtbarer Beängstigung: „Gott im Himmel! wo ist mein Mann?“ — Alles, was zugegen war, umstand mich und fragte: „Wo ist Schiffer Karl Christian?“ — „Krank! krank!“ war meine zwar vorbereitete, aber durch Ton und Geberde nur schlecht beglaubigte Antwort. Ich suchte nur mich los zu machen und eilte zum reformirten Prediger, dem Beichtvater der armen Frau, dem ich den ganzen traurigen Vorfall mittheilte und ihn mit der Bitte angieng, ihr die Todespost auf eine gute Weise beizubringen und mit seinem Troste beiräthig zu seyn.

Das geschah denn auch auf der Stelle. Ich selbst fand mich demnächst auch ein, um der leidige Bestätiger seiner Zeitung zu seyn; und ich darf wohl sagen, daß mir das ein schwerer und bitrer Gang geworden. Am nächsten Morgen, wo ich hoffen konnte, daß die unglückliche Wittwe sich der Wehklage etwas begeben und zu mehrerer Fassung gekommen seyn würde, gieng ich wiederum zu ihr, und kündigte ihr an, daß, da ich mit dem Schiffe unverweilt nach Königsberg hinaufgehen müßte, ich ihr heute noch ihres verstorbenen Mannes Sachen und Geräthschaften vom Schiffe in's Haus schicken

wür-

würde. Zugleich aber mußt' ich ihr leider auch ankündigen, daß sowohl seine Baarschaften, als eine Menge andrer Sachen von Werthe, auf eine, uns Allen unbegreifliche Weise, unter seinem Nachlaß vermißt würden, wofern sich nicht etwa noch in seinen Papieren darüber eine nähere Auskunft ergäbe.

Nach diesem betrübenden Abschiede langte ich mit dem Schiffe bei Königsberg an und meldete mich bei den Rheedern desselben. Hier war es sofort das Erste, daß wir sämtliches Schiffsvolk zu einer eidlichen Erklärung über alle einzelnen Umstände des dem Schiffer widerfahrnen Unglücks aufgefordert wurden. Wir Alle, und ich insonderheit, mußten uns auf gleiche Weise von jedem Verdachte einer Veruntreuung seines Eigenthums reinigen und unsre Unkenntniß, wohin die verschwundenen Sachen gekommen, erhärten. Hätte nur diese gerichtliche Prozedur zugleich auch meine Unschuld vor den Augen der Welt und der giftigen Stimme der Lästerung zu rechtfertigen vermocht! Aber leider! fiel hier die Sache ganz anders! Ich mußte mir hinter meinem Rücken Dinge nachsagen lassen, an die meine Seele nie gedacht hatte. Ich galt wohl überall für den Dieb, der Wittwen und Waisen verkürzt habe, und mußte es dulden, daß oftmals auch in meinem Beiseyn mit spitzigen Worten auf dergleichen gedeutelt

wurde. Wie oft, aber auch wie schmerzlich bitter, hab' ich's Gott geklagt und darüber im Stillen meine Thränen geweint!

Die nächste Wirkung dieses unseligen Verdachtes war, daß, nachdem das Schiff ausgeladen worden, ich, anstatt die Führung desselben zu erhalten (wie sonst wohl geschehen wäre) es an den Schiffer Christian Kummerow übergeben mußte. Ja, meine ganze Lebenslage schien hierüber eine andre Richtung nehmen zu wollen. Als verlobter Bräutigam einer Tochter des Segelmachers Johann Meller in Königsberg, und mit großen Aussichten und Plänen, war ich vormals ausgefahren: jetzt kam diese Heirath zwar wirklich zu Stande; aber ich ließ die Flügel mächtig hängen und beschränkte meinen in die weite Welt strebenden Sinn nunmehr auf das enge Verkehr eines kleinen Bordings-Rheeders, und meine weitesten Reisen begrenzten sich in dem spannenlangen Raume zwischen Königsberg, Pillau und Elbing. Es war der leidige Gang eines Langohrs in der Mühle!

Wäre aber mein freier, immer ins Weite gestellte Sinn eines solchen Austernlebens nicht schon an sich selbst frühzeitig müde geworden, so waren doch Zeit und Umstände eben so wenig dazu gemacht, mir diese Unlust durch anderweitige Vortheile zu vergüten. Mein Bordingskahn war ein altes Fahrzeug,

das meinem Schwiegervater gehörte, und worauf ich ihm die Hälfte des taxirten Werthes von 2000 Gulden Preuß. baar ausgezahlt hatte. Es währte aber nicht lange, so ward ich, gleich vielen Andern Meinesgleichen, von den Russen, die damals in ganz Preussen den Meister spielten, gepreßt und zum Transport von Proviant und Militair-Effecten von Pillau nach Elbing und Stuthof gebraucht. An Bezahlung war hierbei im geringsten nicht zu denken: desto reichlicher aber gab es hier üble Behandlung und allerlei Verdrüßlichkeiten zu verdauen, die mir die Galle in's Blut jagten. Ich entschloß mich daher kurz und gut, der Pauke ein Loch zu machen.

Eben lag ich auf dem frischen Haff bei Stuthof vor Anker. Ich war ledig, und sollte nach Pillau gehen. Ein russischer Soldat war mir an Bord zur Aufsicht gegeben, der keinen Augenblick von mir weichen sollte. Dennoch war leicht ein Vorwand gefunden, ihn an's Land zu locken und dort bei der Flasche so angelegentlich zu beschäftigen, daß ich mich auf mein Fahrzeug zurückschleichen, den Anker lichten und meines Weges davonsegeln konnte. Der arme Kerl, der mich indeß nur zubald vermißte, lief mir wohl eine halbe Meile am Strande nach, schrie und beschwor mich bei all seinen Heiligen, daß ich

ihn wieder einnehmen möchte. Dazu hätte ich nun freilich keine Ohren; ich spannte vielmehr noch ein Segel mehr auf, und kam ihm so bald aus dem Gesichte, bis ich auf dem Pregel bei Fischhof anlegte. Hier wimmelte es eben von Schiffen, welche Bordings brauchten, um ihnen einen Theil ihrer Fracht nachzuführen, und wo ich auf eine bessere Erndte zu rechnen hatte.

Wirklich auch accordirte ich hier sogleich eine gute Fracht nach Pillau; doch machte ich, zu meiner Sicherheit, dem Schiffer die Bedingung, daß ich jenem Orte nicht näher, als über den Grund in der Rinne, (dem Fahrwasser) kommen dürfte, und daß er mich, sobald ich ihm die Güter wieder an Bord gegeben, durch seine Leute sogleich auf's Haff zurückbugsieren helfen sollte. So dachte ich denn dies Spiel noch öfter zu wiederholen, ohne den Russen in die Scheeren zu gerathen, und sie oben ein in's Fäustchen auszulachen. Diesmal zwar gelang es: aber dennoch war der Handel, als ich Fischhof wieder erreichte, schon verrathen; und ein paar bekannte Lootsen, die von Pillau kamen, warnten mich, dort dem Frieden nicht zu trauen, indem mir von meinen Widersachern bereits aufgepaßt werde.

Das Schiff, dessen Güter ich diesmal eingenommen hatte, war indeß schon vor mir

nach Pillau abgesegelt, und es blieb nichts übrig, als ihm nachzufolgen: aber zu gleicher Zeit verließ mich mein Schiffsvolk heimlich, dem es wohl bange werden mochte, mit mir bei den Russen in die Patsche zu kommen. Ich sah mich also auf meinem Bording allein, ohne mir Rath zu wissen; bis am andern Tage ein betrunkener Mensch (Er war Nachtwächter in Pillau) seines Weges von Königsberg, längs des Dammes, einhergetaumelt kam, dem ich die freie Fahrt nach Hause anbot, wenn er an Bord kommen und mir etwas helfen wollte. Das ward gerne angenommen; und obwohl er sich einigermaassen wunderte, daß er mich so mutterseelenallein handthieren sah, so beruhigte ihn doch meine Versicherung, daß sich mein Volk wohl finden werde; er half mir mein Fahrzeug losmachen und die Segel aufziehen, so gut er's in seinem Zustande vermochte, und suchte dann bald einen Winkel, sein Räuschchen vollends auszuschlafen.

Der Wind war günstig, und ich steuerte, so gut es gehen wollte, auf Pillau zu. Gegen den Abend sah ich das Schiff, welches ich suchte, bereits in der Rinne vor Anker liegen. Allein in eben dem Augenblick, wo ich mich ihm an Bord legte, erblickte ich auch ein Boot, mit russischen Soldaten angefüllt, die sich mir näherten und es unfehlbar auf mich gemünzt zu haben schienen. Nun galt es

denn im Ernst! Auf mein Bitten versprach mir indeß der Schiffer, nicht nur mich in seiner Jölle und durch seine Leute alsogleich bei dem Schwaalkenberge an Land bringen zu lassen, sondern auch meinen Bording, sobald er ledig geworden, hinter den Haacken in Sicherheit zu schaffen.

Schnell warf ich mich nun in das Boot, und schlůpfte, in der eingebrochenen Dunkelheit, an meinen Verfolgern glücklich vorůber. Der Wind gieng heftig aus Westen, und es gab eine hohe See. Obenein kamen wir, noch in weiter Entfernung vom Lande, auf den Grund zu sitzen; so daß das Boot hoch voll Wasser spůlte. Wåhrend die Kerle fluchten und schöpften, bedachte ich mich nicht lange, ůber Bord zu springen. Ich kam auf der Bank bis an den halben Leib in's Wasser; so wie ich aber dem Ufer nåher watete, gerieth ich immer tiefer — jetzt bis unter die Arme, dann bis an den Hals — hinein; und endlich mußte ich mich zum Schwimmen bequemen. So erreichte ich triefend das Land und gieng nach Lockstådt, wo ich nicht nur Gelegenheit fand, mich am warmen Ofen zu trocknen, sondern mir auch ein Pferd bestellte, auf welchem ich frůh vor Tage mich davon machte und zu Mittage Königsberg mit dem Vorsatz erreichte, mich im Hause meines Schwiegervaters zu verbergen.

Doch etliche Stunden später fand sich auch bereits ein russischer Officier mit vier Mann Wache und in Begleitung des Bordings-Factors Mager ein, um mich hier aufzusuchen und festzunehmen. Sie trafen sogleich auf der Hausflur mit mir zusammen; und der Factor, welcher sich stellte, mich nicht zu kennen, fragte mich, wo der Schiffer Nettelbeck zu finden sey? Ich stutzte einen Augenblick, ermuthigte mich aber doch alsbald zu dem Bescheide: Den würden sie wohl in Pillau suchen müssen. „Nein! nein!" unterbrach mich der Officier, welcher deutsch sprach— „Wir wissen, daß er hier schon wieder zu haben ist. Wir wollen ihn wohl herausklopfen." — Klopft nur! dacht' ich, und schritt ganz lässig zur hintern Hofthüre hinaus. Kaum aber hatt' ich diese auch nur im Rücken, so hätte man sehen sollen, was für lange Beine ich machte, um in den Garten und über alle Zäune, Planken und Hecken hinweg an den Neuen Graben zu kommen, wo ich bei einem guten Freunde, Heinrich Topen, eine neue Zuflucht zu finden wußte.

Hier blieb ich unentdeckt, während im Hause meines Schwiegervaters jeder Winkel auf's sorgfältigste nach mir durchstöbert wurde. Dagegen ward in Pillau mein Bordingskahn nicht sobald ledig, als ihn die Russen auch in Beschlag nahmen, neu bemannten und, bis

spät in den Herbst hinein, zu ihrem Gebrauch verwandten, wo sie ihn endlich, rein ausgeplündert und der Segel und des Tauwerks beraubt, als ein Wrack liegen liessen. Vergebens bat ich schriftlich einige Freunde in Pillau, nach meinem Eigenthum zu sehen: denn Niemand wollte sich damit befassen, um sich nicht vielleicht mit den Russen böse Händel zu machen.

Endlich verblutete sich die Geschichte; so daß ich's allmählig wagte, aus meinem Versteck hervorzukommen; und im Frühling 1762 durfte ich mich selbst wieder in Pillau blicken lassen. Mein Fahrzeug stand hier am Damm auf dem Grunde, von welchem ich es vor allen Dingen abbrachte. Dann setzte ich es nach Möglichkeit wieder in Stand, und führte es nach Königsberg, um Seiner nur zu jedem Preise loszuwerden, und nun die Arme ein wenig freier zu rühren. Zu diesem Ende erstand ich wieder ein zwar nicht großes, aber tüchtiges Seeschiff, „der Postreiter" genannt, von 45 bis 50 Lasten, und fand auch sogleich eine erwünschte Ladung von Malz, nach Wolgast bestimmt, die für 22 holl. Gulden die Last bedungen wurde. Nun säumte ich nicht, unter russischen Pässen, meine erste Reise dahin anzutreten.

Als ich in Wolgast vor Anker gekommen, vertraute mir Hr. Cantzler, der Empfänger

der Ladung, daß dieselbe für die Preussen in Stettin bestimmt sey, und bat mich, solange zu verweilen, bis er eines Fahrzeugs habhaft geworden, das sie heimlich, bei Nacht und Nebel, dorthin schaffen solle.

Ich ließ mir das gefallen. Als aber die Ankunft des Schmugglers sich von Einem Tage zum Andern verzog, ward mir Zeit und Weile lang; und zugleich auch erwachte in mir der Patriotismus, meinen Pommerschen Landsleuten in Stettin etwas zur Liebe zu thun. So machte ich mich denn zu Hrn. Cantzler, und stellte ihm vor: Mein Fahrzeug gienge nicht tief und wäre gar wohl geeignet, über's Haff und dessen Untiefen zu passiren. Wär' es ihm recht, so unternähm' ich es wohl selbst, die Ladung nach Stettin zu bringen, da ich dieser Gegend hinreichend kundig wäre.

„Mir schon recht!“ erwiederte der Handelsherr erfreut — „Will Er sein Schiff dran wagen, Herr: die Ladung muß gewagt werden! — Wie hoch die Fracht?“ — Wir wurden um 500 Thaler einig. — „Aber sehe sich der Herr wohl vor!“ setzte Jener warnend hinzu — „Auf dem Haff liegt eine ganze Flotte von unsern schwedischen armirten Schiffen. Das wird Künste kosten!“— Was war zu machen? Der Schritt war einmal gethan; und wäre mir der Handel nun

auch leid geworden, so erlaubte mein Ehrgefühl doch nicht, jetzt noch zurückzutreten.

Fürerst gieng ich mit meinem Schiffe die Peene hinauf, bis ohnfern an den sogenannten Bock am Eingange des Haffs. Hier sah ich die schwedische Armirung in einem weiten Halb-Zirkel vor mir liegen, und in der Mitte derselben eine Fregatte; so daß das Ding nicht wenig bedenklich aussah und ich meinem Muthe wacker zusprechen mußte. Indeß peilte ich noch bei Tage mit dem Kompaß, wohinaus die größte Oeffnung zwischen den Fahrzeugen war. Die Nacht fiel rabendunkel ein; der Wind war frisch, mit Regen und Donnerwetter vergesellschaftet, und Alles schien mein Unternehmen begünstigen zu wollen.

Um eilf Uhr endlich hob ich den Anker und segelte glücklich und ohne Hinderniß durch die Flotte, deren eigene aufgesteckte Feuer mir sogar die Richtung noch deutlicher angaben. Schon hatt' ich sie eine Viertelmeile im Rücken und glaubte mich geborgen, als unerwartet ein Schuß nach mir hin fiel, der, wie ich jetzt erst bemerkte, von einer, auf Vorpost ausgestellten Galley kam. Himmel! wie sputete ich mich, jedes Segel aufzusetzen, das mein Schiffchen nur tragen konnte, welches überdem, zu meinem Troste und seinen Namen rechtfertigend, ein trefflicher Segler war.

Nicht lange aber, so blitzte noch ein zweiter Schuß von der Seite nach mir auf; und dieser kam von einem andern Vorposten-Schiffe, dem ich ebensowenig Rede zu stehen gesonnen war.

Nunmehr machten beide Galleyen die ganze Nacht hindurch Jagd auf mich und kamen mir in der That nahe genug, daß unter den unzähligen Kugeln, womit sie mich begrüßten, viere durch meine Segel giengen. Mit Tages-Anbruch war ich gegen Neu-Warp über. Hier aber kamen mir bereits drei von unsern Preussischen armirten Fahrzeugen entgegen, die gewöhnlich bei Ziegenort lagen und durch das nächtliche Schiessen allarmirt worden waren. Unter ihrem Schutze hinderte mich denn nichts, meinen Bestimmungsort zu erreichen und meine Fracht abzuliefern.

Während ich hier lag, kam der Friede mit Rußland zu Stande. Die Conjuncturen benutzend, macht' ich schnell hinter einander eine Reihe glücklicher Fahrten; von Stettin nach Colberg mit Salz, woran es dort, nach der dritten Belagerung und bei den zerstörten Salzkoten, dringend fehlte; von hier mit einer Ladung Wein nach Königsberg und wiederum dahin zurück mit Roggen. Auf dieser letztern Reise kreuzte ich, bei widrigem Winde, unter der Halbinsel Hela vor Danzig; und hier sah ich ein großes russisches Schiff

auf dem Strande stehen, an dessen Borde es einen gewaltigen Lärmen gab. Da das Wetter gut war, kam mich die Lust an, mein Boot auszusetzen und näher heranzufahren. Man ließ mich aber sogar das Verdeck betreten, ohne meine Anwesenheit gewahr zu werden oder zu beachten. Alles lief darauf verwirrt durch einander, und das nur um so mehr, je ärger der russische Landofficier, der hier das Commando zu führen schien, drauf los schlug und wetterte. Seeleute und Soldaten waren gleichfalls National-Russen; und was und wie sie es angriffen, um das Schiff wieder abzubringen, war durchaus verkehrte und thörichte Arbeit.

Wenig erbaut durch dies Schauspiel, warf ich noch einige Blicke durch die offne Lucke in den Raum und sah, daß das Schiff mit metallnen Kanonen, Bomben, Kugeln und dergl. geladen war. Es stand mit dem Vordertheil hoch auf dem abschüssigen Strande, während das Hintertheil noch tief im Wasser lag. Ich stieg nun in mein Boot zurück, um diese Tiefe dicht am Schiffe noch genauer auszumessen, und gieng dann abermals an Bord, indem ich dem Gedanken nachhieng: ob es nicht thunlich seyn sollte, die schwere, aber wenig Raum füllende Ladung ganz in den hintersten Raum zu bringen, das Schiff solchergestalt vorne zu erleichtern, zugleich

einen Anker nach hinten in die See hinauszubringen und durch vereinte Arbeit an der Ankerwinde dem Fahrzeuge einen Schuß nach hinten in die Tiefe zu verschaffen, wo es dann leicht wieder flott werden dürfte.

Diesen Vorschlag setzte ich nunmehr einem russischen Sergeanten auseinander, der etwas Deutsch konnte und sich an mich gewandt hatte, nunmehr aber den Officier in seiner Prügelei, womit derselbe noch immer, wie rasend, fortfuhr, unterbrach und ihm meine Meynung mittheilte. Je mehr der Mensch vorher den Kopf verloren hatte, um so gewisser erschien ich ihm jetzt als ein Engel vom Himmel. Er war von meinem Anschlage ganz, wie elektrisirt; fiel mir um den Hals, nnd drang mir sogar seinen Stock auf, mit der Bitte, Alles zu commandiren und anzuordnen, wie ich es für das Beste erachten würde. Mit so voller Gewalt bekleidet, griff ich auch sofort mein Werk mit Feuer an. Der Anker ward ausgebracht; während Alles, was eine Hand regen konnte, die Bomben, Kugeln u. s. w. möglichst nach hinten transportiren mußte. Dadurch senkte sich das Schiff hier wirklich auch so tief, daß das Wasser fast bis an die Kajüten-Fenster stieg, ohne daß gleichwohl der Kiel hier den Grund erreichte. Jetzt, ließ ich mit Gewalt auf den Anker winden, und — siehe da! nach 2

oder 3 Stunden Arbeit lief das Schiff gleichsam, wie vom Stapel, und war glücklich wieder flott geworden.

Nie habe ich einen erfreuteren Menschen gesehen, als diesen Officier, sobald mein Stück Arbeit gelungen war. Er herzte und küßte mich; ich mußte ihm meinen Namen sagen, den er sich in seine Schreibtafel zeichnete, und zugleich schrieb er ein russisches Billet an den General Romanzow, der damals in Colberg befehligte, und das er mir zur treuen Abgabe bei meiner Ankunft anempfahl. Als ich mich endlich wieder entfernen wollte, ließ er mir das Boot von seinem Vorrath an Hirse, Mehl und Grütze dergestalt voll laden, daß ich im Ernst zu sinken fürchtete und, da kein Weigern und Verbitten etwas fruchten wollte, zuletzt nur über Hals und Kopf auf meine Abfahrt denken mußte. So erreichte ich denn wieder mein Schiff, welches derweile in einiger Entfernung Anker geworfen hatte.

Ein paar Tage später langte ich in Colberg an, wo ich nicht säumte, mich dem General Romanzow vorzustellen und mein Billet zu überreichen. Es war kein Urias-Brief gewesen: denn der edle Mann hatte es kaum gelesen, als er mir unter herzlichem Händedruck dankte, daß ich seinem Monarchen Schiff und Ladung erhalten hätte. Er wollte wissen, wie er mir wieder dienen könne, und

nahm, auf das erste leise Wort, nicht nur meinem Vater die damals über alle Maassen drückende Einquartierung ab, sondern ertheilte mir auch die, nicht minder bedeutende Vergünstigung, bei der Maykuhle und Bleiche anlegen und dort meine Ladung löschen zu dürfen. Da in jenem Zeitpunkt der Hafen gepfropft von Schiffen voll lag, so, daß von der Seemündung an, bis hinauf zu dem Einflusse des Holzgrabens in die Persante, Bord an Bord sich drängte und die in der Mitte des Stromes nicht an's Bollwerk kommen konnten, um ihre Fracht zu löschen: so mußten Manche wohl etliche Wochen warten, ehe sie dazu gelangten. Ich hingegen ward, vermöge jener besondern Erlaubniß, binnen zwei Tagen ledig.

Ausser der erforderlichen Portion Ballast, die ich hier einnahm, bestand meine Rückfracht nach Königsberg in etwa 60 Passagieren — den Frauen, Jungen, Mädchen und kleinen Kindern eines preussischen Bataillons, das, nach der Einnahme von Colberg, nach Preussen abgeführt worden war, und wohin nun Diese sich begaben, um ihre Gatten und Väter wieder aufzusuchen. Eine bunte, aber eben nicht angenehme Ladung!

Als ich mich in segelfertigem Stande befand, gab es einen Sturm aus Westsüdwesten, der mich auf meinem Wege trefflich ge-

fördert und den ich darum auf hoher See gar nicht gescheuet haben würde: nur galt es die Kunst, mit demselben zum Hafen hinaus zu kommen. Der Lootse, den ich aufforderte, mich in See zu bringen, erklärte dies für geradehin unmöglich, falls ich nicht mein Schiff stark beschädigen, oder rechts am Hafendamme gar sitzen bleiben und in Trümmern gehen wolle. Der Mann hatte Recht; ich aber verließ mich auf mein gutes und festes Schiff, das, wie ein Fisch, wohl auch unter der höchsten und wildesten Brandung durchschlüpfen würde. Diese Versicherungen, mein erklärter Vorsatz, das Abentheuer allenfalls auch ohne ihn, auf meine eigene Gefahr, zu wagen, und vornehmlich wohl fünf Silber-Rubel, die ich ihm entgegenspielen ließ, ermuthigten ihn endlich, sich meinem Verlangen zu fügen.

Kaum hatt' ich ihn vom westlichen Hafendamme an Bord genommen und er das Steuer ergriffen, während ich die Segel aufzog, so warf uns auch in der nächsten Minute, trotz unsern vereinten Bemühungen, die erste hohe Woge, die uns traf, mit wildem Ungestüm auf die entgegengesetzte Seite, an das östliche Bollwerk. Zwar hob die nächste Welle das Schiff von neuem: aber beim Hinuntersteigen faßten die hervorragenden Pfahl-Köpfe unter die, gleichfalls am Steuerbord

vor-

stehenden Barkhölzer, daß die Trümmer davon hoch in die Luft flogen; und da zugleich auch der Sturm uns jagte, so schoß mein Fahrzeug längs dem Damme hin, schnitt sich an der äußersten Spitze desselben haarscharf gegen die Brandung ab und kroch solchergestalt, mit fliegender Fahrt, unter zwei oder drei hochgethürmten Sturzwellen durch, daß die Verdecke schwammen und mir selbst die Haare zu Berge standen.

Nun war ich denn freilich in See: allein noch hatt' ich in dem Getümmel nicht Zeit und Gedanken finden können, meinen erlittenen Schaden zu beurtheilen. Die Verwüstung war indeß jämmerlich genug. Mehr, als 15 Fuß lang, fand ich die Barkhölzer am Steuerborde rein abgestoßen, so daß die Innhölzer bloß lagen, und ich kopfschüttelnd zu mir sagen mußte: Ei, ei, Nettelbeck! Das war wohl eben so ein dummer Streich, als letzthin, wo du dich durch die schwedische Flottille schlichst! — Ich will's aber auch nicht läugnen, daß ich dergleichen unüberlegte Stückchen, vor und nach dieser Zeit, wohl mehrere auf dem Kerbholz habe. Gelingen sie, so heißt man gleichwohl ein gescheuter Kerl, ob man gleich einen ganz andern Titel verdient hätte.

Hier war nun aber noch immer guter Rath bei mir theuer: denn jenem Schaden

mußte sogleich auf irgend eine Weise abgeholfen werden. Nach kurzem Besinnen ergriff ich jedoch eine Bressening, *) und nachdem ich sie in lange schmale Streifen zerschnitten und mich mit einem guten Vorrath von kleinen Pumpnägeln (woran es mir zum Glück nicht fehlte) versehen hatte, hängte ich mich in einige Taue über Bord hinaus und befestigte jene doppelt gelegten Lappen, längs dem erlittenen Schaden, so dicht, daß Nagel an Nagel traf. Unter der Zeit gieng auch der Lootse mit seinem Boote, wiewohl nicht ohne sichtbare Lebensgefahr, in den Strand: denn gegen den Sturm an, und durch die furchtbar empörte Brandung, wäre es vergeblich gewesen, den Hafen wieder erreichen zu wollen.

Jetzt erst, da ich wieder zu etwas Ruhe und Besinnung gekommen war, und indem ich mit vollen Segeln ostwärts ansteuerte, traf ein verwirrtes Getöse, das wie Heulen und Schreien klang und unten aus dem Schiffsraume zu kommen schien, in meine Ohren. Ich ließ die Luken aufreissen, um zu sehen, was es da gäbe? — und da fand sich denn, daß dies entsetzliche Concert von all den Weibern und Kindern herrührte, die da drunten

*) Ist ein getheertes Segeltuch, welches man gebraucht, um die Luken gegen das Seewasser dicht zu halten.

zusammen geschichtet lagen. Und wohl hatten sie genugsamen Grund zum Lamentiren! Denn bevor ich meinen Schaden, wie eben gedacht, ausbessern können, war eine Menge Wassers in den Raum gelaufen; und da das Schiff bei der hohen See unaufhörlich auf und nieder stieg, so spülte der, mit dem Wasser vermischte Ballast-Sand längs dem Raume und von Einer Seite zur Andern, so daß die Menschen knietief, ja bis über den halben Leib darinn versanken. Taumelnd und wehklagend, die Hände emporhaltend und durcheinander sich überschreiend, gab es eine Gruppe, welche ein lebendiges Bild von der allgemeinen Auferstehung darstellte, aber bei allem verdienten Mitleid zugleich auch den Lachreiz unwiderstehlich weckte, wenn der Blick daneben auf die Spinnräder, Haspel, Bettgestelle und übrigen Siebensachen dieser armen Leute traf, welche, in bunter Verwirrung, zwischen ihnen umhergekollert oder in dem aufgelösten Sande begraben waren.

Hier mußte denn freilich schnelle Hülfe geschehen! Ausgepumpt konnte das Wasser nicht werden, da die Wassergänge nach den Pumpen durch den Ballast verstopft worden. Es blieb also nur übrig, dasselbe möglichst mit Fässern auszuschöpfen und hinten und vorne in die Höhe zu bringen; wodurch denn wieder Ordnung und Friede hergestellt wurde.

Unsre Fahrt gieng indeß so pfeilschnell vorwärts, daß ich nicht nur am andern Tage, Nachmittags um 2 Uhr, und also binnen 28 Stunden, Pillau erreichte, sondern auch noch des nemlichen Abends, um 9 oder 10 Uhr, in Königsberg beim holländischen Baume anlegen konnte.

Sobald ich hier mein Schiff reparirt hatte, säumte ich nicht, mich nach neuer Fracht umzusehen. Es traf dies in den Zeitpunkt, wo die russischen Truppen, welche das Land seit mehreren Jahren besetzt gehalten, ernstliche Anstalten trafen, Preussen wieder zu räumen, und wo eine ungeheure Menge von Kriegs-Effecten nach Rußland heimgeschafft werden sollten. Zur See fand dieser Transport ein großes Hinderniß in dem Mangel an Schiffen, da die Fahrzeuge fremder Nationen dazu nicht gezwungen werden konnten, und auch die preussischen Schiffer dem wiederhergestellten Frieden, bei der kürzlichst stattgefundenen Regierungs-Veränderung nicht völlig trauten.

Weniger bedenklich, als Andre, war ich unter diesen Umständen der Erste, der sich dazu entschloß, eine Fracht nach Riga anzunehmen: denn mir wurden — was nie zuvor erhört! — 42 Silber-Rubel für die Last geboten, nebst völliger Befreiung von Licent und allen Unkosten, nicht nur in Königsberg

und Pillau, sondern auch in Riga, bis wieder in offne See; und selbst freier Ballast sollte mir, wenn ich's verlangte, im letztern Hafen geliefert werden. Die Certeparthie darüber ward geschlossen und sowohl von einem russischen General, mit dem ich es zu thun hatte, als von mir unterzeichnet.

Noch am nemlichen Abend kam ich, ohnweit des Licents, in das Weinhaus der Wittwe Otten, wo damals gewöhnlich der größte Zusammenfluß von Schiffern aller Nationen war, und ließ im Gespräch Dies und Jenes von meiner so eben übernommenen Fracht verlauten. Niemand konnte oder wollte meinen Worten glauben, bis ich meine Certeparthie vorzeigte. Dann aber erhob sich ein spöttisches Gelächter auf meine Unkosten. Ich wurde gefragt: wie ich doch wohl nur glauben könnte, daß man mir meinen Accord in Riga erfüllen werde? Man prophezeihte mir einstimmig, man werde mir dort gerade nur soviel, als man Lust habe, oder auch wohl gar nichts, geben; und sollte inzwischen (wie es ganz darnach aussähe) der Krieg zwischen Rußland und Preussen wieder ausbrechen, so könnte mich's obendrein noch mein Schiff kosten.

Diese Warnungen, denen ich ihren guten Grund nicht absprechen konnte, giengen mir gewaltig im Kopfe herum. Allein ich war schon zuweit gegangen, um jetzt noch zurück-

zuziehen; und gegen die rohe Gewalt, die ich zu fürchten hatte, und deren Opfer ich schon früher gewesen war, ließ sich einzig nur durch eine, hier wohlerlaubte List aufkommen. Mit diesem Entschluß begab ich mich, gleich am frühen Morgen zu dem gedachten russischen General und machte ihm glaublich, daß ich auf mein Schiff schuldig sey und meine Creditoren mich nicht von der Stelle fahren lassen wollten, bis ich ihre Forderungen befriedigt hätte. So bliebe mir denn nichts übrig, als um baare Vorausbezahlung meiner Fracht zu bitten, oder die Fracht nach Riga, wiewohl ungerne, aufzugeben.

Der Mann hörte mich geduldig an; und wie sehr ihn auch mein Ansinnen zu befremden schien, und seine Einwendungen, daß dergleichen gar nicht zu bewilligen stände und ich mir an den schon bedungenen Vortheilen genügen lassen könne, das Recht auf ihrer Seite hatten, so legte ich mich doch nur um so geflissentlicher auf's Bitten, bis ich endlich mit dem Kernschuß hervorrückte, von dem ich mir das Beste versprach. „Nun denn," rief ich — „Meine Certeparthie ist zwar auf 42 Rubel pro Last gezeichnet: aber lassen sie mir baar Geld zahlen, und ich bin mit 40 zufrieden, während ich für den vollen Empfang quittire."

Es wirkte, wie ich gehofft hatte. Er stutzte, stand lange in Gedanken, und bestellte mich zum nächsten Morgen wieder zu sich, damit er sehen könne, was sich thun liesse. Ich verfehlte nicht, mich auf die Minute einzustellen. Da standen aber bereits meine Frachtgelder mit 2,000 Rubeln aufgestapelt auf einem Tische vor mir; und ich hatte keine weitere Mühe, als den Empfang von 2,100 Rubeln zu bescheinigen und mein klingendes Silber einzustreichen. — Hat man je dergleichen gehört? Es ist aber gewisse Wahrheit!

Gleich noch an dem nemlichen Tage gieng das Einladen vor sich. Und worinn bestand meine Fracht? In lauter Kommiß-Stiefeln, je Paarweise zusammen genäht. Wohl ein ganzes Regiment Soldaten kam damit, hochbepackt, aus einem benachbarten Speicher anmarschirt, und jeder Einzelne warf seine Ladung durch die Schiffsluke in den Raum, wie Kraut und Rüben durch einander, bis endlich diese Stiefeln sich zu einem hohen Berge aufthürmten. Als ich nun dem Officier, welcher dabei die Aufsicht führte, Vorstellung that, daß hinten und vorne Alles ledig bleibe und die Last durch den ganzen Raum gleichmäßig vertheilt werden müsse, so schickte er endlich einige Mannschaft hinunter, die sich die Stiefeln wacker um die Ohren schmiß,

bis es hieß: Das Schiff ist voll, und es kann keine Maus mehr hinein!

Da ich sah, daß ich, trotz dieser wunderlichen Ladung, immer noch nicht Ballasttief mit meinem Schiffe lag, so hielt ich bei dem General an, daß er mir noch eine Anzahl Bomben oder Kugeln in den hintern oder vordern Raum geben möchte, weil ich sonst die See nicht würde halten können. Allein seine Antwort lautete: Damit könne mir jetzt nicht geholfen werden; auch bekäme ich noch einen Officier, 2 Sergeanten und 20 Gemeine auf's Schiff, für deren Personen und Sachen gleichfalls noch Raum übrig bleiben müsse. Der Bescheid war nicht sehr erbaulich: ich mußte mich jedoch damit behelfen; und so lag ich nun am Licent zum Auslaufen fertig.

Des nächsten Tages suchte mich ein russischer Officier — ein Liefländer, Namens Rasch, der vollkommen gut Deutsch sprach — in meinem Hause auf, um mir anzuzeigen, daß er zum Commandeur auf meinem Schiffe bestellt sey, die Fahrt nach Riga mit mir machen und sich mit seinem Commando gegen Abend an Bord einstellen werde. Der Mann war dabei so ungemein höflich, daß ich sofort merkte, er müsse etwas auf dem Herzen haben. Und so war es denn auch wirklich: denn er habe auch eine Frau, hieß es, von der er sich

unmöglich trennen könne, und die mir gleichwohl in der Kajüte vielleicht Ungelegenheit machen könnte. — Nun, was konnt' ich, wenn ich in der Höflichkeit gegen ihn nicht gar zu arg abstechen wollte, weniger thun, als von Vergnügen, oder wohl gar von Ehre und Schuldigkeit sprechen und meine guten Dienste gegen einen halben deutschen Landsmann erbieten? Dagegen verstand sich's, daß kein scharmanterer Herzensmann unter der Sonne lebe, als Kapitain Nettelbeck.

„Aber noch eins!" unterbrach sich der Liefländer in seinen Versicherungen — Meine Frau ist in diesem Augenblicke verreist, um von einer guten Freundinn auf dem Lande Abschied zu nehmen, und wird vor Nacht schwerlich wieder eintreffen. Da Sie nun Morgen mit dem früheſten die Anker zu lichten gedenken, wäre es ja wohl das bequemste, wenn sie gleich am Bord übernachtete?"

Ei, warum nicht! Und wollen Sie mich jetzt gleich dahin begleiten, so kann ich sogleich die vorläufigen Anstalten zu ihrer Aufnahme treffen und Ihnen die kleinen Bequemlichkeiten zeigen, auf welche die Frau Gemahlinn zu rechnen haben wird;" war meine Gegenrede. Wirklich auch war er mit der Einrichtung der Kajüte, der ihr einzuräumenden Schlafstäte u. s. w. ungemein zufrieden; während ich den Steuermann anwies, die

Dame, sobald sie sich zeigen würde, gebührend zu empfangen und ihr mit Kaffee, oder was sie sonst fordern möchte, fein höflich an die Hand zu gehen. So schieden wir, und ich ging meines Weges ruhig nach Hause.

Gleich nach Mitternacht aber erlitt diese Ruhe einen gewaltigen Stoß, da sich plötzlich auf der Gasse ein Lärm, wie von einer Menge zusammengelaufener Menschen, erhob, die an meine Hausthüre und Fensterladen pochten und laut und wiederholt meinen Namen riefen. Schnell fuhr ich aus dem Bette empor; aber nicht gemeynt, in einer so bedenklichen Zeit, als wir damals erlebten, mein Haus dem Ersten dem Besten zu öffnen, wollt' ich zuvor, daß die Polterer sich namenkündig geben sollten. So meldete sich denn der Licent-Buchhalter, den ich an der Stimme kannte, mit der räthselhaften Nachricht, daß es auf meinem Schiffe unklar sey und ich hurtig zum Rechten sehen möchte.

Ich erschrack von Herzen. „Mein Gott!" dacht' ich — „Ist mein Schiff gesunken? oder steht es im Brande?" — Ich weiß nicht, wie ich in die Kleider und auf die Gasse kam. Hier endlich eröffnete mir der Buchhalter das Verständniß. „Sie haben die Madam W. *) am Borde;" sagte er — „und nach

*) Der Name soll hier nur mit dem ersten Buchstaben angedeutet werden, da es leicht mög-

der sind wir aus, um sie wiederzuhaben. Was sie da sehen, sind die beiden Kinder und ein heller Haufen von Knechten und Mägden aus dem W** schen Hause."

Nun fielen mir auf Einmal die Schuppen von den Augen! Die angebliche Officier-Dame hatte sich in eine liederliche, ihrem Manne entlaufene Madam verwandelt! War mir's jedoch wenig recht, daß ich mit dem schmutzigen Handel bemengt werden sollte, so mußt' ich gleichwohl überlegen, daß ich's in meinem jetzigen Verhältniß, auch mit dem Liefländer nicht geradezu verderben durfte, und daß ich am besten thäte, den Knoten durch einen Andern lösen oder durchhauen zu lassen. Indem ich also die Parthie ergriff, fuhr ich unwillig auf den allzudienstfertigen Buchhalter ein: „Herr, scheeren Sie sich zum Geier! Was stören Sie zu dieser Zeit ehrliche Leute in Schlaf und Ruhe!" — und zugleich warf ich die Hausthüre wieder hinter mir zu, und ließ sie ferner schreien und klopfen, soviel ihnen selbst beliebte. Gleichwohl jammerten mich die beiden Kinderchen — ein Mädchen von 9, und ein Knabe von 7 Jahren — in der innersten Seele. Sie riefen unaufhörlich: „Ach Gott! ach Gott! meine Mutter!" bis sie es endlich müde wur-

---

lich wäre, daß von der sonst achtbaren Familie sich noch Einige am Leben befänden.

den und meine Thüre verliessen, oder vielmehr der Vater sie heim holen ließ.

Noch vor Tages-Anbruch, am 1. September, sah ich nach Wind und Wetter aus; und da beide günstig waren, so eilte ich bereits um 6 Uhr, an Bord zu kommen. Schon stand es aber auf dem Licent-Platz und neben dem Schiffe gedrängt voll Menschen, die mir entgegenriefen: „Sie sollen uns die Madam W. herausgeben!“ Dagegen fand ich am Borde, neben der Treppe, zwei Schildwachen, und neben der Kajüten-Thüre zwei dergleichen, aufgepflanzt; und kaum war ich durch die Letztere eingetreten, so kam mir durch die Vorhänge meiner Schlafstelle ein Gesicht zum Vorschein, das ich um so weniger verkennen konnte, da ich sonst zum öftern in Schiffs-Angelegenheiten auf Herrn W**s Comptoir zu thun gehabt hatte.

Dies Gesicht nun rief mir, ganz frei und und unbefangen, einen „Guten Morgen!“ entgegen, den ich mit einer derben und gesalzenen Epistel erwiederte, worinn ich ihr ihre lose Aufführung zu Gemüthe führte und sie ermahnte, zu ihrem braven Manne stehenden Fußes zurückzukehren, bevor Schimpf und Schande für sie noch größer würde. Sie dagegen hub eine lange Schutzrede an, worinn der Mann übel genug wegkam, und ward endlich nur von dem Officier, den ich

gar noch nicht in der Kajüte bemerkt hatte, unterbrochen. Dieser sprang ungeduldig auf und rief: „Unnützes Geplauder und kein Ende! Jetzt hurtig auf und davon! Das Kommandiren ist von nun an an mir."

Da dem nicht zu widersprechen war, so mußt' ich ihm überlassen, zu handeln, wie er's verantworten konnte, gieng hinaus, ließ die Segel aufziehen und schickte zwei Matrosen an Land, um die Taue hinten und vorne abzulösen, womit das Schiff am Bollwerk befestigt lag. Aber das zusammengelaufene Volk war nicht willens, den Handel so kurz vor dem Knie abzubrechen. Meine Leute wurden umringt und an der Ausrichtung ihres Geschäfts gehindert: so daß ich, um nicht noch ärgern Lärm zu veranlassen, es fürs beste hielt, sie an Bord zurückzurufen. Dagegen nahm ich einem russischen Soldaten den Säbel von der Seite und käppte die Taue an beiden Enden, und jetzt kam das Schiff zu Gange, obwohl Alles, was am Lande war und Arme hatte, es festzuhalten bemüht war. Der Lärm und das Getümmel hierbei sind nicht zu beschreiben.

Noch aber gab sich der Haufe nicht zufrieden: sondern da das Schiff nothwendig weiter unten am holländischen Baume anlegen mußte, damit der Baumschreiber meinen Paß visirte, so stürzte Groß und Klein im

vollen Lauf dahin, und war schon lange vor mir zur Stelle. Während ich aber hier meines Geschäftes wahrnahm, gieng auch der Liefländer an Land und nach dem hier postirten russischen Wachthause. Die Verständigung mit dem commandirenden Officier war die Sache eines Augenblicks; und so wie die Wache das Gewehr aufnahm und einige Kolbenstöße links und rechts austheilte, war auch der helle Haufe auseinander gesprengt und der Paß wieder eröffnet. Eine halbe Stunde später lag uns Königsberg bereits in weiter Ferne im Rücken.

Nun fing aber auch Madam W. an, auf ihre Weise zu wirthschaften. Es war zum Erstaunen, was sie in der kurzen Zeit an Bord zu schaffen gewußt hatte, und wie sie davon kochen und braten ließ, als ob auf dem Schiffe Hochzeit wäre. Wir langten in aller Lust und Herrlichkeit noch desselben Tages bei Pillau an; worauf wir am nächsten Morgen früh, bei stillem Wetter, in See giengen. Ehe wir noch aus dem Fahrwasser kamen, segelte dicht hinter uns eine russische Fregatte zugleich mit uns aus; und das Wetter war so still, daß man die Schiffe fast nicht auseinander halten konnte, ohne daß es gleichwohl Gefahr dabei gehabt hätte.

Mein Liefländer wurde durch all diesen schönen Anschein zum Uebermuth verleitet.

Er wollte Preussen zu Ehren noch einige Valet- und Freudenschüsse thun, und knallte auch wirklich mit seiner Flinte 3 oder 4 mal in die Luft, ohne daß ich, mit der Leitung des Schiffs beschäftigt, mich sonderlich um sein Beginnen kümmerte. Inzwischen bemerkte ich doch bald nachher auf der Fregatte eine lebhaftere Bewegung; eine Schaluppe von dort her legte bei mir an Bord, und aus derselben sprang ein Officier wüthend auf mein Verdeck und verlangte, den Schiffer zu sprechen. Als ich herantrat, zeigte er mir in einem Papier mehrere Körner Hasenschroot, die auf der Fregatte aufgesammlet worden, nachdem sie ein großes Loch in's Segel gerissen. Ich sollte nun Rede und Antwort geben, wer der Thäter gewesen?

Der Thäter aber, der geahndet haben mochte, was passiren würde, war binnen der Zeit in die Kajüte gegangen, in der Geschwindigkeit in seine Uniform gefahren, und trat so eben wieder hervor, um über den Ankömmling mit gezogenem Degen herzufallen. Es entstand zwischen Beiden ein Handgemenge, welches endlich zu Gunsten des Fregatten-Officiers dadurch entschieden wurde, daß die Matrosen aus der Schaluppe herzusprangen, meinen Lieutenant von hinten packten, banden und über Hals und Kopf in das Boot warfen, ohne daß, zu meiner großen Ver-

wunderung, nur irgend Einer von unsrer Schiffsbesatzung Miene machte, sich in den Streit zu mischen, oder seinem Anführer Beistand zu leisten.

Da mir nun der Liefländer einmal als Commandant zugetheilt worden war, so glaubte ich, nicht ohne ihn davonfahren zu dürfen. Allein damit ich auch nicht ohne Noth aufgehalten würde und desto balder ihn oder einen Andern wieder an Bord bekäme, schien es mir am gerathensten, ihn auch nach der Fregatte, wohin man im Begriffe war, ihn abzuführen, zu begleiten. Dies Verlangen ward mir ohne Anstand bewilligt. Doch bald ergab sich's, daß es nicht dahin gieng, woher die Schaluppe gekommen war, sondern nach dem russischen Admiral-Schiffe, welches, nebst noch fünf Kriegsschiffen, draussen auf der Rheede ankerte. Hier kam es auch sogleich zu einem Verhör und protokollarischer Aufnahme; der Unfugstifter ward bedeutet, daß ihn seine Strafe in Riga erwarten werde und daß er für diesen Augenblick seine Reise fortsetzen möge, damit der kaiserliche Dienst nicht leide. Mit diesem Bescheide kehrten wir nunmehr wieder an unsern Bord zurück.

Hier wollte nun der Narr, indem er seinem verhaltenen Grimme Luft machte, Alles hauen und stechen, und haderte mit seinen

Leuten,

Leuten, daß sie ihn so feigherzig im Stiche gelassen. Wiewohl er sich nun endlich beruhigte, so nahm doch am nächsten Morgen an seinem Beispiel auch Madame den Muth, mit dem Soldaten, der ihr zur Aufwartung gegeben war, unsäuberlich zu verfahren. Bald hatt' er das Bette nicht gut gemacht, bald die Teller nicht gehörig gescheuert, bald etwas noch Schlimmeres versehen, und endlich lief auch ihr die Galle dermaassen über, daß sie dem armen ungeschickten Kerl mit eigner hoher Hand eine gewichtige Maulschelle zutheilte. Allein diese Keckheit bekam ihr übler, als sie wohl gedacht hatte. Der ganze Trupp fühlte sich durch diese Mißhandlung eines Kameraden von unberufenen Fäusten an seiner militairischen Ehre gekränkt; Alles spie Feuer und Flamme, drang auf den Lieutenant ein, und bestand auf der bündigsten Genugthuung. Um den furchtbaren Lärm zu stillen und noch derbere Ausbrüche einer rohen Gewalt zu verhüten, blieb dem edlen Ritter zuletzt nichts übrig, als die Schöne unter seine eigene Fuchtel zu nehmen; und das that er denn, seiner Zärtlichkeit unbeschadet, auch so herzhaft und nachdrücklich, daß endlich die lautesten Schreier selbst sich für befriedigt erklärten. Nur Madame W. schien von dieser fühlbaren Liebesprobe schlecht erbaut zu seyn und legte so wenig ihrer

Zunge ein Gebiß an, als ihre Gift sprühenden Blicke sich sogleich wieder in sanfte Taubenaugen verwandeln wollten.

Ein paar Tage darauf kamen wir in's Gesicht von Dünamünde; und da der Wind nach Osten umgieng, legten wir uns auf der Rheede vor Anker. Das stand indeß meinem Schiffs-Commandanten nicht an, der augenblicklich in den Hafen gebracht seyn wollte, und, da ich ihm die Unmöglichkeit vorstellte, aller frühern Höflichkeit vergaß und mich für einen Pfuscher in meinem Handwerk erklärte. Eine schnöde Antwort blieb nicht aus, und die endliche Folge war der Versuch zu einer thätlichen Mißhandlung, der ich für den Augenblick ein ruhiges Schweigen entgegensetzte. Aber zu gleicher Zeit steckte ich auch eine Nothflagge auf, deren Bedeutung mein Widersacher nicht ahndete. Nicht lange, so kam der Lootsen-Commandeur mit seinen Leuten mir auf die Seite. Anstatt jedoch seine verwunderten Fragen zu beantworten, sprang ich zu ihm in's Boot und verlangte, zu dem Militair-Commandanten in Buller-Aa geführt zu werden, wo ich demnächst meine Klage gegen die Behandlung des Liefländers anbrachte und bat, entweder Diesen vom Schiffe zu entfernen, oder einen andern Schiffer an Bord desselben zu setzen, der es nach Riga führte. Ersteres ward auch ohne

Anstand bewilligt und der unruhige Gast auf der Stelle durch einen andern Officier ersetzt und an Land geführt.

Niemand war mit diesem Wechsel unzufrieden, als Madame W., die jetzt ein zungenfertiges Geschnatter anhub und mir eine Reihe von Ehrentiteln gab, welche ich hier nachzuschreiben nicht Lust habe. Ich bat sie, sich zu menagiren, wenn sie nicht etwa wolle, daß ich sie durch meine Leute beim Kopfe kriegen, in's Boot werfen, am nächsten Strande aussetzen und in die dickste Wildniß laufen liesse. Diese unbehägliche Aussicht, an deren augenblicklicher Erfüllung mein Ernst nicht zweifeln ließ, brach ihren kindischen Trotz. Sie griff nunmehr nach einem Gesangbuche, daß sie schwerlich mit Absicht eingepackt hatte; begann Bußlieder zu singen, und badete ihr Antlitz in Thränen. Da ihr das nun nicht schaden konnte, so ließ ich sie gewähren.

Des andern Tages, um Mittag, kam ich die Düna hinauf nach Riga; meldete mich beim Commandanten und bat um baldigsten Befehl zur Ablieferung der geladenen Effecten; mit abermaliger Vorwendung der, unter meinen Umständen wohl verzeihlichen Nothlüge, daß mein Schiff leck und ich in Gefahr sey, hier noch am Bollwerk zu sinken. Man hatte keinen Grund, meine Aussage zu bezweifeln; mochte sogar wohl für die Ladung fürchten;

— und so erschien denn bereits in der nächs Stunde ein unzählbarer Schwarm abgeschickter Soldaten, die, nach der schon beschriebenen russischen Manier, auch wieder bei mir aufräumten. Ihr Gedränge um die Schiffsluken her, gestattete ihnen kaum Zeit und Raum, sich ihre zehn Paar Stiefeln und drüber über die Schultern zu schlagen, und damit fort, wie die Ameisen! Abends um 7 Uhr war mein Schiff ledig, wie mit Besemen gefegt.

Da mir, kaum 15 oder 20 Schritte entfernt, am Bollwerk ein Berg Ballast vor der Nase lag, so legte ich nun augenblicklich mein Schiff hart daran; dung 8 russische Soldaten zu einem halben Rubel, mir diesen Sand über Bord hineinzuschaufeln, und nachdem ich an den Vor- und Hinter-Steven mit Kreide bezeichnet hatte, wie tief geladen werden sollte, ließ ich sie, unter Aufsicht meiner Leute, tapfer fortarbeiten, während ich selbst mich ruhig auf's Ohr legte. Am Morgen war Alles gethan, und ich hätte in dem nemlichen Augenblick wieder absegeln können, wenn nur meine Papiere schon wieder in Ordnung gewesen wären. Zu dieser Besorgung hatt' ich mir noch keine Zeit gelassen. Jetzt aber gieng ich zu den Herren Zietze und Colbert, an welche ich mich, für jede mögliche Fälle, von Königsberg aus hatte

adressiren lassen; besorgte Vormittags meine Ein- und Nachmittags meine Ausklarirung, und konnte nunmehr gehen, wohin ich wollte.

Indem ich nun die Anstalten zur Abreise eifrigst besorgte, weil ich immer noch den russischen Behörden nicht recht traute und darum gerne je eher je lieber ausser ihrem Bereich gewesen wäre, — trat ich auch von ohngefähr in die Kajüte. Siehe da! Die Königsberger Schöne saß da, und rang die Hände und wollte vergehen in Angst und Wehmuth: denn ihr Vielgetreuer war noch nicht wieder zum Vorschein gekommen! Ich that ihr den wohlmeinenden Vorschlag, sie sollte mit mir in ihre Heimath zurückkehren und es auf ihres schwer beleidigten Mannes Edelmuth ankommen lassen, ob er ihr verzeihen und sie wieder auf- und annehmen wolle, wo denn leicht ein Schleier über ihre leichtsinnige That zu werfen seyn werde. Doch dies war keine Musik auf ihr Ohr. Lieber, versicherte sie, wolle sie's auf das Aeusserste ankommen lassen, und hinter irgend einem Zaune sterben und begraben werden. (Schwerlich dachte das unglückliche Geschöpf, daß in diesem Augenblick ein prophetischer Geist aus ihr spräche, wie die Folgezeit erwiesen hat.)

So blieb ihr denn nur übrig, ihr Bündel zu schnüren. Meine Leute griffen zu, und halfen, die Bagage aus dem Schiffe an's

Bollwerk bringen, wo sie sich trostlos und verlassen oben drauf setzte. Die Segel wurden angezogen, die Taue gelöst, und so gieng es von dannen! Während ich ihr noch meinen Abschied nachrief, begann sich bereits ein Kreis von Menschen um sie her zu versammlen.

Statt Ihrer hatt' ich einen herrenlosen Schiffer aus Pillau, der aber in diesen Gewässern wohl bekannt war, als Passagier an Bord genommen; und da mir noch immer die Stelle unter den Füßen brannte, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen, ohne irgend einen weitern Aufhalt die offene See zu suchen, wobei er selbst mir als Lootse dienen wollte. Das geschah, und gerieth glücklicher, als meine Keckheit es verdiente. Denn Niemand hielt mich an; und des dritten Tages nachher warf ich bereits wieder in Pillau den Anker. Weil jedoch mein Schiff in der Bordings-Zunft zu Königsberg eingeschrieben war, so blieb ich hier noch liegen, um eine Bordings-Fracht den Pregel hinauf zu erwarten.

Zwei Tage darauf erschien Schiffer Kummerow mit jenem nemlichen Schiffe, worauf im vorigen Jahre der gute Christian verunglückte, auf der Rheede und steuerte, trotz einem fliegenden Sturme, muthig in den Hafen. Sobald er im Kessel vor Anker gekommen, ward ich mit meinen braven Landsleu-

ten, den Schiffern Paul Todt und Johann Henke, im lustigen Muth des Sinnes, zu dem Neuangekommenen, der gleichfalls ein ehrlicher Colberger war, an Bord zu fahren. Beim Eintritt in seine Kajüte sahen wir, daß ihm die Brandung beim Einlaufen hinten die Fenster und Porten in Stücken geschlagen hatte, und daß drinnen Alles voll Wasser stand. Er hatte nun zum Schaden auch noch den Spott, indem wir ihn redlich auslachten. Ich erinnerte mich dabei, daß ich mit diesem nemlichen Schiffe und in einem ähnlichen Sturmwetter hier in den Hafen gesegelt, aber die Besonnenheit gehabt, die Hinter-Porten zuvor fallen zu lassen.

Bei der fortgesetzten Neckerei hub endlich unser Wirth im halben Unwillen an: „Basta, Ihr Herren! Ihr sollt am längsten gespottet haben. — Heda, Junge! Den Koch herbei! — Koch, auf dem Platze an Land gefahren, und holt mir den Tischler, so und so genannt. Er soll sich mit Handwerkszeug versehn, um hier die Einschieb-Rahmen loszumachen, damit sie zum Glaser in die Kur gebracht werden können.“ — Während nun sein Wille ausgerichtet wurde, der Tischler aber, ohne daß wir uns weiter daran kehrten, seine Arbeit begann, saßen wir daneben bei einem Glase Wein, wobei wir vergnügt

und wohlgemuth alte und neue Geschichten, nach Seemanns Weise, auf die Bahn brachten.

Ganz von ohngefähr fielen hierbei meine Blicke auf den emsig beschäftigten Tischler und nahmen mit Verwunderung wahr, wie Dieser hinter der Verkleidung, wo die Fensterrahmen eingeschoben gewesen waren, allerlei Sachen hervorlangte und mit dem krummen Stiele seines Schnitzers immer noch nach Mehreren angelte. Das Blut schoß mir auf's Herz und ins Gesicht. Ich fiel, wie aus den Wolken: denn ich erkannte augenblicklich, Stück für Stück, das verschwundene Eigenthum des verstorbenen Schiffers Karl Christian. Da war seine Uhr, seine Garnitur silberner Schnallen, ein Beutel mit einigen hundert Thalern Dänisch Courant, ein Schächtelchen mit Pretiosen an goldenen Ringen und Ohrgehängen, desgleichen silberne Schlösser zu großen Bügeltaschen nach damaliger Mode, und was sonst noch mehr, das der gute Mann vormals in Amsterdam eingehandelt und unterweges, aus Furcht vor Kaperei, hier in Sicherheit gebracht hatte. — Hier hatt' es kein Mensch gesucht und auch wir es eher in jedem andern Versteckwinkel geahndet!

Guter Gott! Und ich hatte mich müssen drum gleichwohl einen Dieb heissen lassen! Aber der Himmel ist gerecht und barmherzig.

Er fügte es, daß die Wahrheit noch nach Jahr und Tag wunderlich an's Licht kam; daß es sogar in meiner Gegenwart und vor vieler Zeugen sichtlichen Augen geschehen mußte! Wären wir nicht Alle zugegen gewesen — wer weiß, wie weit die Ehrlichkeit des Finders Stich gehalten, ob je Hund oder Hahn darnach gekräht und ich nicht Zeit meines Lebens Dieb geheissen hätte! — Ja, allemal wenn ich an diese Geschichte denke, schlage ich meine Hände in die Höhe und danke Gott. Der Name des Herrn sey gelobet!

Nun raffte ich in der Bestürzung Alles zusammen, und damit an Land zu der Wittwe meines ehemaligen Schiffers. „Hier, meine liebe Frau!" rief ich ausser Athem — „Hier bring' ich Ihnen den Schatz von Ihrem seligen Herrn, und wofür ich so lange habe Dieb heissen müssen. So und so ist das, durch Gottes Leitung, wieder aufgefunden worden; und nun danken auch Sie Gott und seyn fröhlich. Nun ist Ihnen und Ihren armen Würmerchen auch besser geholfen."

So gab es also Freude von allen Seiten. Bald auch wurde die Geschichte in Königsberg und in der ganzen Umgegend ruchtbar. Jeder hielt es für ein halbes Wunderwerk; Jeder wollte darüber von mir selbst noch näheren Bericht erfahren; und war ich

vorher hie und da wohl zweideutig und über die Achsel angesehen worden, so wurde ich seitdem, Gott weiß es! von Bekannten und Unbekannten mit unverdienter Güte und Liebe behandelt.

Mein gutes Glück, das ich in diesem Jahre mit meinem kleinen Schiffe gehabt hatte, machte mich, wenn auch nicht übermüthig, doch zuversichtlich. Ich war ein junger Mensch und wollte mich noch besser in der Welt versuchen, um es desto gewisser in der Welt zu etwas zu bringen. Meinem Absehen nach mußt' ich ein neues und größeres Schiff haben, womit ich mich in die Nordsee und über den Kanal hinaus wagen dürfte, anstatt bloß in der Ostsee, wie in einer Entenpfütze, umher zu leyern. Nebenher verließ ich mich auch wohl auf mein Geschick, womit ich mir das Glück, auch wenn es mir den Rücken kehren wollte, wohl zu erzwingen gedachte. Leider hatte oder achtete ich damals die Erfahrung noch nicht, daß zum Laufen kein Schnellseyn hilft, und sollt' es erst noch mit einem Schaden lernen.

Ueberhaupt hab' ich es erst spät begriffen, daß lediglich Alles vom Glück abhängt und Dieses durch Fleiß und Geschick allein sich nicht erzwingen lassen will. Wohl aber hätt' ich es an meinen eigenen dummen Streichen (woran ich es leider! nie habe

fehlen lassen) abnehmen können, daß diese den Dummbart oft dem Glücke weiter in den Schooß führen, als ein Andrer mit seinen weisesten Ueberlegungen auszureichen vermag. Doch will ich damit nicht gesagt haben, daß man den Letztern mit Vorbedacht aus dem Wege gehen solle. Muß man in der Ausführung ja doch immer noch dem lieben Gott die größere Halbschied überlassen. —

Kurz, ich verkaufte meinen kleinen und glücklichen Postreiter; setzte mir's in den Kopf, ein funkelnagelneues Schiff von etwa 80 Lasten auf den Königsberger Stapel zu setzen, und war den größten Theil des Jahres 1763 mit dem Ausbau desselben beschäftigt, ohne den Ort zu verlassen. In das nemliche Jahr traf auch der unglückliche große Brand in Königsberg, wobei der Löbenicht, Sackheim und ein Theil vom Roßgarten in Feuer aufgiengen. Als der erstgenannte Stadttheil so plötzlich und an allen Orten zugleich in Flammen stand, befand ich mich, mit wohl noch tausend andern Menschen, auf der Holzwiese, dicht am Pregel, dem Löbenich gegenüber. Hier bemerkten wir auf der Ladebrücke, hinter dem Hospital, arme gebrechliche Bewohner desselben, welche darauf ihre letzte kümmerliche Zuflucht gesucht hatten. Denn hinter ihnen standen ihre Zellen, sammt der Hospital-Kirche, in lichtem

Brande; zur Einen Seite nicht minder der Mönchhof, und zur Andern, neben der Brücke, ein großer Stapel Brennholz; so daß den Unglücklichen nur übrig blieb, sich in den Pregel zu stürzen, oder ihr Schicksal auf jener Ladebrücke abzuwarten.

Schon aber schien die Flamme sie auch in diesem letzten Bergewinkel ereilen zu wollen! Wir sahen deutlich von jener Seite, wie bereits Einigen Lahmen und Krüppeln die Kleider auf dem Leibe angeglommen waren; während Andre, die noch etwas berühriger waren, Wasser schöpften und damit ihre Unglücksgefährten wiederholt übergossen, um sie vor dem Verbrennen zu retten. Sie konnten dies auch um so füglicher, da zugleich ein starker Orkan aus Norden wüthete, (der eben den Brand so unaufhaltsam verbreitet hatte) und wodurch auch das Stromwasser so aufgestauet wurde, daß es fast die Höhe der Brücken erreichte.

Hier sollte und mußte nun, in so dringender Gefahr, den armen Leuten unverzüglich geholfen werden! Fahrzeuge waren in der ganzen Gegend nirgends abzusehen. Ich lief indeß über die Kuttelbrücke nach dem Hunde-Gat; sprang in ein Boot, das zu einem dort liegenden Schiffe gehörte; und da zum Glück ein Ruder drinne lag, so war ich, mit Hülfe des starken Windes, binnen

5 bis 10 Minuten wieder an der Ladebrücke. Man denkt sich's leicht, wie ich hier von den armen Menschen bestürmt wurde. Immer wollte Einer vor dem Andern aufgenommen seyn; und mir blieb endlich nichts übrig, als eilig mit dem Boote und den zuerst Eingesprungenen abzustoßen, wenn nicht Alles auf der Stelle mit und unter mir versinken sollte. Ich brachte indeß meine Ladung nach der Holzwiese in Sicherheit; und so gelang es mir in dreimaligem Hin- und Herfahren, sie Alle glücklich aus der Klemme zu schaffen.

Als ich jedoch mich der Brücke nochmals näherte und den Platz wohlbedächtig mit meinen Blicken musterte, während bereits die Laufbretter hie und da die Flammen durchzüngeln liessen, nahm ich, 15 oder 20 Schritte von mir entfernt, etwas wahr, daß sich brennend auf dem Boden bewegte und Anfangs von mir für ein glimmendes Bette gehalten wurde, das der Sturmwind vor sich her wälzte. Als ich aber die Brücke bestiegen hatte und es in der Nähe untersuchte, fand ich, daß es eine alte Frau war, die, wie ich späterhin erfuhr, an Einer Seite des Leibes völlig vom Schlage gerührt worden. Ich hob sie auf, um sie nach meinem Fahrzeuge zu tragen: allein der Qualm und Gestank der schweelenden

Kleider stieg mir so unerträglich zu Kopf und Brust, daß ich von meinem Vornehmen abstehen mußte. Doch ergriff ich die Unglückliche an Hand und Fuß; zerrte sie so — wenn gleich einwenig unsanft, nach dem Boote, und brachte sie hinüber, wo sie mir von den vielen umstehenden Menschen abgenommen wurde.

Gleich darauf stieß ich wieder ab, um, wo möglich, irgend einem Bedrängten in dieser Noth retten zu helfen, und kam an das Löbenichtsche Schlachthaus, das gleichfalls in hellem Feuer stand, und wo noch, wie ich durch die niedergebrannten Planken wahrnehmen konnte, eine Menge ausgeschlachteten Viehes umherhieng. „Mein Gott! dachte ich — wie vielen hundert Menschen könnte das noch zur Erquickung dienen, denen das Unglück heute nichts, als das liebe Leben, gelassen hat!" Ein großer fetter Ochse, der der Treppe nach dem Wasser am nächsten hieng, fiel mir besonders in die Augen. Ich schnitt ihn ab, wälzte ihn hinunter und schleppte ihn hinter meinem Fahrzeuge her an's jenseitige Ufer, wo ihn mir ein Reuter abnahm und vollends auf's Trockne brachte. Wo er weiter geblieben und wem er zu gute gekommen ist, weiß ich nicht.

Indem ich mich nun auf's neue nach der Löbenichtschen Seite hinüber machte, stieß ich

dort auf eine korpulente Frau, die ihre Hände nach mir aufhob und rief: „O Schifferchen, erbarme Er sich! Helf' Er! Rett Er! — Das da ist mein Haus, was mit den Andern im Brande steht; und mein Mann ist ausgereist auf den Viehhandel. All meine Leute haben mich verlassen; und was Er hier um mich liegen sieht, hab' ich mit meinen eignen Händen aus dem Feuer gerissen." — Dabei wies sie auf einen Berg von Betten, Kleidungsstücken und dergleichen.

Ich ließ mich nicht zweimal bitten; wir warfen Beide Hals über Kopf von den Sachen bunt durch einander in das Boot, soviel es nur fassen konnte, und nun schlug ich ihr vor, diese Ladung an's jenseitige Ufer hinüber zu schaffen, dann aber wiederzukommen und sie selbst mit dem Rest in Sicherheit zu bringen. Das war aber keine gute Disposition, wie ich sogleich inne ward, als ich die Holzwiese erreichte: denn hier gab es zwar hundert geschäftige Hände, die mir die geretteten Sachen abnahmen; als ich mich aber darnach umsah, ob sie auch in gute Verwahrung kämen, lief der Eine hiehin, der Andere dorthin; dieser zog mit einem Bette ab, Jener mit einem Laken oder einem Armvoll Kleider; und als ich das letzte Stück aus den Händen gab, hatte sich bereits die ganze Ladung verkrümelt.

„Frauchen!" sagte ich bei meiner Wiederkehr — „Das sieht betrübt mit Ihrem Eigenthum aus! — Ich fürchte, Sie kriegt in Ihrem Leben keine Faser wieder davon zu sehen. So und so ist mir's damit gegangen." — Die Unglückliche weinte und seufzte. Indeß schleppten wir noch einen schweren Kleiderkasten an und in's Boot, und was sie noch von Geräthschaften geborgen hatte. Sie selbst trug ich, trotz ihrer Wohlbeleibtheit, indem ich bis an den halben Leib durch's Wasser watete, gut oder übel ebenfalls hinein, und fuhr ab. Unterweges gewann sie wieder etwas Muth und Redseligkeit. Sie nannte mir ihres Mannes Namen, (den ich aber wieder vergessen habe) und daß er ein Branntweinbrenner gewesen, sammt ihren andern häuslichen Umständen. Die ganze Brandgeschichte, vom ersten Feuerlärm an, und ihren Schreck, und was sie und ihre Nachbarn gedacht und gesagt und vermuthet — Das Alles bekam ich anzuhören, und wahrscheinlich noch sehr Vieles mehr, wenn wir nicht schon früher bei der Holzwiese angelangt gewesen wären.

Hier ward das unordentliche Getümmel der räuberischen Dienstfertigkeit um die arme Frau fast noch ärger, als bei meiner ersten Landung. Endlich drängte man mich ganz von ihr ab, und ich sah sie nur noch aus

der

der Ferne auf ihrem Kasten sitzen, um wenigstens diesen zu behaupten. Wieviel ihr von dem Uebrigen geblieben oder wiedergebracht worden, weiß Gott: denn meine Augen haben sie nachdem in dem weitläuftigen Orte niemals wiedergesehen.

Für diesmal wollt' ich nun sehen, was in einer andern Gegend, auf der Sackheimschen Seite, passirte. Nicht lange, so traf ich abermals mit einer alten Frau zusammen, die am Wasser stand und mir entgegenschrie: „Ach Herzens Schifferchen, goldnes! Hierher, zu mir hin! Ich will Ihm auch gerne einen Sechser geben." — Ich mußte lachen, so wenig mir's bei der allgemeinen grausamen Noth auch lächerlich um's Herz war.— „Nun, und wo soll ich hier denn angreifen?" — „Ach du mein Gottchen! Diesen Kasten hier, wenn Er mir den doch nach der Holzwiese schaffen wollte. Mein ganzes armes Haab' und Gut steckt zusammen drinnen! Ich bin eine geschlagne Frau, wenn ich den missen soll!"

Nun freilich, da mußte schon Hand zum Herzen gethan werden! Sie übergab mir eine lange schmale Kiste, die mir nun zwar bei dem flüchtigen Blick, den ich mir darauf zu werfen abmüßigte, keine sonderlichen Schätze zu bergen schien, aber doch, unter gemeinschaftlicher Daranstreckung unsrer Kräfte,

glücklich in's Boot geschoben und, weil sie darinn der Länge lang keinen Platz fand, mit Mühe querüber in's Gleichgewicht gerückt wurde; wiewohl das Fahrzeug, da sie hochstand, heftig damit schwankte. Auch gieng es mit der Fahrt noch immer gut genug, bis wir, auf Stromes-Mitte, auch in den Bereich des Sturmwindes geriethen, welcher uns dergestalt packte, daß sich das Boot ganz auf die Seite legte und Wasser schöpfte. Was ich immer thun mochte, dem Uebel abzuhelfen, blieb vergeblich, und unsre Gefahr zu sinken ward mit jedem Augenblick dringender. „Aber, liebe Frau, was hat sie denn in dem unbeholfenen verwetterten Kasten?" fragte ich endlich mit einiger Ungeduld. — „Ach, mein Ein und Alles! Meine Hühner und Enten, womit ich handle, und die mir Eier legen." — „Ei, so hole denn der Henker lieber den ganzen Kram!" schrie ich giftig, — „als daß wir hier unsre Haut darum zu Markte tragen!" — und damit schob ich den Kasten fein säuberlich über Bord und ließ ihn treiben, wohin er wollte. Nun aber erhub sich über mich ein Sturmwetter von ganz andrer Art, und ich kriegte Ehrentitel zu hören, wie ich sie mir nimmer vermuthend war. Aber wie sollt' ich es anders machen? Das Boot stand am Umkippen und war schon hoch voll Wasser gelaufen.

Wir waren darüber beinahe bis an den Sack-heimschen Baum getrieben. Ich machte mich also eilig von meiner lästigen Begleiterinn los, stieg an Land, befestigte das Fahrzeug und half anderweitig bei dem Feuer bergen und retten, wo und wie ich immer vermochte. Darüber blieb ich nun von meiner eignen Schwelle entfernt vom Sonntag Abends, da das Feuer angieng, bis Dienstags Nachmittags, wo endlich seine zerstörende Wuth sich legte. Während dieser entsetzlichen Frist kam ich verschiedentlich mit Bekannten aus unserm Stadt-Ende, am Licent und der Gegend umher, zusammen. Da ward denn immer die erste angelegentliche Frage, wie es in der Nachbarschaft stehe, freudig beantwortet: „Gottlob! Wir haben bis jetzt keine Noth vom Feuer: wohl aber vom Sturm hohes Wasser in Straßen und Häusern, daß man überall darinn mit Kähnen umherfahren kann.“ —

Ein ähnlicher Orkan stieg einige Zeit nach jenem unvergeßlichen Unglück so gewaltig auf, daß alle Schiffe mit denen der Pregel, vom grünen Baume an, bedeckt war, sich theils einzeln von ihren Befestigungen am Bollwerk losrissen, theils unter einander abdrängten, und selbst die mitten im Strome geworfenen Anker dagegen nicht aushielten. Die Verwirrung und das Gedränge ward mit jedem Augenblick größer. Endlich packte

sich Alles an der grünen Brücke in eine dichte wüste Masse zusammen; die Masten stürzten über Bord, und die Bogspriete knickten, wie Rohrstengel. Der Schade war unermeßlich; und als man endlich wieder zur Besinnung kam, hatte man sich billig zu verwundern, daß nicht Alles und Jedes zu Grunde gegangen.

Gleichwohl betraf dieses Schicksal unter Andern auch einen ledigen Bording von 50 Lasten, der zwischen den andern Schiffen so eingeklemmt ward, daß er endlich, als die geringere Masse, von ihnen niedergedrückt und dergestalt völlig in den Grund versenkt werden mußte, daß keine Spur von ihm zu erblicken war. Dies Gefäß gehörte einer Wittwe Roloff, meiner guten Freundinn und Gevatterinn, zu, die in ihrer Noth und mit weinenden Augen auch zu mir kam, ob ich ihr in ihrem Unglück nicht helfen könne. Ich versprach mein Möglichstes; und sobald nur der Sturm sich abgestillt hatte, und die Schiffe sich wieder auseinandergewirrt, traf ich Anstalten, den Bording mit Winden und Tauen aus dem Grunde wieder emporzuheben, was mir denn auch mit vieler Mühe und Arbeit gelang; so daß das Fahrzeug auf eine sichre Stelle gebracht und der erlittene Schade ausgebessert werden konnte.

Einige Zeit nachher, während ich noch an meinem Schiffe baute, kam eines Tages das Geschrei zu mir auf die Baustelle: Auf dem Pregel am grünen Krahn stehe ein Holländisches Schiff, mit 120 Lasten Hanf geladen, in lichtem Brande. Sofort machte ich mich, sammt all meinen Schiffszimmerleuten, deren Jeder mit seiner Axt versehen war, auf den Platz, und sah, wie das Feuer klafterlang, gleich einem Pferdeschweif, hinten durch die Kajüt-Porten emporflackerte. Alle Menschen, soviel sich deren bereits herbeigemacht hatten, waren damit beschäftigt, Löcher in dar Verdeck zu hauen und von oben hinab Wasser in den brennenden Raum zu giessen. Offenbar aber gewann dadurch der Brand unterm Deck nur um so größern Zug und war auf diese Weise mit nichten zu dämpfen.

Ein so widersinniges Verfahren konnt' ich nicht lange gelassen mit anblicken; und das nur um so weniger, da mir das schnelle und sichre Mittel beifiel, dem weitern Unglück auf der Stelle zu steuern; wenn nemlich das Schiff, ohne langes Säumen, zum Untersinken gebracht werden konnte. So packte ich denn flugs den Schiffer am Arm, und schrie ihm zu: „Ihr arbeitet Euch ja damit zum Unglück, daß Ihr dem Feuer noch mehr Luft macht. V e r s e n k e n müßt Ihr das Schiff! Hört Ihr? Versenken! Was da lange Besinnens!"

Es lief aber Alles verwirrt durch einander, und kein Mensch konnte oder wollte in dem Tumult auf mich hören. Da griff ich Einen von meinen Schiffszimmerleuten auf; sprang mit ihm in das Boot, welches zum brennenden Schiffe gehörte und demselben zur Seite lag, und zeigte ihm eine Planke, dicht an und über dem Wasser, wo er in Gottes Namen ein Loch durch's Schiff hauen sollte. „Das lass' ich wohl bleiben!" war seine Antwort — „Ich könnte schlimmen Lohn dafür haben!"

Dieser Widerstand erhitzte mich noch mehr. Ich riß ihm die Axt aus den Händen, und bedachte mich keinen Augenblick, ein ganz hübsches Loch hart überm Wasserspiegel durchzukappen. Als ich den guten Erfolg sah, legte ich mich auf den Bauch und hieb immer tiefer einwärts, bis endlich das Wasser stromweise da durch und in den Schiffsraum drang. Das eben hatte ich gewollt; und nun eilte ich spornstreichs aus dem Boote auf das Verdeck, wo sich hundert und mehr Menschen drängten, und schrie: „Herunter vom Schiff, was nicht versaufen will! In der Minute wird's sinken!"

Anfangs hörte man mich nich nicht; da ich es aber immer und immer wiederholte, und zugleich auch das Schiff begann, sich stark auf jene Seite zu neigen, so kam auf

Einmal der Schrecken unter die Leute; Alles lief nach dem Lande, in banger Erwartung, was weiter geschehen würde. In der That legte sich das Schiff so gewaltig seitwärts, als ob es umfallen wollte; aber im Sinken selbst richtete es sich plötzlich wieder empor, und fuhr so, geraden Standes, plötzlich bis an die Gaffel-Klaue in die Tiefe, die hier zur Stelle wohl 36 bis 40 Fuß betragen mochte.

Das Feuer war gedämpft. Eine stille dumme Verwunderung folgte. Aber plötzlich auch ward jedes Gaffers Mund wieder rege und laut, und Jeder fragte in die Wette: „Wer hat das gethan? Wer hat das Schiff in den Grund gehauen?" Jeder hatte aber auch gleich die durch einander geschrieene Antwort bei der Hand: „Nettelbeck! Ei, das ist ein Stückchen von Nettelbeck!" — Nettelbeck aber kehrte sich an nichts, gieng ruhig nach Hause, und war in seinem Herzen überzeugt, daß er recht gethan habe.

Gleich des andern Tages, Vormittags neun Uhr, trat, in voller Angst, mein Schwiegervater zu mir in's Haus, und fuhr auf mich ein: „Nun haben wir's! Ein schönes Unglück habt Ihr angerichtet mit dem in Grund gehauenen Schiffe! Da sind eben drei Kaufleute und der holländische Schiffer, sammt einem Advokaten, auf der Admira-

lität, und klagen wider Euch auf vollen Ersatz alles Schadens. Nun sitzt Ihr in der Brühe!" — Und noch hatt' er seine Hiobs-Post kaum geendet, so war auch schon der Admiralitäts-Diener zur Stelle, der mich auf den Lizent, gleich in dieser nemlichen Stunde, vor das Admiralitäts-Collegium beschied. „Die sind rasch darhinter her!" dacht' ich bei mir selbst; und mir ward doch nicht ganz wohl dabei zu Muthe.

Als ich ankam, fand ich es ganz so, wie mir's mein Schwiegervater verkündigt hatte. Mir ward ein schon fertiges Protokoll vorgelesen, des Inhalts, daß ich es sey, der unberufener Weise das Schiff zum Sinken gebracht und dadurch einen Schaden von so und so viel Tausenden angerichtet habe. Ich sollte jetzt die Wahrheit dieser Angaben anerkennen, von der Ursache Rede und Antwort geben und allenfalls anführen, was ich zu meiner Vertheidigung vorzubringen wüßte.

Hm! das stand ja sogar verzweifelt noch nicht, wenn mir noch Einrede und Vertheidigung zugestanden wurde! — „Tausend Augen" — sagte ich — „haben es mit angesehen, wie das Schiff hinten hinaus in hellem Feuer stand; und je mehr Luftlöcher die Leute in's Verdeck hieben, desto mehr Nahrung gaben sie dem inwendigen Brande. Hätte das nur noch eine halbe Viertelstunde

so fortgedauert, so nahm die Flamme dergestalt überhand, daß es kein Mensch auf dem Schiffe mehr aushalten konnte, und dieses, mit sammt der Ladung, preisgegeben werden mußte. Allein wenn und während es nun in voller Gluth stand — Wie sollt' es da fehlen, daß nicht auch die Taue mit verbrannten, an denen es am Bollwerk befestigt lag; daß die flammende Masse stromabwärts und unter die vielen andern dort liegenden Schiffe trieb und diese mit in's Verderben zog? — Ja, was leistete uns Bürgschaft, daß dieser Schiffsbrand nicht ebensowohl auch die dicht am Bollwerk befindlichen Speicher und die unzähligen, vor denselben aufgefahrenen Hanfwagen ergriff? und daß darüber nicht ganz Königsberg in Rauch und Asche aufgieng? — Jetzt ist großes und gewisses Unglück mit um so geringerm Schaden abgewandt, als Schiff und Ladung wohl noch meist wieder zu bergen seyn werden. Ich bin daher auch des guten Glaubens, daß ich in keiner Weise strafbar gehandelt, sondern nur meine Bürgerpflicht geleistet habe."

Der Director, Hr. Schnell, dictirte diese meine Verantwortung selbst zu Protokoll; und der Advokat ermangelte nicht, dagegen allerlei Einrede zu thun. Darnach ward ich abermals befragt, ob ich weiter noch etwas zu meinen Gunsten vorzubringen habe?

— „Nicht ein Wort!“ erwiederte ich — „Meine Sache muß für sich selber sprechen.“ Die Verhandlung ward zu Papier gebracht, und dies mußten alle Parten unterzeichnen. Dann wurden wir bedeutet, einstweilen unsern Abtritt zu nehmen, weil unser Handel klar genug sey, um noch in dieser nemlichen Sitzung zum Spruche zu kommen.

„Desto besser!“ dachte ich — „Wenn nur die gestrengen Herren drinnen auch Vernunft annehmen wollen!“ und über diesem „Wenn“ kam es denn doch bei mir zu einem Herzpochen, das mir diese halbe Stunde Verweilens zu einer sehr bänglichen machte. Wer weiß, ob es meinen Gegenparten viel besser ergieng? — Endlich hieß es, daß wir wieder vortreten möchten; und nun gab man uns sogleich auch die gefällte Sentenz zu vernehmen, deren Inhalt, der Hauptsache nach, etwa dahin lautete:

„Die Admiralität erkenne, daß der Schiffer Nettelbeck vollkommen recht und löblich gehandelt, indem er durch schnelle Versenkung des, in Rede stehenden, brennenden Schiffes größeres Unglück von dem Handelsstande und der Stadt abgewandt. Nächstdem aber behalte sich das Collegium vor, ihm dessen Zufriedenheit und Dankbarkeit durch feierlichen Handschlag zu bezeugen. Falls auch der Gegenpart mit diesem Erkenntniß zufrie-

den sey, solle derselbe gleichmäßig mit dargebotener Hand sich bei beregtem Nettelbeck bedanken, daß er Schiff und Ladung vor noch größerm Schaden bewahrt habe."

Nach geschehener Vorlesung stand der Director, Hr. Schnell, von seinem Sitze auf, schüttelte mir treuherzig die Hand, und sagte: „Ich thue das, als Erkenntlichkeits-Bezeugung, im Namen aller Schiffer, die auf dem Pregel liegen, und im Namen der Stadt, die durch Ihren Muth und Besonnenheit einem großen Unglück entgangen ist. Sie sind ein wackerer Mann!"

Kaufleute, Schiffer und Advokat sahen einander an, und gaben etwas verlegene Zuschauer bei dieser Scene ab. Endlich traten sie, Einer nach dem Andern, zu mir und gaben mir ihre dankbare Hand. Die Vernünftigern unter ihnen gaben zu gleicher Zeit zu verstehen, sie wären nur darum zur Klage wider mich geschritten, um sich bei ihren Assüradeurs, Rheedern und Correspondenten wegen des Vorgangs mit dem Schiffe hinlänglich zu decken.

Schon waren wir im Begriff, aus der Gerichtsstube wieder abzutreten, als der Director mich zurückrief, und anhub: „Schiffer Nettelbeck! Wie ist's? Haben sie nicht in vorigem Jahre der Wittwe Roloff ihren im Pregel versunkenen Bording glücklich wie-

der in die Höhe gebracht? — Ich dächte, Sie wären ebensowohl der Mann dazu, Ihr Kunststück auch an diesem Schiffe hier zu wiederholen? — „Meine Herren!" sich zu den Kaufleuten wendend — „Sie sollten sich diesen Vorschlag überlegen! Was meynen Sie?"

Alsobald legten mir die Gefragten die Sache andringlich vor. „Je nun," erwiederte ich — „Vieles in der Welt läßt sich machen, wenn es mit Vernunft und Geschick angegriffen wird. Wir Beide, der Schiffsherr und ich, wollen hingehen, untersuchen und das Ding an Ort und Stelle reiflicher überlegen. Läßt sich was beginnen, so wollen wir in Gottes Namen Hand an's Werk schlagen." — Sogleich auch machten wir uns auf den Platz: aber alsbald auch ward mir's klar, daß der Schiffer eine Schlafmütze war, von dem ich keinen erklecklichen Beistand erwarten durfte. Lieber also ließ ich ihn ganz aus dem Spiele; gieng zu meinem guten ehrlichen Freunde, dem Schiffszimmermeister Backer, und bat ihn, daß er mir bei meinem Vornehmen helfen möchte. Der war auch zu Allem bereit und willig; und so schritt ich denn getrost an die Ausführung.

Nach dem Plane, den wir entworfen hatten, erbat ich mir von ein paar guten Freunden zwei Fahrzeuge zu meiner Verfügung;

wobei denn natürlich alle Gefahr und der Ersatz des etwa zugefügten Schadens auf meine Rechnung gieng, für den Gebrauch derselben aber eine billige Vergütung bedungen wurde. Indem ich nun diese Vordinge zu beiden Seiten des versenkten Schiffs postirte, und meine Winden und Hebezeuge darauf anbrachte und in Bewegung setzte, gieng die Arbeit rasch und glücklich von statten. Wir hoben die ungeheure Last unter dem Wasser aus dem tiefen Grunde so weit in die Höhe, daß man bereits auf das Verdeck, etwas mehr, als Knie tief, treten konnte und ich binnen kurzem den Augenblick erwartete, wo dasselbe vollends emportauchen würde.

Jetzt aber plötzlich stockten alle meine Maschinen; und keine Kraft derselben war stark genug, das Schiff auch nur um einen einzigen Zoll höher zu bringen. Ich hatte die beiden Vordinge durch die Winden dergestalt anstrengen lassen, daß sie vorne mit dem Bord-Rande dicht auf dem Wasser lagen, während die Hintertheile sich bis zum Kiel in die Höhe kehrten. Brach jetzt irgend etwas an den Tauen, die unter dem Schiffe durchgezogen waren, so waren Unglück und Schaden, die dann entstehen mußten, gar nicht zu berechnen. In dieser peinlichen Lage mußten demnach vor allen Dingen noch ein paar Ankertaue unter den Schiffskiel gebracht

werden, in denen es nunmehr mit vollerer Sicherheit hieng; und nun galt es um ein Mittel, es noch um soviel zu erleichtern, damit nur die großen Luken auf dem Verdeck nicht mehr vom Strome überflossen würden und die anzubringenden Pumpen dann freies Spiel gewännen.

Da sich jedoch der Schiffs-Körper um keine Linie mehr rücken lassen wollte, so fiel ich darauf, ich müßte jene Lucken um soviel erhöhen, daß sie über dem Wasserspiegel emporragten. Das war zu bewerkstelligen, wenn ich ebensoviel Kasten oder Verschläge, von wenigstens zwei Fuß Höhe, und gleichem Umfang mit den Lucken dergestalt wasserdicht auf denselben und dem Verdeck befestigte, daß sie gleichsam einen Brunnenrand vorstellten. Was nun aus diesen Kasten geschöpft wurde, war dann eben so gut, als sey es aus dem Raume geschöpft, in welchem auf diese Weise das Wasser endlich doch nothwendig abnehmen mußte. Dann aber hob sich das Schiff von selbst, ohne daß es ferner meiner Maschinen bedurfte.

Kaum war dieser Gedanke zur Welt gebohren, so ließ ich mir einen Zollstock geben, um unter dem Wasser das genaue Maaß der Lucken in Länge und Breite zu nehmen; rief meine Leute zu mir nach der Baustelle und gab ihnen an, was zu thun sey. In Zeit

einer Stunde, (während welcher Alles in höchster Erwartung dessen stand, was werden sollte) kam ich mit den fertigen Kasten und meinen Arbeitsleuten zurück, und hatte die Freude, zu sehen, daß jene vollkommen wohl anschlossen. Um mich jedoch dessen noch völliger zu versichern, riß ich mit dem Zirkel die Biegung der Schiffsdecke unterm Wasser an dem Rande der Kasten sorgfältig vor; ließ soviel, als darnach nöthig war, heraushauen, und konnte nunmehr mein Werk, da kaum noch einiges Wasser durchsickerte, für gelungen halten.

Hunderte von müßigem Pöbel standen, als Zuschauer, am Bollwerk. Ich wandte mich zu ihnen und rief: „Heran mit Eimer und Geräth, wer Lust hat, mit Wasserschöpfen jede Stunde einen halben Gulden zu verdienen!“ — Ho, das war, als hätt' ich sie zur Hochzeit gebeten! Es stürzten gleich soviel Arbeiter herbei auf das nasse Verdeck, daß sie um die Kastenränder nicht Alle Raum zum Handthieren hatten. Ich ließ sie ihr Wesen treiben und stieg derweilen in's Boot, um mit dem Bootshaken das Loch unter Wasser aufzusuchen, welches meine Hände hineingehauen hatten. Dann aber sah ich mich nach einem Sacke um, (oder war es ein Stück altes Segeltuch; ich weiß es nicht!)

um jenes Loch zu stopfen und dadurch neuen Zufluß zu hindern.

Bei jedem Schopf, den so viele Eimer zugleich thaten, wurden vielleicht funfzig und mehr Kubik-Fuß Wasser — erst aus den Kasten, dann tiefer aus dem Schiffsraume hervorgefördert; so daß bald die Arme der Arbeiter es nicht füglich erreichen konnten. In eben dem Maaße nun, als durch diese Erleichterung das Schiff wieder an eigner Hebekraft gewann, erlangten auch die beiden Fahrzeuge, zwischen denen es in der Schwebe hieng, ihre verlorne Wirksamkeit wieder. Sie hoben sich vorne wieder; und so, mit Einem Ruck, brachten sie nun das Schiff glücklich in die Höhe, daß es durch sich selber flott wurde und das Verdeck über Wasser zu stehen kam.

Jetzt konnten auch die Hanfgebinde an den Lastbändern aus dem Raume hervorgelangt werden. Mit der erleichterten Ladung aber trat auch immer mehr und mehr Bord hervor, bis endlich auch mein gehauenes Loch über dem Wasser zum Vorschein gelangte und sonach mein Werk für abgethan gelten konnte. Ich schlug also ein Kreuz darüber und gieng, weil ich mich trefflich abgemattet fühlte, in des Herrn Namen nach Hause; während mein Freund Backer und der Schiffer das Uebrige besorgen mochten.

Ei-

Einige Tage darauf ward ich abermals vor die Admiralität gefordert. Ich fand dort die Herren Kaufleute, die mir fürerst ihren Dank für mein glücklich gelöstes Versprechen bezeugten, dann aber auch sich für meine angewandte Bemühung mit mir abzufinden wünschten. Auf meiner Rechnung, die ich ihnen deß Endes einreichte, standen bloß die beiden Bordinge, die ich gebraucht hatte, jeder mit 20 Thalern angesetzt, sammt einer Kleinigkeit für Abnutz an Tauen, Winden und andern Geräthschaften; die denn auch sogleich und ohne allen Anstand bewilligt wurden. Da ich indeß, was mich selbst betraf, keine Forderung machen wollte, so boten sie mir ein Douceur von hundert Gulden Preuß., sammt 10 Pfund Kaffe und 20 Pfund Zucker. Ich nahm, was mir gegeben wurde, und schenkte davon 25 Gulden für die Armen, um ihnen auch einmal einen guten Tag zu machen.

Zu Ostern 1764 war ich endlich auch, nach vieler Mühe und Sorge, mit deren einzelner Aufzählung ich den Leser nicht belästigen will, mit meinem Schiffbau im Reinen. Das Gebäude und Alles, was dazu gehörte, war nun wohl ganz nach meinem Sinn gerathen: aber Lust und Freude konnt' ich dennoch nur wenig daran haben: denn wie so ganz anders waren die Zeiten gewor-

den, seit ich in vorigem Jahre den Kiel dazu legte, und jetzt, wo es, glatt wie ein Aal, vom Stapel lief! Mit den guten Zeiten für die Rheederei hatt' es ein plötzliches und betrübtes Ende genommen. Ich will nicht sagen, daß ich auf lauter solche Frachten, wie jene nach Riga, zu 40 Rubel die Last, gerechnet hätte: denn dann wär' ich ein baarer Thor gewesen: allein noch im Jahre zuvor standen die Frachten auf Amsterdam zu 45 holländischen Gulden, und jetzt, wo, beim Frieden, in alles Verkehr eine Todtenstille eintrat, galt es Mühe, eine Fracht dahin um 11 Gulden zu finden. Erst im October ward mir's sogut, auf den genannten Platz für 16 Gulden abzuschliessen.

Während nun mein Schiff in der Ladung begriffen war, kam ich eines Tages von der Börse, um am Borde mit eignen Augen nachzusehen. Das Schiff hatte sich etwas vom Bollwerk abgezogen: dennoch dachte ich den Sprung wohl hinüber zu thun, traf es aber so unglücklich, daß ich über ein Ankertau, welches längs dem Verdecke lag, stolperte und mir den rechten Fuß unten aus dem Gelenke fiel. Da lag ich nun, und mußte nach Hause getragen werden! Das Bein schwoll an; ich konnte bald kein Glied mehr rühren, und während daran gezogen, gesalbt und gepflastert wurde, hatt' ich die grausamsten Schmerzen

auszustehen. An ein Mitgehen mit meinem Schiffe, wie ich es willens gewesen, war nun gar nicht zu denken. Aber wen nunmehr in meine Stelle setzen?

Zum Steuermanne unter mir hatte ich einen gewissen Martin Steinkraus angenommen, der zwar bereits selbst ein Schiff geführt, aber dabei eben keine Ehre eingelegt hatte. Er war, gleich mir, ein gebohrner Colberger und mir von meinen übrigen Landsleuten, halb wider meinen Willen, angebettelt worden. Jetzt, da ich im Bette lag, ward ich abermals mit guten Worten und eingelegten Fürbitten von allen Seiten dermaassen bestürmt, daß ich mich endlich, in einer unglücklichen Stunde, bethören ließ, diesem Menschen mein Fahrzeug auf die vorhabende Reise, als Schiffer anzuvertrauen. An guten Ermahnungen und Instructionen, wie er sich in vorkommenden Fällen verhalten, wie er sich helfen und wirthschaften sollte, ließ ich es auf keine Weise ermangeln. Auch gab ich ihm sofort 200 Gulden baar in die Hände, um sich damit in Pillau frei in See zu bringen.

Desto verwunderlicher däuchtete mir's, daß, als er kaum von Königsberg abgegangen und drei Tage vor Pillau gelegen, das Comptoir von Seif et Co. daselbst mir eine Anweisung von 200 Gulden präsentiren ließ,

welche mein Schiffer baar auf meine Rechnung bezogen hatte. Gleich darauf war er in der Mitte Novembers, in See gegangen. Späterhin kamen noch verschiedene ähnliche Assignationen, zusammen im Belauf von etwa 300 Gulden, zum Vorschein, die er zum Theil baar aufgenommen, zum Theil auf allerlei Schiffsbedürfnisse verwandt hatte, als ob er ganz mit lediger Tasche von mir gegangen wäre.

Alles dieses gestattete mir kaum noch einigen Zweifel, daß dieser Mensch es auf Betrug und Hinterlist mit mir abgesehen habe. Hätte ich noch daran zweifeln mögen, so mußten mir vollends die Augen aufgehen, als ich, nachdem er Anfangs Decembers den Sund passirt war, durch das Haus von Dorß eine neue Assignation, lautend auf 85 Thaler Dän., empfieng, die doch nur für Sundzoll und aufgelaufene Kosten verausgabt seyn konnten, ohngeachtet ich aus Erfahrung wußte, daß ein Schiff von der Tracht, wie das meinige, dort nur 12 bis 15 Thaler Dän. zu zahlen haben könne.

Im Januar 1765 liefen Briefe aus Gothenburg an mich ein, mit der Hiobs-Post: Schiffer Steinkraus sey dort eingelaufen, habe die Einleitung zu einer Haverey gemacht und, zu dem Ende, gleich anfänglich 2,000 Gulden aufgenommen. Im Februar

wiederum Briefe aus Gothenburg: Schiffer Steinkraus habe sich genöthigt gesehen, die zur Ausbesserung nöthigen Gelder bis auf 6000 Gulden zu vermehren und sich auszahlen zu lassen!

Jetzt ward mir der unsaubre Handel denn doch zu arg und zu bunt! Wollt' ich nicht, mit dem Stabe in der Hand mein Eigenthum mit dem Rücken ansehen, so mußt' ich eilen, dem unverschämten Räuber durch meine persönliche Gegenwart einen Zügel anzulegen. In dieser Absicht gieng ich, im Merz, mit Schiffer Martin Blank, als Passagier nach Amsterdam ab, wo ich meinen Urian entweder schon zu treffen, oder doch zu erwarten gedachte. Er hatte aber gar nicht die Eile gehabt, die ich bei ihm voraussetzte: sondern erst in den letzten Tagen des Aprils, nachdem ich schon mehrere Wochen nach ihm ausgesehen, ließ mir Schiffer Johann Henke von Königsberg, der eben auch im Hafen lag, sagen: Steinkraus sey so eben angekommen und habe mit dem Schiffe vor der Laage geankert. Jetzt verlor ich keinen Augenblick, mich nach der Wasserseite zu begeben. Je üblere Dinge ich ahndete, um so sorgfältiger hatte ich auch bereits im Voraus meine Maaßregeln überlegt und mit meinen dortigen Correspondenten, den Herren Kock und van Goens, die erforderlichen Abreden genommen.

In der Ferne sah ich mein Schiff liegen, das mir durch die arglistige Bosheit eines Taugenichts so theuer zu stehen kommen sollte. Ich ließ mich durch einen Schuytenfahrer an den Bord desselben übersetzen; fand aber beim Hinaufsteigen, auf dem Verdeck keine lebendige Seele. Voll Sinnens gieng ich auf demselben einige Minuten lang umher; und indem ich mir Masten, Taue, Segel, Anker — Alles die alten wohlbekannten Gegenstände! — genauer darauf ansah, konnt' ich, mit steigender Verwunderung, immer weniger begreifen, was denn mit den aufgenommenen ungeheuern Summen daran verändert oder gebessert worden?

Endlich kam der Schiffsjunge aus dem Kabel-Gat zum Vorschein und machte trefflich große Augen, als er seinen Herrn und Meister so unverhofft erblickte. Ich säumte nicht, den Burschen in ein näheres Verhör zu nehmen; und nun erzählte er mir denn, halb aus Treuherzigkeit, halb aus Furcht, mehr als mir lieb war und ich zu wissen verlangte. Sein Schiffer, sammt den übrigen Leuten, hatte sich, sogleich nach der Ankunft; im hellen Haufen an's Land begeben. Der neue Steuermann (denn der, von Königsberg mitgegangenen, war — Ein Unglück mehr für mich! — in Gothenburg gestorben) befand sich nur noch allein an Bord und ver-

zehrte in der Kajüte sein Mittagsmahl. Dort suchte ich ihn mir auf; gab mich als seinen Rheeder zu erkennen und wechselte einige gleichgültige Worte mit ihm, bevor ich nach dem Lande zurückfuhr. Er war auf keine Weise der Mann dazu, mir die nähere Aufklärung, die ich brauchte, zu geben.

Da es nun aber Einmal auf eine Ueberraschung abgesehen seyn sollte, so postirte ich mich, dem Schiffe gegenüber, am Bollwerk, und beschloß, hier geduldig zu warten bis mein guter Freund, der dort nothwendig passiren mußte, in eigner werther Person zum Vorschein kommen würde. Nach etwa zwei Stunden Harrens, die mir lang und sauer genug wurden, erschien auch ein Trupp ganz wilder und besoffener Matrosen, in denen ich unschwer mein Volk erkannte, und hinter ihnen her taumelte, in keinem bessern Zustande, der Schiffer Steinkraus — Beide, ohne auf mich zu achten — an mir vorüber. Mein schmerzliches Erstaunen brauche ich nicht zu beschreiben: denn dies lustige Leben schien ihrer Aller gewöhnliche Tages-Arbeit zu seyn. Wie mußten die mit meinem anvertrauten Gute gewirthschaftet haben!

Ich folgte ihnen und wartete bis zu dem Augenblick, wo sie sämmtlich in die Schaluppe steigen wollten, um nach dem Schiffe überzusetzen. Hier klopfte ich dem Schiffer un-

versehens auf die Schulter, und rief: „Willkommen in Amsterdam!“ — Er blickte hinter sich; ward starr wie eine Bildsäule, und auch so blaß, als er mich endlich erkannte. Ich änderte indeß nichts in meiner höflichen Gelassenheit, wie bitter mir's auch ankam, meinen gerechten Groll zu verbeissen: denn ehe ich gegen ihn losfuhr, wie er's verdient hatte, mußte ich mir erst seine Gothenburger Haverey-Rechnung haben vorlegen lassen, um zu wissen, ob und wie diese gegen meine Assecuradeurs zu rechtfertigen wäre, die in Amsterdam zur Stelle waren und auf mein Schiff 8,000 Gulden Holl. gezeichnet hatten. Jene Haverey aber betrug, soviel mir vorläufig bewußt war, noch etwas mehr sogar, als diese Summe.

Ich setzte mich nun, als ein schwerlich sehr willkommner Gast, mit in das Boot und begleitete ihn an Bord. Unmittelbar darauf holten wir das Schiff in die Lage zu den übrigen vor Anker, wo es, nach meinem Wunsche, neben dem vorbenannten Henke zu liegen kam. Dies gab mir die Bequemlichkeit, mich entweder an meinem eignen Borde, oder bei diesem meinem Freunde, in der Nähe zu verweilen und gute Aufsicht zu halten; während die Ladung gelöscht und das Schiff bis auf den untersten Grund leer wurde. Hier vermißte ich denn nun zunächst 80

Stück eichene Planken, die ich in Königsberg zum Garniren des Schiffsbodens mitgegeben hatte. Wo konnten die geblieben seyn? Ich erhielt die Auskunft vom Schiffer, daß sie in Gothenburg, zugleich mit der übrigen gelöschten Ladung, an's Land gekommen und dort, ohne sein Wissen und Willen, vom Schiffsvolk von Zeit zu Zeit über Seite gebracht und heimlich verkauft worden. Das Volk hinwiederum wälzte alle Schuld von sich ab, und behauptete, der Schiffer selbst habe die Planken verkauft.

Nicht besser stand es um einen Schiffs-Anker von 800 Pfund, der mir auf meinem vorigem Schiffe, und bei einer frühern Reise am Bollwerk zu Pillau in einem Sturme zerbrochen worden. Da die beiden Stücken in Königsberg nicht wieder zusammengeschmiedet werden konnten, so hatt' ich sie dem Steinkraus mitgegeben, um dies in Amsterdam bewerkstelligen zu lassen. Aber auch dieser Anker war abhanden gekommen; und bei näherer Untersuchung ergab sich's, daß mein getreuer Stellvertreter das größere Stück desselben, und die Matrosen das kleinere, an Mann zu bringen gewußt und das Geld unter sich getheilt hatten.

Nunmehr kam auch die Reihe an die Durchsicht der Gothenburger Papiere, die Haverey betreffend; nnd da standen mir

denn warlich die Haare zu Berge! Alles befand sich in der greulichsten Unordnung, als ob es mit rechtem Vorbedacht verwirrt worden sey, um jede klare Einsicht unmöglich zu machen. Ich wußte nimmermehr, wie ich meinen Assecuradeurs diese Rechnungen vorlegen sollte, ohne daß sie dieselbe von Anfang bis zu Ende für nichtig erklärten. Selbst meinen Schuft, wie er's verdient hatte, beim Kopfe nehmen zu lassen, war nicht rathsam, wenn ich jene Versicherer nicht selbst in Allarm setzen wollte, über gespielten Betrug bei der Haverey zu schreien und mich für meine eigne Person in das böse Spiel zu verwickeln.

Allein desto sorgfältiger mußte ich auch zu verhindern suchen, daß der Bube, der all seine bösen Schliche sich immer mehr entdecken sah, nicht heimlich das Weite suchte. Ich hatte ihn also bei Tag und Nacht, als meinen Augapfel zu hüten, und durfte ihn gleichwohl mein Mißtrauen nicht merken lassen. Nichts desto weniger mußte sich's fügen, daß, als ich, zwei Tage später, mit ihm die Börse besuchte, wo es, wie bekanntlich, immer ein dichtes Gewimmel giebt, er mir unter den Händen entschlüpfte. Die Börsenzeit gieng zu Ende: aber kein Steinkraus war zu sehen! Meine schwache Hoffnung, daß er sich an Bord begeben haben

könnte, spornte mich, ihm dahin nach: aber sie schlug fehl, wie mir geahndet hatte. Er war und blieb für mich verschwunden!

War meine Lage vorhin schon kritisch gewesen, so schien sie nunmehr durch dies Entlaufen vollends rettungslos für mich zu werden. Ich hatte meinen Assecuradeurs des Schiffers Haverey-Rechnung nothwendig vorlegen müssen, bei welcher sie, auch wenn Alles in bester Ordnung war, dennoch nur zu guten Grund hatten, den Kopf zu schütteln und sich zu besinnen, ob sie zur Zahlung einer so enormen Summe verpflichtet wären. Jetzt da Jener sich unsichtbar gemacht hatte, wiesen sie jede Anforderung auf das bestimmteste zurück, und verlangten, daß ich ihnen, vor allen Dingen, den Schiffer, der die Haverey gemacht hätte, zur Stelle schaffte, damit er selbst Rede und Antwort gäbe; denn mit ihm, und nicht mit mir, hätten sie es zunächst zu thun. „Mein Gott!" entgegnete ich — „Wenn er nun aber in's Wasser gefallen und ertrunken wäre?" — „Das könnte nur ein Kind glauben;" war ihre höhnische Antwort — „und es schiene nun nicht, daß sie nöthig haben würden, um dieser 8,000 Gulden willen den Beutel zu ziehen."

Dagegen war nun diese Summe auf das Schiff wirklich verbodmet, und die ge-

setzliche Zeit bereits verflossen. Der Bodmerey-Geber verlangt sein vorgeschossenes Geld, welches die Versicherer mit hinlänglichem Fug sich zu zahlen weigerten. Ich befand mich im entsetzlichsten Gedränge: denn was blieb mir übrig, als den Verkauf meines Schiffes geschehen zu lassen, damit die Bodmerey gedeckt werden könne? — Es schien unmöglich, daß noch irgend etwas mich armen geschlagenen Mann aus diesem Unglück herausrisse!

So saß ich nun eines Tages, im größten Herzenskummer, in einem Weinhause, wo vor mir auf dem Tische ein holländisches Zeitungsblatt lag. Im trüben Sinnen nahm ich es, gleichsam unwillkührlich, zur Hand: aber ich wußte selbst nicht, was ich las, bis meine Augen auf eine Anzeige fielen, des Inhalts: „Es sey zu Schlinger-Want (ohngefehr eine Meile von Amsterdam, jenseits des Y) ein ertrunkener Mann gefunden worden", dessen Kleidung und übrige Kennzeichen zugleich näher angegeben wurden. Der Prediger des Orts, von welchem er dort begraben worden, forderte hier die etwannigen Angehörigen dieses Verunglückten auf, der Kirche die wenigen verursachten Begräbnißkosten zu entrichten.

„Himmel!" dacht' ich bei mir selbst — „Wenn dieser Ertrunkene vielleicht dein Stein-

kraus seyn sollte!" — Tag und Zeit und manche von den angegebenen Merkmalen trafen mit dieser Vermuthung gut genug zusammen. Zwar konnt' ich an seinem bösen Willen, mir zu entlaufen, nicht zweifeln: allein wie? wenn ihn nun sein erwachtes Gewissen zu einer raschen That der Verzweiflung getrieben? oder wenn Gottes rächende Hand ihn schnell ereilt — wenn er, in der Hast, sich den Blicken aller Bekannten zu entziehen, sich unvorsichtiger Weise auf's Wasser gewagt und sich seinen Untergang selbst geholt hätte? — Immer schien mir sein Tod, unter diesen Umständen, ein Glücksfall: und wie gerne glaubt man, was man wünscht? — Es kostete mir also auch wenig Mühe, mich zu überzeugen, daß hier von Niemand anders, als von meinem entwichenen Schiffer, die Rede sey; und dieses Glaubens bin ich auch noch bis zur heutigen Stunde, da ich nie wieder in meinem ganzen Leben auch nur die entfernteste Spur seines Daseyns aufgefunden habe.

Ließ sich nun auf diese Art erweisen, daß der Mann, mit welchem meine Assecuradeurs einzig und allein ihren streitigen Handel ausmachen konnten und auch wollten, nicht mehr unter den Lebendigen war, so mußten sie auch seine Rechnungen annehmen, wie sie da lagen und standen, oder den kla-

ren Beweis über die Betrüglichkeit derselben führen; was ihnen schwer, wo nicht unmöglich, fallen durfte. Ich, als Rheeder hingegegen, war nun befugt, mich buchstäblich an meine Police zu halten und auf volle Entschädigung zu dringen. In der Form war dann das Recht auf meiner Seite: nur ob auch dem Wesen nach — darüber hatt' ich bei mir selbst einige Bedenklichkeiten, die ich nicht sofort loswerden konnte. Daß der Steinkraus bei der Haverey mit Lug und Trug umgegangen seyn müsse, schien, wenn auch nicht klar erweislich doch nur zu glaublich. Meine eigene Hand und Gewissen war gleichwohl rein und frei von jeder, auch nur der entferntesten Theilnahme an jeglichem, hier stattgefundenen Unrecht. Hatt' ich seiner Ehrlichkeit nicht selbst mein Gut und Vermögen — vielleicht nur zu treuherzig! — anvertraut? War ich nicht selbst von ihm schändlich betrogen, hintergangen und übervortheilt worden? Konnte ich ausmitteln, wie groß oder klein der Betrug seyn möchte, den er in Gothenburg gespielt? Und wem konnt' und sollt' es dennoch zukommen, den Schaden desselben zu tragen?

Es mag vielleicht Moralisten geben, die im Stande sind, Haare zu spalten und Recht und Unrecht auf der Goldwaage abzuwägen. Ich gestehe, daß ich dies in meiner Einfalt

nicht vermag und auch damals nicht vermochte; — ja, damals vielleicht noch weniger, da Glück und Fortkommen in der Welt an meinem Entschlusse hiengen und mein Gemüth ungestüm bewegt war. Doch wollt' ich keinen Schritt in dieser Sache thun, ohne mich mit meinem wackern und verständigen Freunde, dem Schiffer Johann Henke, berathen zu haben. Auch er schüttelte dabei Anfangs den Kopf und äußerte mancherlei Bedenken, bis ich ihm meine Gründe und meinen Glauben näher auseinandersetzte, wo er mir denn endlich beifiel und seinen treuen Beistand verhieß. Das Urtheil eines so rechtlichen Mannes war bei mir von entscheidendem Gewichte.

Wir entschlossen uns demnach, sofort in meinem Boote nach Schlinger-Want hinüber zu fahren und den Ortsprediger aufzusuchen. Indem ich Diesem nun das Zeitungsblatt, welches ich früher zu mir gesteckt hatte, vorzeigte, machte ich ihm meine Anzeige, daß jener ertrunkene Mann, nach den angegebenen und von mir noch näher bestimmten Kennzeichen, mein Schiffer gewesen, und wie ich in der Absicht käme, ihm die aufgewandten Begräbnißkosten dankbarlich zu vergütigen. Diese letzteren nun, welche 21 Gulden betrugen, wurden sofort entrichtet und freundlich angenommen; wogegen ich eine Quitung,

in Form eines Todtenscheins, erhielt, und nunmehr getrost meines Weges gieng.

Gleich am andern Tage nun wandte ich mich auf der Börse an meinen Schiffs-Mäkler, Hrn. Schwartwant, durch dessen Vermittelung mein Geschäft mit den Assecuradeurs bisher war betrieben worden. „Nun sehen Sie, wie richtig meine Vermuthung eingetroffen ist," sagte ich, indem ich ihm meinen Schein vorzeigte. — „Der Steinkraus hat wirklich seinen Tod im Wasser gefunden. Seyn Sie nun von der Geneigtheit, den Herren davon Eröffnung zu thun und anzufragen, was sie nunmehr in der Sache thun oder lassen wollen?" — Das ganze Gesicht des Mannes nahm sofort eine fröhliche Miene an. „Ich gratulire Ihnen, lieber Kapitain Nettelbeck," rief er mit einem Händedruck. — „So mißlich Ihr Spiel bisher stand, so halt ich es doch von jetzt an gewonnen."

Nun gieng er stehenden Fußes, um die beiden Herren Versicherer im Börsen-Gewühl aufzusuchen, während ich ihm von ferne folgte. Bald auch stieß er auf Einen von ihnen, dem er mein Document mittheilte, indem er es mit einem angelegentlichem Vortrage begleitete. An der ganzen Physiognomie und Gebehrdung des Andern nahm ich wahr, wie ihn diese Nachricht überraschte, aber auch, daß er wohl geneigt seyn möchte,

ge-

gelindere Saiten aufzuziehen. Dies bestätigte mir der Mäkler bei seiner Zurückkunft, indem er mir den Vorschlag brachte, morgen auf der alten Stadt-Herberge einer anzustellenden Conferenz beizuwohnen, wozu ich mir dann einen Assistenten mitbringen möchte.

Zu diesem Beistande konnt' ich wohl keinen erfahrnern und geachtetern Manne erkiesen, als meinen alten Patron, den Kapitain Joachim Blank, mit welchem ich vormals wiederholte Reisen nach Surinam gemacht und der sich hier jetzt zur Ruhe gesetzt hatte. Er fügte sich auch freundlich meiner Bitte; und so erschienen wir zur bestimmten Zeit am bemeldeten Orte; während auch meine Gegenparten beiderseits, sammt einem andern Schiffs-Kapitain und einem Advokaten zugegen waren. Nach einigem Hin- und Wiederreden und Streiten, kam es denn auch endlich zu einem Vergleich, dessen Billigkeit wir sammt und sonders anerkannten und guthiessen. Ich ließ nemlich die Hälfte meiner Forderung nach und zeichnete 4,000 Gulden Bodmerey auf mein Schiff; wogegen meine Herren Assecuradeurs die andere Hälfte mit gleicher Summe an die Bodmerey-Geber in Gothenburg abzuzahlen über sich nahmen.

So kam ich bei diesem schlimmen Handel noch glücklich genug mit einem blauen

Auge davon; behielt mein Schiff, als freies Eigenthum, unter den Füßen und konnte damit fahren nach Lust und Belieben, um meine Scharte wieder auszuwetzen. Letzteres beschloß ich denn auch auf der Stelle, indem ich mir vornahm, mit Ballast nach Noirmoutiers abzugehen, dort eine Ladung Salz für eigne Rechnung einzunehmen und hiernächst in Königsberg loszuschlagen. Zum Ankauf jener Waare wollten mir meine Amsterdammer Correspondenten, die schon genannten Herren Kock und van Goens, gegen Bodmerey auf Schiff und Ladung, die Gelder in Frankreich formiren.

Ehe ich jedoch zum Werk schreiten konnte, hatte ich zuvor noch reine Rechnung mit meinem Schiffsvolk zu machen, welches, ausser dem neuhinzugekommenen Steuermann und einem Jungen, aus sechs Matrosen bestand. Dies verwilderte Gezücht hatte nicht minder gottlos gelebt und hausgehalten, als der nichtsnutzige Schiffer selbst; und weil auch er in keinen reinen Schuhen steckte, hatt' er's ihnen nicht abschlagen dürfen, während der Reise Vorschuß über Vorschuß an sie zu zahlen. Dabei waren auch hierinn seine Papiere so confuse, daß ich darnach den eigentlichen Betrag ihrer aufgenommenen Gelder auf keine Weise ausmitteln konnte. Auf jeden Fall aber waren sie so beträchtlich, daß

sie dieselben in Jahren und Tagen nicht wieder abverdienen konnten.

Hier blieb mir nun nichts übrig, als bald den Einen bald den Andern, besonders vorzunehmen; sie durch gute Worte treuherzig und cordat zu machen, und dann wieder auch durch unversehene Zwischenfragen in die Klemme zu nehmen; so daß stets Ein Spitzbube den Andern verrieth. Allein eben so wenig, als sie gegen mich reinen Mund gehalten, konnt' es unter ihnen selbst auf die Länge ein Geheimniß bleiben, wie ich es darauf anlegte, ihnen hinter die Schliche zu kommen. Sie hielten es demnach, nach einer gemeinschaftlichen Beredung, für das Gerathenste, mir allesammt auf Einmal zu entlaufen, und diesen Vorsatz führten sie auch des andern Tages richtig aus; doch nicht, ohne daß ich es sogleich erfahren und auch den Ort am Lande entdeckt hätte, wo sie sich aufhielten.

Dieser Nachricht zufolge verfügte ich mich augenblicklich mit den zu mir genommenen Gerichtsdienern dahin, und traf auch glücklich das ganze Nest beisammen; wo sie denn mit Gewalt aufgehoben und an Bord meines Schiffes begleitet wurden. Am besten hätt' ich freilich gethan, sie laufen zu lassen: allein so wenig sie auch übrigens taugten, so waren sie doch erfahren und tüchtige Kerle zur Arbeit, die hier in der Geschwindigkeit nicht wohl

durch Andre zu ersetzen waren. Zudem hoffte ich, daß wenn ich mich Ihrer nur bis zur wirklichen Abfahrt versichern könnte, ich sie wohl wieder zu Zucht und Ordnung herumbringen wollte.

Mit diesem Plane beschäftigt, nahm ich also einige Matrosen von den neben mir liegenden Schiffen für Tagelohn zu Hülfe, um sofort die Anker zu lichten und von Amsterdam nach der Bucht bei Dirkerdam abzusegeln, die etwa eine Meile von dort entfernt liegt. Hier warf ich auf's neue Anker, entließ meine gemietheten Matrosen, und hoffte, daß ich's nunmehr den meinigen schwer genug machen wollte, von Bord zu kommen, um Ihretwegen auch in meiner Abwesenheit wohl sicher zu seyn. Denn ich konnt' es nicht vermeiden, für meine Person des nächsten Tages noch einmal nach dem verlassenen Hafen zurückzukehren, um, neben meiner Ausklarirung noch eine Menge anderweitiger Geschäfte zu besorgen und einen Lootsen mitzubringen.

Vor der Abfahrt nahm ich mit meinem Steuermanne die nöthige Abrede und übergab ihm mein verdächtiges Volk in besondre sorgfältige Aufsicht. Das Boot ließ ich auf's Deck setzen und anschliessen, damit sich dessen Niemand bedienen könnte; und mein Stellvertreter sollte nicht vom Deck weichen und die Nacht kein Auge schliessen, um überall

gleich bei der Hand zu seyn, bis ich mit dem frühen Morgen mich wieder an Bord zeigen würde. Dann versammlete ich die Ausreisser und stellte ihnen Himmel und Hölle vor, und wie schändlich sie handeln würden, Vater und Mutter und Freunde auf Nimmerwiedersehen im Stiche, und sich zu Hause nie wieder dürfen blicken zu lassen. Zugleich versicherte ich Ihnen, daß Meinerseits alles Vorgegangene vergeben und vergessen seyn und selbst ihre, vom vorigen Schiffer empfangene Vorschüsse in den Schornstein geschrieben seyn sollten. Das Alles schienen sie auch zu Herzen zu nehmen, und versprachen mir mit Hand und Mund eine gebührliche Aufführung.

Nunmehr rief ich eine vorbeifahrende Schuyte an, die nach Amsterdam gieng, und ließ mich von derselben an Bord nehmen. Es war Nachmittags um 3 Uhr, und des nächsten Morgens um 8 Uhr befand ich mich, nach beendigten Verrichtungen, bereits wieder auf dem Rückwege und im Angesicht meines Schiffes. Es nahm mich sofort Wunder, daß ich kein Boot auf demselben erblickte. Eben so wenig sah ich eine menschliche Seele auf dem Verdeck. Ich sprang endlich selbst hinauf; und mit steigender Bestürzung fand ich die Thüre der Kajüte von aussen mit einem Brecheisen gesperrt. Auf mein Rufen keine Antwort! Nun riß ich die Thüre mit Ge-

walt auf; und da lag denn mein Steuermann, mehr todt, als lebendig, auf dem Boden längs ausgestreckt!

Stöhnend erzählte mir Dieser, was während der Zeit meiner Abwesenheit vorgegangen. Gleich nach meinem Abgang hatt' er an dem Zusammenstecken der Köpfe und dem heimlichen Flüstern unter den Leuten deutlich wahrgenommen, daß sie etwas im Schilde führten. Endlich waren sie zu ihm herangetreten, um ihm zu erklären, daß sie mit dem Boote an Land zu gehen verlangten; wollt' er sich's beikommen lassen, bei den Vorüberfahrenden, durch Geschrei um Hülfe, Lärm zu machen, so gedächten sie, ihn über Bord zu werfen und wie einen Hund zu ersäufen. Gleichwohl hatt' er, mit Abmahnen, Drohen und endlich mit lautem Rufen über zugefügte Gewalt, gethan, was seine Pflicht von ihm forderte; war aber auch augenblicklich von den Bösewichten ergriffen, geknebelt, gestoßen, geschlagen und, mit verstopftem Munde, trotz allem Sträuben in die Kajüte gesperrt worden; worauf sie sich des Bootes bemächtigt und sich damit in alle Welt davon gemacht hatten.

In dieser ganzen Zeit nun hatte der arme zerschlagene Mann vor Schmerz und Ermattung sich kaum zu regen vermocht; und auch jetzt hielt er nur mit Mühe den

Kopf nach oben. Wie mir selbst dabei zu Muthe war, mag man sich leichtlich vorstellen. Das Schiff hier auf offner Rheede vor Anker, und genöthigt, sich mit jeder Fluth und Ebbe um denselben zu schwingen; kein Volk an Bord; der Steuermann krank und keines Gliedes mächtig; meines Bootes beraubt und das Schiff von den Flüchtlingen, nebst ihren eigenen Sachen, von verschiedenem kleineren Geräth, ja sogar von Kessel und Pfannen, rein ausgeplündert! Es gehörte eine standhafte Fassung dazu, sich sogleich in dies neue Unglück zu finden!

Was war gleichwohl zu thun? Ich mußte mich entschliessen, das Schiff unter der unzulänglichen Aufsicht eines einzigen kranken Mannes zu lassen, und sowohl ihm selbst ärztliche Hülfe, als mir eine neue Mannschaft zu verschaffen. Also gieng mein Weg zur Stelle nochmals nach Amsterdam, wo ich andre sechs Matrosen und einen Jungen, wie sie mir zuerst in den Wurf kamen, heuerte, dann einen Lootsen nahm uad einen Wundarzt auftriegte, der mir den Steuermann verbinden und bepflastern und den Ausspruch thun sollte, ob Dieser die Reise, ohne Lebensgefahr, werde mitmachen können? Nachdem ihm jedoch der Doctor die Glieder etwas zurechtgesetzt und ihn mit Medicamenten reichlich versehen hatte, war derselbe

der Meinung, es solle weiter keine Gefahr haben, wenn er sich nur schonen wolle; und und so nahm Jener seinen Abzug.

Ich machte mich darauf mit meinem neuen Schiffsvolk an die Ankerwinde, um unter Segel zu gehen. Da sah ich denn nun klärlich, was für schlechten Kauf ich gemacht hatte. Nur zwei darunter waren befahrne Matrosen; während die Uebrigen kaum wußten, was auf dem Schiffe hinten oder vorne war. Warlich, mir graute innerlich, die Reise anzutreten. Mein bestes Vertrauen mußte ich in mich selbst und in die günstige Jahrszeit setzen: denn es war jetzt zu Anfang Mai's, da ich aus dem Texel lief. In der Mitte des Monats kam ich vor Noirmoutiers glücklich vor Anker.

Hier fand ich drei Schiffe vor, deren Kapitaine sämmtlich zu meinen guten Freunden und Bekannten gehörten; nemlich Neste, mit einem Dreimaster aus Danzig, und Fries und Jantzen, Beide Königsberger. Alsbald auch kamen sie sämmtlich zu mir an Bord: allein so willkommen sie mir selbst waren, so unerwünscht war mir die mitgebrachte Zeitung, daß schon sie drei Frühergekommene hier ihre Ladung an Salz nicht völlig aufzubringen vermöchten, und gleichwohl das Muid mit 85 Livres aufwiegen sollten. Nach längerer Berathschlagung fanden wir es für

das dienlichste, uns nach den nächstgelegenen Salzhäfen Croisic, Bernif und Olonne zu vertheilen, um anderswo, wenn möglich, bessern Markt zu finden; wobei das Loos entscheiden sollte, wer hier zu bleiben, und wohin ein Jeder in seinem Boote, zu gehen und vorläufig seinen Handel für Alle abzuschliessen hätte; Letzteres jedoch nur mündlich, damit Jeder Gelegenheit behielte, an dem wohlfeilsten Preise Theil zu nehmen.

Als nun die Loose gezogen wurden, traf mich die Fahrt nach Croisic, welche nicht nur die weiteste, (da die Entfernung von Noirmoutiers 10 bis 12 Meilen beträgt) sondern auch die gefährlichste war: denn sie geht durch den offnen Ocean, ohne durch Vorgebürge oder Inseln geschützt zu seyn. Mein im Texel neu angeschafftes Boot stand auf Deck und ward nun sofort über Bord gesetzt: allein so wie es das Wasser berührte, drang dieses auch zu allen, durch die lang ausgestandene Hitze aufgetrockneten Näthen hinein. Es schien unmöglich, mich in diesem Zustande hinein zu wagen! Aber schon sah ich meine Freunde Neste und Fries in ihren Fahrzeugen abstoßen, um sich auf ihre, ihnen zugefallenen Posten zu begeben. Ich zitterte vor Ehrbegierde, ihnen in Pünktlichkeit nicht nachzustehen!

Nun hatt' ich, ausser jenem Boote, noch eine kleine fichtene, sogenannte Berger Jölle. Flugs sah ich sie mir drauf an, ob sie mich, in diesem Fall der Noth, nicht ebensowohl nach Croisic sollte tragen können? — Wozu längeres Bedenken? Es mußte gewagt seyn! — Ich ließ Mast und Segel auf derselben einrichten, und bestieg sie mit zwei Mann. Um mir jedoch nicht offenbar ein Tollmanns-stückchen zu Schulden kommen zu lassen, wollt' ich es zuvor auf eine kleine Probe anlegen; segelte vom Schiffe abwärts, legte bei, machte diese und jene Wendungen, und bestärkte mich solchergestalt in meiner Zuversicht, daß ich nichts Unmögliches wagte.

Eiligst versah ich mich nun noch an Bord mit einem durchgeschnittenen halben Oxhoft, welches ich zum sichern Reisebehälter für einen Kompaß, Brodt, Fleisch, einige Flaschen Wein und Brandtwein und andre kleine Bedürfnisse bestimmte. Noch nahm ich ein Bootsanker, ein Tau und drei Regenröcke für uns ein; und so versehen, trieb ich meine beiden Gefährten zum Einsteigen; rief ein herzhaftes: „Nun, mit Gott!" — und stieß ab. — Zwar ward mir's, ehe wir noch funfzig Klaftern geseegelt waren, hell und klar, daß ich meine Jölle mit all den Siebensachen zur Ungebührniß überladen, und daß ich den dümmsten Streich in meinem

ganzen Leben begangen hatte, drei Menschenleben in die augenscheinliche Gefahr des Verderbens zu setzen: aber sollt' ich mir die Schande anthun, noch einmal umzukehren? — Lieber wär' ich dem Tode in den offnen Rachen gesegelt!

Bis ich um die kleine Insel Piquonnier herumkam, gieng auch Alles gut. Hier aber rollte mir die spannische See, von der Seite her, in langen und hohen Wogen mächtig entgegen! der steife Wind stand von dort her gerade auf's Land, und es sahe ganz darnach aus, daß wir hier mit Gemächlichkeit ersaufen könnten. Gleichwohl hätte man Alles von mir fordern können; nur nicht, daß ich hier noch umsatteln sollte. „Du willst der Gefahr Stand halten!" sagt' ich zu mir selbst, und faßte mein Steuer nur noch fester in die Faust.

Nach 4 oder 5 Stunden begann indeß der Einbruch der Nacht; und mit der Dunkelheit schien auch der Wind mehr Stärke zu gewinnen. Keiner von uns sprach ein Wort: aber meine Matrosen drängten sich immer näher an mich, der ich am Ruder saß und die Schote des Segels zugleich in der Hand gefaßt hielt. Allmählig fingen die beiden rohen Kerle, ergriffen vom Gefühl ihrer Lage bitterlich an zu weinen. Ihre Todesangst ließ mich nicht ohne Mitgefühl: denn wie

konnt' ich die Schuld von mir abwälzen, ihnen, sammt mir, durch meinen unzeitigen Ehrgeiz dies nasse Grab gegraben zu haben? — Ich sagte ihnen zu ihrer Beruhigung, ich wolle vom Winde abhalten und, da wir an der Mündung der Loire schon vorüber wären, in die ich uns sonst geflüchtet haben würde, geradezu auf das Land steuern. Dort würde es freilich eine hohe Brandung geben; daher sie, sobald wir in diese hineingeriethen, sogleich zu beiden Seiten der Jölle in's Wasser springen, sich an ihren Bord hängen und, sobald sie Grund unter den Füßen fühlten, daß Fahrzeug mit der Spitze scharf gegen den Strand halten müßten, damit es nicht in die Queere unter die See käme. Wenn dann die letzten Sturzwellen vom Ufer zurückrollten und den Boden trocken lassen wollten, hätten sie sich mit aller Macht entgegenzustemmen, damit nicht auch das leichte Boot mit zurückgespült würde. Alles das und noch Mehreres band ich ihnen fest auf die Seele; und sie gelobten auch, es treu zu beobachten. Es kam aber anders.

Um ihnen nun Wort zu halten, steuerte ich gerade auf die Küste. Die Jölle schoß, wie ein Pfeil, durch die Wogen, und nach einer guten halben Stunde drang uns auch schon das schreckliche Gebrüll der Brandung in die Ohren. Nun sahen wir angestrengt

vor uns hin nach dem weissen Schaume derselben: allein die Nacht ward so finster und unser Fahrzeug flog so schnellen Laufs, daß wir uns plötzlich mitten darinn befanden. Ehe wir uns auch nur besinnen konnten, erblickten wir kurz hinter uns den beschäumten Kamm einer Woge, die sich bis zur Höhe unsers Mastes aufbäumte, dann brausend über uns niederschoß und uns zu unterst zu oberst in ihren Abgrund mit sich fortriß.

Nun trat die See für ein paar Augenblicke zurück; ich bekam den Kopf in die Höhe und meine Füße spürten Grund. Ehe die nächste brandende Welle wiederkehrte, hatt' ich meine Sinne glücklich gesammlet; ich hielt Stand, und da sie mir diesmal nur bis unter die Arme reichte, so eilte ich guter Dinge dem Strande zu, wo ich mich in weniger, als einer Minute, in voller Sicherheit befand. Meine beiden Gefährten hatten eben so gutes Glück. Wir fanden uns bald wieder zusammen; nur unsre Jölle war wieder mit in die See gerissen worden, bis sie endlich mit dem Kiel nach oben, dennoch an Land trieb. Aber Alles, was drinne gewesen war, gieng uns verloren, ohne daß wir in der Dunkelheit etwas davon aufzufischen vermochten. Wir mußten uns also begnügen, unser Fahrzeug am Strande so hoch hinauf zu ziehen, daß

es gesichert war, von den Wellen nicht mehr erreicht zu werden.

Hierauf giengen wir landeinwärts, um zu Menschen zu kommen; sahen auch aus der Ferne ein Licht schimmern, auf welches wir freudig zutrabten und wo wir dann bei einem Bauer übernachteten und uns trockneten. Allein Morgens begaben wir uns, sammt unserm Wirthe, nochmals zum Strande zurück, um noch unserer Jölle und dem verlornen Gepäck zu sehen. Jene fanden wir noch auf ihrer alten Stelle; nur aber auf Dieses mußten wir, zu unserm Verdrusse, völlig verzichten. Zwar auch mit unserm Fahrzeuge geriethen wir in Verlegenheit, da die See noch nicht wieder fahrbar geworden; bis unser Bauer, dem ich mich durch Einen meiner Matrosen verständlich machen konnte, uns aus der Verlegenheit half. Wir hatten bereits erfahren, daß wir uns hier anderthalb Meilen von Pollien (ebenfalls ein Salzhafen, wie das, noch zwei Meilen weiter entfernte Croisic) befänden; und dahin erbot er sich, gegen gute Bezahlung, unser Puppen-Fahrzeug über Land zu transportiren, indem es zwischen zwei von seinen Eseln hienge.

Wirklich auch hielten er und seine Esel redlich Wort! In dem lustigsten und nie gesehenen Aufzuge zogen wir zu Pollien ein, und die ganze Stadt lief über dem selt-

samen Schauspiel zusammen. Meine erste Erkundigung war sofort nach dem angesehensten Salzhändler des Orts. Man nannte mir einen Kaufmann, Namen Charault, und während ich zu ihm hineingieng, ward die Jölle vor seiner Thüre niedergelassen. Meine Aufnahme war freundlich; auch brachte ich sogleich eine Unterhandlung wegen des gesuchten Salzes in Gang, wobei es zu dem Ausschlage kam, daß ich volle Ladung für alle vier Schiffe, das Muid zu 54 Livres accordirte; und zwar dortigen Gemäßes, welches noch um 5 Procent größer ist, als auf Noirmoutiers. Ich durfte mir also schmeicheln, einen vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Nun gieng meine nächste Sorge dahin, mein Boot wieder zuzutakeln und meine Rückfahrt damit anzutreten. „Wie? In der Nußschaale?" fragte Herr Charault, indem er es von allen Seiten verwundert ansah.— „Lassen Sie das Dingelchen hier in Gottes Namen stehen, bis Sie mit Ihrem Schiffe kommen, es abzuholen. Ich gebe Ihnen meine Barke, die Sie mir dann ja wieder mitbringen können." — Der Vorschlag war aller Ehren werth: allein dann wäre ich dem Manne fester verbunden gewesen, als ich wünschte, falls meine Freunde anderwärts vielleicht noch besser gemarktet haben sollten.

Also schlug ich diese Güte dankbar aus, und setzte mich, zwei Tage später, mit meinen Leuten guten Muthes wieder in die Nußschaale, wie er's genannt hatte. Dadurch gab ich nun zwar den Müssiggängern im Orte ein neues Schauspiel, indem sie sich zu Hunderten auf den Sunddünen sammleten, um uns abfahren zu sehen: allein das Wetter war schön, der Wind günstig, und Noirmoutiers, nach einer ruhigen Fahrt von 12 bis 14 Stunden, glücklich wieder erreicht.

Hier waren die beiden andern Abgeschickten schon vor mir angelangt; und Alles hatte uns sogut als verloren gegeben. Daher mischten sich in ihren herzlichen Willkommen zugleich auch heftige Vorwürfe über meine Tollkühnheit, die sie sehr richtig dem wahren Grunde zuschrieben, und worauf ich freilich nur wenig zu erwiedern hatte, da ich vollkommen fühlte, wie sehr verdient sie waren. Bei alledem hatt' ich doch, wie sich's nunmehr ergab, das vortheilhafteste Geschäft gemacht; nur waren die beiden Königsberger da sie auf mich nicht mehr rechneten, kurz zuvor in Noirmoutiers eine neue Verbindlichkeit eingegangen, wodurch sie dort zurückgehalten wurden, wiewohl sie das Muid mit 80 Livres zu bezahlen genöthigt waren. Und doch schlug diese Trennung wiederum zum Glücke für mich aus: denn als ich nun mit

Ka-

Kapitain Neste in Pottien anlangte, konnte Herr Charault kaum uns Beide befriedigen. Ich zwar, als der Erste, ward schnell genug befrachtet; dagegen aber mußte Jener noch die nächste Springfluth und die darauf folgende Salz-Erzeugniß abwarten, um seine volle Ladung zu bekommen.

Unterm 12. Junius schrieb ich nunmehr an meine Correspondenten, die Herren Kock und van Goens in Amsterdam, daß ich heute mit der Ladung meines Schiffes begänne und ihnen auftrüge, die Assecuranz auf dasselbe zu 8000 holländischen Gulden, für die Salz-Ladung aber mit 2,000 Gulden, von hier auf Königsberg zu besorgen. Sechs Tage später wiederholte ich diese nemliche Ordre, mit dem Beifügen, daß ich bereits segelfertig läge und nur auf einen günstigen Wind wartete. Zum Ueberfluß aber ließ ich auch noch am 22. Jun. ein drittes Aviso abgehen, worinn ich mich auf meine frühern Schreiben bezog und die geschehene Versicherung von Schiff und Waare, als besorgt, voraussetzte, oder auch neuerdings dringend aufgab; indem ich in diesem Augenblick bereits in See sey, und bloß zu mehrerer Sicherheit noch an mein Verlangen erinnern wolle.

Indeß überfiel mich bereits am 24. Jun. ein so harter Sturm, daß ich nur vor einem kleinen Sturmsegel unterm Winde liegen konnte.

Eine besonders schwere Sturzwelle, die sich über meinem Hintertheil brach, zertrümmerte mein Steuerruder, 8 Fuß über dem untern Ende, in der Mitte durch; so daß, von diesem Augenblick an, alles Steuern damit ein Ende hatte und auch in offner See an kein Ausbessern desselben zu denken war. Um gleichwohl das Schiff, nach Möglichkeit, bei einem regelmäßigen Gange zu erhalten, suchte ich es mit den Vorder- und Hintersegeln zu zwingen. Indem aber der Wind geradezu auf's Land stand, ward meine Lage dadurch noch wesentlich verschlimmert: denn nun war ich genöthigt, Segel über Segel aufzusetzen, um nur das Schiff hart an den Wind zu halten und vom Leger-Strande ferne zu bleiben. Demungeachtet liefen wir, des Schiffes nur unvollkommen mächtig, bald in den Wind, bald wieder fielen wir vor den Wind; und da wir eine solche Menge Segel machen mußten, so bekamen auch Stengen und Masten schier über ihre Kräfte zu tragen.

Wirklich geschah auch gar bald, was ich gefürchtet hatte: denn mit einer schweren Buy, (Stoßwinde) die sich plötzlich erhob, brach der große Mast, 8 oder 10 Fuß überm Deck, gleich einer Rübe, entzwei und stürzte, sammt der ganzen Takelage, über Bord; und nicht nur das allein, sondern dies ganze Gewirre von Rundhölzern — Mast, Stengen

und Raaen — stießen nun auch unaufhörlich und mit solcher Macht gegen die Seiten des Schiffs, daß wir uns auf dem Verdeck kaum stehend erhalten konnten und jeden Augenblick erwarten mußten, Planken und Fütterung zertrümmert zu sehen. Nichts blieb übrig in dieser Noth, als schnell alles Tauwerk, das mit dem gestürzten Mast noch zusammenhieng, zu kappen, um solchergestalt davon loszukommen.

Eigentlich aber hub unsre wahre Noth jetzt erst an, da unser schwer beladenes Schiff, gleich einem Kloß auf dem Wasser trieb; ein Spiel der Wellen, die sich unaufhörlich drüber hin brachen und uns überspülten. Selbst die Kajüte schwamm beständig voll Wasser; unsre Lebensmittel wurden naß, und unsre Ladung hatte kaum ein besseres Schicksal zu gewarten, da wir das eindringende Wasser mit beiden Pumpen kaum zu überwältigen vermochten. Ueber dies Alles trieben wir augenscheinlich immer näher dem Lande zu, indem wir Nachts um 11 Uhr bereits in einer Tiefe von 40 Faden Grund fanden. Ungesäumt ward jedoch der Anker ausgeworfen, und ich ließ das Ankertau 100 bis 110 Faden nachschiessen. Nun lag das Schiff bequem gegen die hohe See, wie eine Ente, die auf ihrem Teiche schwimmt; und der Sturm ward glücklich ausgehalten.

Des andern Tages, sobald das Wetter sich abgestillt hatte, hoben wir unser Bogspriet aus; befestigten es, so gut es gehen wollte, an dem Stumpf des abgebrochenen Mastes; takelten diesen Nothmast nach Möglichkeit zu, und zogen daran ein paar Segel auf, die wir noch in Vorrath besaßen. Der Wind hatte sich gedreht und blies aus Ostsüdost, längs dem Lande hin; so daß wir hoffen durften, uns von demselben zu entfernen. Um aber auch das ermangelnde Steuerruder durch irgend etwas zu ersetzen, ließ ich ein Ankertau, vom Hintertheil hinaus, etwa 20 Klafter lang an einem großen Klotze treiben; und indem von vorne gleichfalls an jeder Seite ein Tau mit diesem Klotze zusammenhieng, ließ sich das Schiff daran zur Nothdurft links oder rechts umholen; obwohl freilich nicht daran zu denken war, mittelst eines so unzulänglichen Behelfs einen ordentlichen Kurs zu halten. Vielmehr trieben wir, bei anhaltendem Ostwinde, auf Gottes Gnade, immer weiter in die spanische See und auf das atlantische Meer hinaus, und erkannten es für unser größtes Glück, daß wir noch ein dichtes Schiff behalten hatten.

In der That kann man sich unsre Lage nicht mißlich genug denken. Leben und Seele war gleichsam aus unserm Schiffe gewichen. Jeder Veränderung des Windes preißgege-

ben, trieben wir hiehin und dorthin, auf dem unermessenen Raume des großen Oceans. An eine Berechnung von unserm Kurs und Distanzen war gar nicht mehr zu denken. Zwar gaben mir meine Beobachtungen an Sonne und Sternen zu Zeiten die Breiten-Grade an, unter welchen wir uns befanden: allein über unsre Länge war auch nicht einmal eine ohngefähre Schätzung anzustellen, noch weniger richtige Rechnung zu führen. Es war aber sicher genug, daß wir uns in weiter Entfernung von allen europäischen Küsten befinden mußten, da die Winde meist östlich und südlich waren. Auch erblickten wir während dieses rathlosen Umhertreibens nur Zweimal ein fremdes Segel; zuerst ein englisches und demnächst ein schwedisches Schiff, welche zwar Beide uns beizukommen suchten, aber durch das schlechte Wetter daran verhindert wurden. Sie gereichten uns also zu keiner Hülfe, sondern mußten sich begnügen uns durch das Sprachrohr zu beklagen und besseres Glück zu wünschen. Doch gewährte uns dies Zusammentreffen den Trost, daß sie uns ihre beobachtete Länge mittheilten; so daß wir uns doch einigermaassen belehrten, auf welchem Punkte des Erdballs wir uns befänden.

Schon hatten wir, auf diese Weise, sechs Wochen lang, eben so nutz- als hülflos, auf

dem Weltmeer umher gekreuzt, als uns, unter der am 2. August beobachteten nördlichen Breite von 58 Grad 33 Minuten, (So hoch hinauf nach Norden waren wir verschlagen!) ein gewaltiger Sturm aus Südwesten ereilte. Am 6. Aug. sprang der Wind nach Westen um, und das Wetter ward so furchtbar, als ich es je erlebt habe. Alle unsre andre Noth und Gefahr aber ward noch durch die Besorgniß vermehrt, daß wir bei Nacht gegen die Lewis-Inseln und die dort zahlreich umherliegenden Klippen geworfen werden könnten. Diese Furcht schwand erst dann, als wir uns am 9. Aug. mitten zwischen den orkadischen Inseln und im Angesicht von Fairhill erblickten. Da auch zugleich der Wind nach Nordwesten gieng und kräftig zu blasen fortfuhr; so wuchs uns der Muth, daß wir unser Schiff nach Ostsüdost zu treiben zwangen, um die norwegische Küste zu erreichen und dort Hülfe zu finden.

Am 13. trat uns diese gewünschte Küste auch wirklich in's Gesicht; und am folgenden Tage Abends kamen wir ihr so nahe, daß wir deutlich die zahllosen, theils emporragenden, theils blinden Klippen vor uns erkannten, an welchen die tobende See hoch in die Lüfte zerschäumte. Dieser Anblick schlug unsre Freudigkeit um ein Großes nieder; ja diese verwandelte sich gar bald in

eine peinliche Todesangst, da wir die Unmöglichkeit fühlten, unser unlenksames Schiff davon abzusteuern. Mußt' es nicht uns doppelt schmerzlich seyn, nach so langer ausgestandener Noth uns hier, wo wir unsre Rettung gesucht und gehofft, von einem unvermeidlichem Untergange bedroht zu sehen?

Doch nicht Untergang, sondern Rettung hatte der gütige Himmel diesmal über uns beschlossen! Mitten zwischen den grausigen steilen Klippenwänden trieb unser Schiff, wie von unsichtbaren Händen gelenkt, hindurch in eine Bucht, wo ich Ankergrund und stilles Wasser fand. Es war Abends um 9 Uhr, als ich hier den Anker fallen ließ, und nun erst mit voller Besinnung an die schreckliche Vergangenheit zu denken vermochte, der wir, in einem Fahrzeuge ohne Mast und Ruder, auf einem unermeßlichen Irrwege, unter Hunger, Durst, allem nur erdenklichen Drangsal und stetem Todeskampfe, nach sieben ewiglangen Wochen, endlich glücklich entronnen waren.

Unser Nothhafen hieß Bommel-Sund, wie wir noch in der nämlichen Nacht von einigen Leuten erfuhren, die vom Land zu uns an Bord kamen und mir behülflich waren, das Schiff noch tiefer in die Scheeren hinein in Sicherheit zu bringen. Am Morgen fuhr ich selbst an Land, um mir Hülfe

zu suchen: denn es fehlte mir geradezu an Allem, um weiter aus der Stelle zu kommen. Allein Mast, Ruder und Takelwerk, wie ich's brauchte, war in dieser ganzen Gegend nicht zu erlangen; und so mußt' es mir genügen, daß ich hier Fahrzeuge und Leute annahm, die mich, zwischen den Klippen entlang, täglich eine kleine Strecke weiter bogsirten. So gelangte ich kümmerlich am 19. Aug. in den Hafen von Fahresund.

Hier wandte ich mich unverzüglich an das Handelshaus Lund et Comp., welches auch nicht ermangelte, mir schnellen und thätigen Beistand zu leisten, damit ich mein Schiff wieder in gehörigen Stand setzte. Um nichts zu versäumen, ließ ich vor allen Dingen mein Schiffsvolk eine gerichtliche Erklärung über unsre erlittenen Unglücksfälle während dieser Reise ablegen; versah mich mit allen übrigen erforderlichen Zeugnissen, und übersandte dies Alles an meine Correspondenten nach Amsterdam, mit dem Auftrage, mir, in ungezweifelter Voraussetzung der von ihnen bewirkten Versicherung meines Schiffs, auf den Grund derselben einen Credit-Brief von einer Summe, wie ich sie etwa zur Ausbesserung meines Schiffs erforderlich glaubte, zu übermachen.

Demnächst gieng ich nun mit Eifer an dies Werk selbst, wo es denn allerdings

mehr zu schaffen und auszuflicken gab, als ich selbst vermuthet hatte. Bei dem Ausladen des Schiffes, welches vorangehen mußte, fand sich's, daß zehn bis zwölf Lasten Salz verschmolzen waren. Ich ließ nun den Boden kielholen, ein neues Steuerruder einhängen, einen neuen Mast aufrichten; besorgte alle fehlenden Rundhölzer, Segel und Takelwerk; ersetzte, was gebrochen, verfault oder sonst verdorben war, und setzte mich so allmählig wieder in Stand, die offne See zu halten. Freilich war dies Alles nicht möglich ohne den bedeutenden Aufwand von 4,400 Thalern Dänisch Courant, und ich konnte mich, um mich meines Schadens zu erholen, nur an die, auf mein Schiff gezeichnete Assecuranz halten.

Soweit war ich, als ich von den mehrbenannten Herren Kock und van Goens ein Schreiben empfing, worinn sie mir empfahlen, mich in meinen Ausgaben möglichst zu menagiren, indem es ihnen nicht möglich gewesen wäre, für mein Schiff und Ladung eine Versicherung zu bewirken. — Als hätte der Donner vor meinen Füßen eingeschlagen, so überraschte und erschütterte mich dieser trockne Bericht! Zugleich aber giengen mir auch plötzlich die Augen auf über das Schelmstück, das man mir gespielt hatte. Wie? Auf drei, nach einander folgende Avisos, in der sichersten Jahrszeit und auf einem Platze,

wie Amsterdam, sollte für keine Prämie, hoch oder niedrig, eine mäßige Assekuranz zu beschaffen gewesen seyn? Oder wenn in Holland kein Mensch sein Geld an eine so geringe Gefahr hätte setzen wollen, stand dann meinen Beauftragten nicht Hamburg, Copenhagen, oder London, oder jeder andre Handelsort frei und offen? — Allein es war klar, (und in diesem Urtheil hatt' ich alle Sachverständigen auf meiner Seite) daß die feinen Herren es für zuträglicher gehalten hatten, die Assekuranz gar nicht auszubieten, sondern es immerhin im Vertrauen auf meine Tüchtigkeit und die anderweitigen günstigen Umstände zu wagen. Lief die Fahrt glücklich ab, wie zu hoffen war, so würden sie nicht vergessen haben, mir die Assekuranz-Prämie gehörig anzurechnen: nun aber, da ich Havarey hatte, entschuldigten sie sich als Schurken; wie es auch die Folge sattsam erwiesen hat.

Was war nun zu thun? — Ich saß in der Klemme, und mußte abermals auf Schiff und Ladung Bodmerey zeichnen. Indeß erhielt es mich noch einigermaassen bei gutem Muthe, daß ich der gewissen Hoffnung lebte, das saubre Paar seiner Schelmerei zu überweisen, und so wieder zu dem Meinigen zu gelangen. Ich gieng also wieder in See und langte bald darauf glücklich in Königsberg an. Kaum aber hatt' ich

meine Ladung Salz dort gelöscht, so trat auch der Bodmerey-Geber auf und forderte sein, auf das Schiff vorgestrecktes Geld zurück, welches sich, mit allen Nebenausgaben auf die Summe von 7,000 Thalern belief. Da ich nun auch noch in einigen andern Schulden steckte, so kam ich von Tage zu Tage immer mehr in's Gedränge: denn an ein schleuniges Ende des Processes, den ich nun zunächst gegen Kock und van Goens in Amsterdam angestrengt hatte, war sobald gar nicht zu denken.

Vielmehr ward hier nun ein Federfechten begonnen, das Jahr und Tag dauerte und immer bunter und verwickelter wurde. Endlich ward mir der Handel und die Rabulisterei für meinen armen schlichten Menschenverstand zu arg. Ich packte meine dicken Proceß-Acten zusammen und legte sie, in tiefster Devotion, Sr. Majestät, dem Könige vor, mit inständigster Bitte, Sich Ihres allergetreuesten Unterthanen anzunehmen und diesen Prozeß gegen Kock und van Goens durch den Preussischen beglaubigten Minister im Haag ausmachen zu lassen.

Während aber nun meine Sache diesen gemächlichen Gang gieng, mußt' ich, um meine Gläubiger zu befriedigen, die nicht Lust hatten, den weitaussehenden Erfolg abzuwarten, zuförderst meine Ladung, dann aber

auch mein schönes liebes Schiff, sammt Allem, was ich um und an mir hatte, soweit es langte, losschlagen. Das unschuldige Opfer eines schändlichen Betruges, stand ich da, und konnte kaum das Hemde mein nennen, das ich auf dem Leibe trug! Meine einzige letzte Hoffnung beruhte auf dem Ausgange meines in Holland geführten Processes; und selbst auch hier schwand mir mein anfänglicher Muth je mehr und mehr, je tiefere Blicke ich in das Gewebe rechtlicher Chikane that, das hier von meinen Gegnern angezettelt wurde, um, wo möglich, Weiß in Schwarz zu verdrehen.

Dieser unselige Rechtshandel bedrohte aber nicht bloß mein geringes Vermögen, sondern griff zugleich tief in meinen ganzen Lebensgang ein und legte meinem aufstrebenden Geiste Hemmketten an, die ihm je länger je unerträglicher fielen. Nach der Einbuße meines eignen Schiffes hätt' ich wenigstens als Schiffer für fremde Rechnung fahren und meinen mäßigen Erwerb suchen können: allein all augenblicklich gab es, des Processes wegen, in Königsberg gerichtliche Termine, wo ich zur Stelle seyn und Rede und Antwort geben sollte. Gleichwohl wollten Frau und Kinder (denn auch der Ehefeegen hatte sich nach und nach bei mir eingestellt) auf eine ehrliche Weise ernährt seyn.

Was blieb mir demnach übrig, als daß ich mich noch einmal unter das alte verhaßte Joch bequemte, und, als Setzschiffer, auf einem Leichter-Fahrzeuge, zwischen Königsberg, Pillau und Elbing hin und her tagelöhnerte, um nur mein kümmerliches Brodt zu verdienen.

Drei mühselige Jahre blieb mein Schicksal in dieser Schwebe; und Gott weiß, wie sauer, ja bitter sie mir geworden sind! Endlich gieng vom Preussischen Gesandten im Haag ein großes Schreiben an mich ein, mit der Verkündigung, mein Proceß sey in letzter Instanz glücklich gewonnen. — Gottlob! hätt' ich gerne aus tiefer erleichterter Brust gerufen, wäre nur nicht unmittelbar die Hiobs-Post damit verbunden gewesen: Kock, der Eine meiner Widersacher, sey gestorben, nun sey der Bankerott des Hauses ausgebrochen, von den übrigen Gläubigern auf alle Effecten desselben Beschlag gelegt worden und zu Befriedigung meiner Anforderung leider! nichts übrig geblieben. — So war ich denn ein ruinirter Mann; hatte mir die schönsten Jahre meines Lebens gleichsam stehlen lassen, mir den Leib unaufhörlich voll geärgert, und mochte nun in Gottes Namen anfangen, zu meinem künftigen Glücke, wo ich wüßte und könnte, wieder den allerersten Grundstein zu legen!

Da ereignete sich's im Jahr 1769, daß der geheime Finanz-Rath Delatre, welchen König Friedrich II. an die Spitze der neuen Regie aus Frankreich berufen hatte, und der damals Alles bei ihm galt, nach Königsberg kam. Sein neuestes und weitaussehendes Project, womit er dem Monarchen große Summen fremden Geldes in's Land zu ziehen verhieß, gieng dahinaus, daß von dem Ueberfluß an dem schönsten Schiffsbauholz in den königl. Forsten in Stettin, für königl. Rechnung eine Anzahl großer Fregatten erbaut, armirt und ausgerüstet, und dann zu gutem Preise an auswärtige Mächte abgelassen werden sollten. Friedrich war auch auf diesen Vorschlag eingegangen; und so lag denn bereits ein Schiff von 40 Kanonen bei Stettin auf dem Stapel.

Ich weiß nicht, auf welche Weise ich dem Franzosen bekannt und als der Mann empfohlen worden seyn mochte, dem die Ausrüstung, Einrichtung und Führung dieses Schiffs vor Andern anzuvertrauen wäre. Kurz, er ließ mich zu sich rufen, erklärte mir seine Meynung, und bot mir endlich diese Kapitains-Stelle, unter solchen Bedingungen an, daß ich, bei hinlänglicher Ueberzeugung, dem von mir geforderten Dienste gewachsen zu seyn, auch kein Bedenken fand, mich für dies Unternehmen zu verpflichten. Der Kontrakt

wurde von beiden Seiten in bester Form abgeschlossen; und ich ging unverzüglich nach Stettin ab, um meine Function anzutreten.

Während nun hier der königl. Schiffsbaumeister, Hr. Catin, die Fregatte in ihrem Bau nach Kräften förderte, war ich Meinerseits nicht minder geschäftig, Masten, Segel, Tauwerk und jedes andere Zubehör in fertigen Stand zu setzen. Sobald sie demnach im May 1770 glücklich vom Stapel gelaufen war, that ich mein Bestes, daß sie schon in den nächsten 4 Wochen, zu Anfang des Junius, für völlig ausgerüstet gelten könnte. Dem damaligen Gouverneur, Herzog von Bevern zu Ehren, erhielt sie den Namen Duc de Bevre, und war würklich ein schönes und tüchtiges Gebäude.

Erfreut über den hurtigen Fortgang, hatte mir mein Gönner Delatre bei Sr. Königl. Majestät das, in seiner Art Erste, Patent als Königl. Preuß. Schiffskapitain, sammt der Berechtigung, zu Tragung der Königl. Uniform und eines Säbels mit dem Portepee, ausgewirkt, die mir vom Herzoge mit eigenen Händen überreicht wurden.

Doch war ich nicht der Einzige, der sich in diesem neuen Zweige des Königl. Militär-Dienstes angestellt sah; sondern die Preussische Flagge sollte nun auch einen eignen Admiral aufzuweisen haben. Dazu schlug Hr.

Delatre seinen eignen Bruder vor, — einen jungen, im Seewesen ganz unerfahrnen Menschen, der indeß früher als Unter-Lieutenant, auf einer Französischen Fregatte gedient hatte, mit derselben im letzten Kriege den Engländern in die Hände gefallen und dort (eben) erst, durch des zu Glück und Ehren gelangten Bruders Vermittelung, aus dem Schuldgefängnisse hervorgekrochen war. Er kam nach Stettin, und ich war eben nicht sonderlich erbaut, meinen neuen Herren Admiral kennen zu lernen, und zugleich zu erfahren, daß ihm das Commando der nächsten zu erbauenden Fregatte zugetheilt werden sollte. Bis dahin hatt' er nun freilich wenig oder gar nichts zu thun; und so verführte der Müssigang den luftigen Patron zu einer Menge albernen Streiche, die ihm wenig zur Ehre gereichten. Unaufhörlich gab es Neckereien und blutige Händel mit den Officieren von der Garnison: so daß er am Ende sich kaum mehr durfte blicken lassen, um nicht der schimpflichen Ahndung eines gerechten Unwillens anheim zu fallen.

Gegen Ende des Junius gieng ich mit meinem Schiffe die Oder hinab, und war angewiesen, auf der Rheede von Swinemünde eine Ladung Balken einzunehmen, die ich nach Cadix bringen und dort, wo möglich, mit

sammt dem Schiffe losschlagen sollte. Es kostete jedoch nicht wenig Noth und Mühe, bevor ich das große und tiefgehende Gebäude über die Bank am Ausflusse des Stroms zu schaffen und mich außen auf der Rheede vor Anker zu legen vermochte. Ich hatte dabei einen sehr unthätigen Zuschauer an meinem Admiral, der mir die unverlangte Ehre erzeigte, mich bis hierher zu begleiten.

Sobald ich meinen gelegenen Ankerplatz gefunden, befahl ich, die Stangen und Raaen niederzulassen, wie es Seemannsbrauch ist, wenn ein noch unbeladenes Schiff auf der Rheede liegt, um das übermäßige Schwanken desselben zu vermeiden. Dieser nothwendigen Anordnung widersetzte sich aber der Patron, zur Befriedigung seiner kindischen Eitelkeit, die das Schiff noch länger in Parade sehen wollte. Vergeblich bedeutete ich ihn, daß es hier mehr auf Sicherheit, als auf stattliches Ansehen ankomme, und daß ich wissen müßte, was ich zu thun hätte. Das Fäntchen erboßte sich, trotzte und pochte, und wollte durchaus, wie ein unzeitiges Kind, seinen Willen haben. Freilich kam es da bei mir eben an den Unrechten. Ich wich ihm keines Daumens breit.

Nun war vollends Feuer bei ihm im Dache! Er parlirte mir, roth um den Kamm, wie ein Puter, allerlei dummen Schnack vor,

und trat endlich drohend auf mich ein, indem er die Hand an das Gefäß seines Degens schlug. „Oho Bürschken" sagte ich, und besah ihn mir schmunzelnd von unten bis oben — „das wollen wir dir wohl anstreichen!" — Ich ging in die Kajüte, schnallte mir meinen Säbel um, und kam wieder auf's Verdeck, um ihm das Weisse im Auge zu sehen. Weil sich seine Galle aber immer noch nicht legen wollte, seine geläufige Zunge wie ein Rohrsperling schimpfte, und bei jedem dritten Worte die Faust immer wieder nach dem Degen fuhr, riß mir endlich auch die Geduld. Ich legte ebenfalls die Hand, und eben nicht sanft, an meinen Säbel, und forderte ihn auf, zur Stelle mit mir an's Land zu kommen, damit ich sähe, was Vater und Mutter aus ihm gefuttert hätten, — wie wir Pommern zu sagen pflegen.

Ich sprang voran in die Schaluppe und bot sechs Matrosen auf, die Riemen zur Hand zu nehmen. Mein Urian kam auf mein wiederholtes Winken mir nachgestiegen. Ich stellte mich an's Ruder und steuerte nach dem Packwerk; war mit Einem Satze am Lande, und warf, meines Gegners gewärtig, mir Hut und Rock vom Leibe, der denn auch bald hinter mir dreinfackelte. Wir zogen Beide blank, und standen verbittert einander gegenüber. Monsieur machte mir mit

seinem Degen allerlei Figuren und Firlefanz vor der Nase, bis ich mit einem abgepaßten Hiebe von unten herauf ihm unterhalb des Gefäßes Eins quer in den Arm zog; und mit der nemlichen Wendung gab ich ihm einen Denkzettel hinter's linke Ohr, so daß er, wenn er nicht an dem Einen, doch an Beiden genug haben konnte.

Nun, er verlangte eben auch nicht mehr; warf flugs den Degen an die Erde, und schüttelte die verwundete Hand, mit einem etwas verstörten Gesichte. Auch ich schleuderte meinen Sarras über Seite, um aus seinem Rocke, der im Sande lag, ein Schnupftuch hervorzusuchen, welches ich, nachdem ich ihm das Blut vom Ohre gewischt, fein säuberlich um die lahme Hand wickelte. Dann machte ich dem Herrn ein Kompliment, so gut ich's ohne Tanzmeister gelernt hatte, und ließ ihn stehen, indem ich wieder in die Schaluppe stieg und nach dem Schiffe zurückfuhr.

Zwei Tage nach diesem Abentheuer erhielt ich einen schriftlichen Befehl des Herrn Geh. Finanz-Rath Delatre, Angesichts Dieses in Stettin zu erscheinen. Ich erwiederte darauf: „Das Schiff, welches ich commandirte, läge in See, und ich wäre für dessen Sicherheit verantwortlich. Ich würde mich einstellen, sobald man mir einen Stellvertre-

ter schickte, der der Mann dazu wäre, es in versicherte Aufsicht zu nehmen.“ Dies Notabene hatte denn auch die Wirkung, daß bald nachher ein gewisser Schiffer Stöphase, einer unsrer besten Preussischen Seemänner, zu mir an Bord kam und sich durch schriftliche Ordres als meinen Nachfolger auswies. Zugleich wurde aber auch der Befehl zu meiner unverzögerten Gestellung in Stettin erneuert und geschärft; und ich that, was man haben wollte.

Mein ungnädiger Gönner, mit dem ich es hier zu thun hatte, ließ mich gar hart an, daß ich so gröblich gegen die Subordination im Dienst gehandelt. Ich war aber auch kurz angebunden, schenkte ihm über seinen Herrn Bruder, den Admiral, klaren Wein ein, und bewies dessen Ungeschick in einem gepfefferten Text so kräftig, daß eben nicht sonderlich viel darauf zu antworten blieb. Aber es war einmal sein Bruder, dem er nicht ganz entstehen konnte, und so ergriff er um so lieber ein leicht von mir hingeworfenes Wort, um mir, wenn ich nicht anders wollte, meine Dienst-Entlassung anzukündigen. — „Herzlich gern!“ war meine Antwort — „Mit Vorbehalt jedoch, daß meine Thätigkeit zum Königl. Dienst nicht in Abrede gestellt werde.“

„Wer zweifelt daran, Herr? Wenn Sie sich nur fügen wollten . . .“

„Gehorsamer Diener!“ erwiederte ich: „Da mag es wohl liegen! Aber wenn auch mein Kopf etwas hart ist, so erinnert er sich doch an eine Klausel in meinem Kontrakt, das mir, falls ich einst meines Seedienstes entbunden würde und gegen meine Tauglichkeit nichts einzuwenden wäre, eben sowohl eine Gratification von zweihundert Thalern, als meine rückständige Monats-Gage, zugute kommen solle. — Wohl denn, ich habe bisher meine Schuldigkeit gethan: jetzt erwarte ich ein Gleiches von der Regierung.“ — Die Zahlung geschah auf der Stelle; und so kriegte denn mein Königl. See-Kommando ein baldiges und betrübtes Ende.

Mein Vornehmen war jetzt, nach Königsberg zu meiner Familie zurückzugehen und eine Gelegenheit zu suchen, wo mir's möglich würde, die Arme einwenig freier zu rühren. Auf dem Wege dahin sprach ich indeß bei meinen Eltern in Colberg ein; und sey es nun, daß es hauptsächlich ihr dringendes Zureden vermochte, oder daß die alte Vorliebe für meine Vaterstadt wieder lebendig in mir erwachte, während ich gegen Königsberg, wo mir so Vieles den Krebsgang genommen hatte, einen heimlichen Widerwillen spürte: — genug, ich glaubte wohl daran zu thun,

wenn ich meinen dortigen Wohnsitz aufgäbe, um mich fortan hier unter den Meinigen häuslich niederzulassen. Anstatt also meine Reise fortzusetzen, ließ ich vielmehr Weib und Kind zu mir herüber kommen, und begann, mich hier häuslich einzurichten.

Aber Colberg war doch der Ort nicht, wo Meinesgleichen auf die Länge seine Rechnung finden konnte. Der Seehandel hatte damals hier eben auch nicht viel zu bedeuten, und die Colberger Schiffer waren gar zahme Leute, die sich eben nicht weit in die Welt hinaus verthaten. Es gab daher auch wenig Anschein, daß ich hier sobald ein braves Schiff unter die Füße würde bekommen können; und wurden mir gleich binnen Jahr und Tag zu wiederholten Malen kleine Jachten zur Führung angeboten, um damit die Ostsee-Häfen zu besuchen, so war dies doch ein zu enger Spielraum für mich, als daß ich mich darauf hätte einlassen mögen. Lieber errichtete ich eine kleine Navigations-Schule, worinn ich junge Seefahrer für ihr Fach tüchtig auszubilden suchte; und noch jetzt, in meinem hohen Alter, habe ich das Vergnügen, einige brave Schiffer am Leben zu wissen, die ich als meine Schüler betrachten darf.

Man wird sich jedoch leicht denken, daß all dies Thun und Treiben nur ein Noth-

werk blieb, dessen ich gern entübrigt gewesen wäre, und daß ich mich in meiner Lage mit jedem Tage mißmüthiger und unzufriedner fühlte. Auf die Länge konnte das so nicht bleiben. Was aber dem Fasse vollends den Boden ausschlug, war ein Schimpf, der mir von einem Manne widerfuhr, um den ich wohl ein Besseres verdient gehabt hatte. Dieser Kaufmann K. nemlich, für den ich vormals, als eigner Schiffsrheeder Güter und Frachten mit Ehren über See gefahren hatte, glaubte ein Werk der Barmherzigkeit an mir zu thun, wenn er mir das Glück widerfahren liesse, unter seinem unwissenden Bauer-Schiffer als Steuermann zu dienen. Meine ganze Seele fühlte sich über diesen erniedrigenden Vorschlag entrüstet. Es war, als ob jeder Bube in Colberg mit Fingern auf mich wiese; und so ließ mir's auch länger keine Ruhe, als bis ich mich im Jahr 1771, als Passagier, nach Holland auf den Weg machte; in voller und gewisser Zuversicht, daß dies Land mir für mein besseres Fortkommen in allen Fällen die gewünschte Genüge leisten werde.

Mein eigentlicher Plan bei diesem rasch gefaßten und ausgeführten Entschlusse war auf die Küste von Guinea gerichtet, wo die Art des Handelsverkehrs mir bei meiner ersten Ausflucht bereits bekannt geworden war; und da ich mich der damals erlernten Landes-

sprache noch immer mächtig fühlte, im Navigations-Wesen es mit Manchem aufnahm und mir auch sonst zutrauen durfte, Herz und Verstand am rechten Flecke zu haben, so war ich darauf aus, mich auf irgend einem dorthin bestimmten Schiffe als Ober-Steuermann anzubringen. In Amsterdam zwar gab es hiezu, für diesen Augenblick, keine Gelegenheit: als ich mich aber, durch Freunde und Bekannte, in gleicher Angelegenheit, an das Haus Rochus et Copstadt in Rotterdam empfehlen ließ, erhielt ich auch sofort einen Ruf dahin, und ward mit den Rheedern einig, auf einem ganz neuen Schiffe, Namens Christina, unter Kapitain Jan Harmel, als Ober-Steuermann die Fahrt auf die Küste von Guinea anzutreten.

Im November des nemlichen Jahres giengen wir von Goree unter Segel. Unsre Ladung bestand in solchen Artikeln, wie die Afrikaner sie gegen Sklaven, Goldstaub und Elephanten-Zähne am liebsten einzutauschen pflegen. Die Schiffsmannschaft betrug 106 Köpfe, und das Schiff führte 24 Sechspfünder, weil Holland damals mit dem Kaiser von Marocco in Mißhelligkeiten gerathen war; weswegen allen Schiffen, die des Weges fuhren, aufgegeben worden, sich gegen jeden etwannigen Anfall der Korsaren gehörig auszurüsten. Aus dem nemlichen Grunde ver-

säumten wir auch nicht, sobald wir in den Ocean gekommen waren, unser Schiffsvolk täglich in der Bedienung des Geschützes und in andern kriegerischen Handgriffen zu üben, damit wir's mit den Maroccanern um so besser aufzunehmen vermöchten und, falls es zum Schlagen käme, Jeder am Borde wüßte, wohin er gehöre und wie er es anzugreifen habe. Und daß es hiermit nicht etwa von unserm Kapitain nur für die Langeweile gemeynt war, kann ich sofort durch ein Beispiel belegen.

Um mich aber hierüber noch mit einigen Worten weitläuftiger auszulassen, sey mir zuförderst erlaubt, zu bemerken, daß ein Kapitain auf dieser Art von Schiffen sich seinen Dienst insofern bequem genug macht, als er sich (dringende Nothfälle ausgenommen) die Nacht hindurch, in der Regel, an nichts, was am Borde zu thun ist, kehrt, sondern Abends um 8 Uhr ruhig zu Bette geht und vor 6 Uhr Morgens nicht wieder zum Vorschein kömmt. Er verläßt sich lediglich auf seine vier Steuerleute, deren je zweie zusammen in ihren vierstündigen Wachen abwechseln; und begnügt sich, Morgens beim Aufstehen den Rapport über Alles, was nächtlich vorgefallen ist, anzunehmen, und Mittags um 12 Uhr bei der Beobachtung der Son-

nenhöhe zugegen zu seyn, um den Stand des Schiffs nach Länge und Breite in das Schiffstagebuch einzutragen.

Solchergestalt kam ich (nachdem Kapitain Harmelin mir schon früher aufgegeben hatte, von unserm Konstabler ein Faß halbgefüllter Kartuschen anfertigen zu lassen) einst in dieser Zeit des Morgens zu ihm in die Kajüte, um meinen nächtlichen Rapport abzustatten, und verwunderte mich nicht wenig, als ich ihn am Tische, den Kopf auf beiden Händen liegend, wie im tiefen Traume sitzen sah; — übrigens nackt und bloß, bis auf ein paar linnene Hosen und das Hemde, das an beiden Armen bis hoch an die Achseln hinauf aufgestreift und mit rothen Tüchern festgebunden war. Das gelockte Haar hieng ihm rings um den Kopf auf den Tisch hinab, und vor ihm auf demselben lag ein blanker Schiffshauer.

Wie wild und furchtbar er mir in diesem Aufzuge auch erschien, so fing ich doch an zu lachen; und eben wollt' ich fragen, was diese Maskerade zu bedeuten habe, als er mich martialisch anblickte, den Säbel ergriff, aufsprang, an mir vorbei eilte und, indem er auf's Verdeck stürzte, aus vollem Halse schrie: „Ho, da der Feind! Ho, da der Feind! „— Feuer! Vom Steuerbord Feuer!" — In der ersten Ueberraschung

meynte ich wirklich, er sey toll geworden; sobald ich jedoch seine wahre Meynung ahndete, den Muth und die Geistesgegenwart seiner Schiffsmannschaft auf die Probe zu setzen, so schrie ich tapfer mit: „Feuer! Steuerbord Feuer!" und es gab einen Lärm am Borde, der hinten und vorn und aus allen Winkeln gräßlich zusammendröhnte.

Da nun auch schon seit einiger Zeit unsre Kanonen, mit Kugeln geladen, bereit standen, so währte es auch keine drei Minuten, daß die ganze volle Lage gegen den eingebildeten Korsaren abgefeuert wurde. Sofort hieß es: „Schiff gewendet!" und als dies im Nu geschehen war: „Feuer! Vom Backbord Feuer! Am Steuerbord geladen! — Wieder wenden! Vom Steuerbord Feuer! Am Backbord geladen!" — und so lustig fort, bis der Konstabler zu mir herantrat, um zu melden, daß das Oxhoft voll Kartuschen glücklich in die Luft verplatzt sey. Ich brachte die Meldung an den Kapitain, und „Gut!" sagte dieser — „Nun laß die Maroccaner nur kommen!"

„Aber" — unterbrach er sich plötzlich — „Entern — entern wollen die Hunde! Die sollen sich bei uns die Nasen verbrennen! Halloh! Allmann auf seinen Posten!" — Flugs traten, angewiesener Maassen, 40 Mann auf dem halben Deck zusammen; Jeder ergriff sein geladenes Gewehr aus der dort in Be-

reitschaft stehenden Kiste. Hier war das Kommandiren an mir: „Feuer über Steuerbord!“ während Andre, die in Reserve standen, ihnen die frisch geladenen Büchsen zureichten und die abgeschossenen empfingen. So folgte Lage auf Lage; und die Kerle hielten sich so wacker dazu, daß wir unsre Lust und Freude daran hatten.

Dabei begab sich's nun, daß ein Matrose seinen Nebenmann zur Rechten beim Abfeuern das Gewehr zu nahe an sein langes struppiges Haar hielt, welches vom Zündpulver ergriffen ward und augenblicklich in lichten Flammen stand. Zur Strafe solcher Ungebühr ward der Schmidt, der in solchen Fällen den Sergeanten vorstellt, hervorgerufen, um den Unvorsichtigen als Arrestanten abzuführen; während noch das Manoeuvre mit dem Handgewehr solange fortgesetzt wurde, bis der Tambour (der solange aus Kräften fortgewirbelt hatte) Befehl erhielt Appell zu schlagen und vom geschlagenen Feinde nichts mehr zu sehen war.

Nun sollte der Arrestant in's Verhör: aber der hatte seine Zeit so gut abgepaßt, daß derweile, da seine Wächter dem Spectakel zugafften, er sich glücklich über Seite machte; doch nur solange bis er in seinem Versteck erwischt worden und nun seinen

nachläßigen Wächtern vorne in der Back Gesellschaft leistete, bis ihm seine Strafe dictirt worden. Er sollte auf dem halben Deck durch 60 Mann 24 mal Gassen laufen, wo, statt der Ruthen, Reifzeisinge *) als Stellvertreter dienten: doch kam der arme Schelm mit 6 Malen ab und mochte sich, so wie seine, mit derben Fuchteln bestraften Wächter, an der reichlichen Portion Brandtwein trösten, die ihnen gegeben wurde, sich ihren wunden Buckel zu waschen.

Dies Pröbchen von strenger Subordination mag zugleich beweisen, mit welchem Ernst und Regelmäßigkeit der Dienst auf den holländischen Schiffen damals versehen wurde, daher ich auch stets auf denselben die beste Ordnung gefunden habe. Nicht so bei den Engländern, wo man dergleichen als Kleinigkeiten ansieht, die mit Fußtritten, Faustschlägen und Ribbenstößen abgemacht werden; und von solcher barbarischen Willkühr bin ich stets ein abgesagter Feind gewesen.

Wenige Tage später, etwa in der Mitte Octobers, da wir uns unter dem 41sten

*) Dies sind Flechten, 7 Fuß lang, in der Mitte 12 Garne dick und nach beiden Enden spitz zulaufend. Sie dienen anderweitig zum Aufbringen der Ankertaue; zu dem hier erwähnten Behuf aber werden sie in der Mitte angefaßt und mit beiden Enden zugehauen.

Grade nördlicher Breite und ohngefehr 90 Meilen von der portugiesischen Küste entfernt befanden, erblickten wir in den Vormittags-Stunden ein Schiff vor uns über dem Winde, das uns, da wir den Kopf immer voll von Seeräubern hatten, verdächtig vorkam. So wie schon früher, theils aus Vorsicht, theils um unsre Mannschaft zu üben, geschehen war, so oft ein Segel in unsrer Nähe auftauchte, so ward auch jetzt im Augenblick an unserm Borde Alles zum Gefechte bereit gemacht. Allein indem unsre Blicke aufmerksam auf jenes Schiff gerichtet blieben, wurden wir mit Verwunderung gewahr, daß es gar keinen geraden Kurs hielt, sondern bald nördlich, bald östlich am Winde lag. Alle Segel waren fest gemacht, bis auf das Vorder-Mars-Segel, das frei im Winde flog, während dieser, aus Südwesten her, sich fast zum Sturm verstärkte, so daß wir selbst unsre Mars-Segel hart eingerefft führen mußten.

Indem es nun solchergestalt vor uns vorüber taumelte, so daß wir ihm bald über den Wind kamen, wußten wir immer weniger, was wir aus dieser Erscheinung schliessen sollten; und da es wenigstens noch anderthalb Meilen von uns entfernt lag, so konnten wir auch nicht entdecken, was es eigentlich im Schilde führte. Nichts desto-

weniger schien es uns wohlgethan, dies in der Nähe etwas genauer zu untersuchen, um unsrer Schanze desto besser wahrzunehmen. Indem wir also unsre Flagge hinten, so wie vorne die Gisse und einen Wimpel an der Spitze des großen Mastes aufsetzten, um unsre Bravour zu zeigen und uns den Anschein eines Kriegsschiffes zu geben, (wie denn auch unser Schiff aus der Ferne wirklich ein ganz stattliches Ansehen hatte) so richteten wir unsern Lauf gegen den wunderlichen Unbekannten; doch so, daß wir ihm oberhalb Windes blieben.

Als wir demselben auf die Hälfte näher gekommen waren, thaten wir einen blinden Schuß gegen ihn, als Aufforderung, unsre Flagge zu respectiren und uns die seinige zu zeigen. Diese kam gleichwohl nicht zum Vorschein; selbst dann nicht, da wir, im Abstande von einer halben Meile, jenes Signal wiederholten. Ja, sogar der dritte Gruß dieser Art, im steten Näherrücken, verfehlte die gehoffte Wirkung: denn keine Flagge ließ sich blicken. Unter der Zeit war das fremde Schiff in den Bereich unsers Geschützes gekommen; und wir bedachten uns nun nicht länger, ihm auf gut Glück eine scharfe Kugel zuzuschicken. Diese schlug auch hart vor ihm nieder: aber seine Flagge verzog noch immer, sich uns zu zeigen.

„Er soll und muß es!“ rief unser Kapitain. — „Konstabler, schießt ihm eine Koppelkugel in den Rumpf, und seht wohl zu, daß Ihr trefft!“ — Gesagt, gethan! Wir waren ihm jetzt so nahe, daß sich unmöglich fehlen ließ; und die Kugel fuhr ihm in den Bug, daß wir die Holzsplitter umher fliegen sahen. Dennoch keine Flagge! — So etwas gieng über all unsern Begriff. Allein nun wurden auch wir immer hitziger und beschlossen, ihm oberhalb Windes so dicht, als immer möglich, auf den Leib zu rücken.

Dies geschah auch, indem wir, kaum im Abstande eines Flintenschusses, an ihm vorüber liefen und zugleich ihn mit dem Sprachrohr anriefen. Auf unser drei- bis viermaliges Holla! keine Antwort! Eben so wenig erblickten wir eine Menschenseele am Borde. Nur ein großer schwarzer Hund richtete sich über die Borte empor, uns heiser anzubellen. Indeß trieb uns der starke Wind nach wenig Augenblicken vorüber; doch vermochten wir im Vorbeisegeln zu erkennen, daß die Finkennetze und Schanzgitter längs der ganzen Seite mit Weißkohl-Köpfen vollgepackt waren, und daß auch einige Stücken frisches Fleisch unter der großen Mars in der Luft aufbewahrt hiengen. Ja,

Einige von unsern Matrosen, die sich oben im Mastkorbe befanden, wollten zu gleicher Zeit bemerkt haben, daß auf dem Verdeck des fremden Schiffes menschliche Leichname ausgestreckt umher gelegen.

Diese vermeyntliche Entdeckung war gleichwohl zu unstatthaft, um bei uns Uebrigen Glauben zu finden. Was sollte diesen Unglücklichen den Tod gebracht haben? Das Schiff schien unversehrt und gut; kein Feind hatte mit Feuer und Schwerdt darauf gehauset. An ansteckende Seuchen, an Verhunger und Verdürsten war eben so wenig zu denken: denn die frischen Lebensmittel, die wir wahrgenommen, bewiesen genüglich, daß das Schiff erst ganz vor kurzem einen europäischen Hafen verlassen haben müsse. Genug indeß, daß uns hier ein Räthsel aufgegeben war, dessen Lösung uns eben so eifrig, als fruchtlos beschäftigte!

Inzwischen legten wir um und hielten diesmal unsern Strich noch näher an das verödete Schiff, ohne es an unserm wiederhohlten und durchdringenden Holla! Holla! fehlen zu lassen. Immer noch sahen wir kein lebendiges Wesen, und hörten keine Stimme, als das Bellen des Hundes, der

nach uns herüber winselte. Es schien nun wohl entschieden, daß das Schiff leer und verlassen von Menschen seyn müsse: aber eben dies weckte in mir und Andern mehr die Lust, die Schaluppe auszusetzen und zu einer genaueren Untersuchung dieses wunderbaren Vorfalls hinüber zu fahren: denn so, wie sich die Sache anließ, kam es hier vielleicht bloß darauf an, ein herrenloses Eigenthum als gute Prise in Besitz zu nehmen.

Meine hierauf gerichteten Vorschläge fielen jedoch bei dem Kapitain in taube Ohren. Er meynte, der Wind bliese zu frisch und die See gienge zu hoch, als daß er Boot und Menschen einem solchen Wagniß preiß geben könnte; und auch im besten Falle werde es um den Rückweg, gegen den Sturmwind an, noch mißlicher stehen. Erpicht, wie ich auf den Handel war, stellte ich ihm vor, wie es füglich so einzurichten wäre, daß die Schaluppe mit Wind und Wellen geradezu auf das fremde Schiff lossteuerte, und das unsrige, nach erfolgter Besichtigung, sich jenseits unter den Wind legte, um uns, mittelst dieses Manoeuvre's gemächlich wieder an Bord zu nehmen. „Nettelbeck!“ rief er — „Das wird der Teufel nicht mit Euch wagen!“

„Das käme noch drauf an!“ meynte ich — „Laß einmal hören! — Jungens,“ rief ich, indem ich auf das halbe Deck vortrat, unsern Leuten zu — „Wer von euch hat die Courage, mit mir in unsrer Schaluppe nach jenem Schiffe hinüber zu fahren? Wenn wir das vielleicht als gute Prise in Besitz nehmen könnten!“

„Ich — ich — ich!“ schallte mirs von allen Seiten entgegen. — „Und was sagt Ihr nun, Kapitain?“ wandte ich mich an unsern Befehlshaber.

„Fahrt meinetwegen, wenn Ihr Lust habt, zu ersaufen!“ gab er mir verdrüßlich zur Antwort; und ich hielt ihn sogleich, wenigstens wegen des Erstern, beim Worte. Die Schaluppe ward mit dem größten Feuer angegriffen, in die Takel gehängt und über Bord gesetzt. Noch hatte sie ihr nasses Element nicht erreicht, als ich mich bereits hinein stürzte. Alles stürzte mir nach, und wollte mich begleiten; so daß ich genug zu steuern und abzukehren hatte, um nicht mehr, als die beschlossene Zahl von 12 Mann hinüber zu lassen, die ich namentlich aufrief und als tüchtige zuverlässige Kerle kannte. Da auch, von dem neulichen Scheingefecht her, die offne Gewehrkiste noch auf dem

Verdeck vorhanden war, so wurden uns Pistolen und Hauer in solchem Ueberflusse zugelangt, ja sogar in die Schaluppe geworfen, daß ich genug mit Händen und Füßen abzuwehren hatte.

So giengen wir nun mit unserm Fahrzeuge, vor See und Wind, gerade auf das Schiff zu, welches auch kaum in der Weite eines Pistolenschusses vor uns auf den Wellen trieb. Leichter und glücklicher, als ich selbst gehofft hatte, legten wir uns ihm an Bord; und gehörig bewaffnet stieg ich sofort mit 11 Mann auf dasselbe hinüber, während der Zwölfte im Boote zurück blieb und dieses mit einem Schlepptau hinten angehängt wurde. Auf dem Verdeck fanden wir, wie zu vermuthen war, Niemand, als jenen Hund, der uns freundlich zuwedelte und die Hände leckte, und einen Behälter mit lebendigen Hühnern und Enten, die noch Gerste und frisches Wasser im Troge hatten. Ueberall lagen Kleidungsstücke zerstreut umher. Die Schaluppe stand, wie sich's gehört, im Boot; Alles ordentlich befestigt; kein Takel hieng über Bord, woraus man hätte schliessen mögen, daß etwa ein Fahrzeug, zur Flucht der Mannschaft, in's Wasser gelassen worden, weil das Schiff viel-

leicht leck geworden und man das Sinken befürchtet.

Dies zu ergründen, stellte ich sofort meine Leute an beide Pumpen; und mittlerweile, daß sie diese in Bewegung setzten, gieng ich auf dem Schiffe von hinten nach vorne und nach allen Seiten; besah mir's oben und unten, und nahm endlich wahr, daß die Thür zur Kajüte niedergehauen war. Sogar das Beil, womit dies geschehen seyn mochte, lag noch daneben. Ich erschrak nicht wenig über diesen unvermutheten Anblick: denn nun schoß mir's auf's Herz, daß hier gottlose Buben gehaust haben mußten, die den Kapitain oder sonstigen Befehlshaber ermordet haben mußten und sich in diesem Augenblick vielleicht absichtlich im untern Raume versteckt hielten. Voll von dieser Vorstellung, hielt ich es auch nicht für rathsam, mich dahinunter zu wagen.

Unterdeß hatten meine Begleiter wacker an den Pumpen gearbeitet, und erklärten nach etwa 12 oder 15 Minuten: das Schiff sey rein, und die Pumpen zögen kein Wasser mehr. „So kommt denn Alle!" rief ich — „Nehmt eure Wehren zur Hand, spannt den Hahn und folgt mir, dicht zu-

sammengeschlossen, nach.“ — In solcher Ordnung nun stiegen wir zuförderst in die Kajůte hinab, wo der zertrůmmerte Eingang uns nichts, als einen vollen Greuel der Verwůstung, erwarten ließ. Dem war jedoch keinesweges also; sondern ůberall das Geräthe in bester Ordnung, als ob gar nichts vorgefallen. Ich hob den Deckel von einer Seitenbank empor, und fand den Sitz angefüllt mit Weinflaschen, die sorgsam in Stroh gepackt waren. Zu näherer Untersuchung zog ich Eine daraus hervor, hielt sie gegen das Licht und fand sie mit rothem Clairet gefüllt. Eine Schieblade im Tische, die ich hervor zog, enthielt allerlei Tafelgeräth, Messer, Gabeln u. s. w. Ich nahm ein Messer, schlug jener Bouteille den Hals ab, und wir machten Ein Schlückchen nach dem Andern, bis uns der Boden entgegen leuchtete. Nun machten meine Gefährten nicht übel Miene, auch dem Reste auf gleiche Weise zuzusprechen: allein, bange vor den möglichen Folgen, rief ich mein „Halt! Keinen Tropfen mehr!“ dazwischen, und schritt sofort zu einer weitern Untersuchung.

In einer andern Schieblade, die ich öffnete, fiel mir ein starkes Pack Briefe in die Hände, deren Aufschriften sämmtlich

nach Port au Prince, Martinique, Guadeloupe und andern frunzösischen Inseln lauteten. Ich griff Einige auf gut Glück daraus hervor und steckte sie zu mir, um sie demnächst, bei besserer Muße, genauer zu untersuchen. Für den Augenblick aber ward meine volle Aufmerksamkeit von einer Luke angezogen, die sich in der Mitte des Fußbodens der Kajüte vorfand und angelweit offen stand. „Hier wird es doch der Mühe werth seyn, hinunter zu steigen,“ sagte ich zu meinen Leuten; — „wär' es auch nur, um zu erfahren, womit das Schiff geladen seyn mag.“ — Zu gleicher Zeit ließ ich mich an den Händen hinab, ohne jedoch mit den Füßen Grund zu erreichen. „Nun, es wird ja so tief nicht mehr seyn!“ dacht' ich bei mir selbst, ließ oben fahren und purzelte auf einen Haufen, den ich alsbald für Steinkohlen erkannte.

Indem ich über dies unbequeme Lager hinüber kroch, gerieth ich, bald hier, bald dort im Dunkeln umher tappend, an Fässer, Ballen und Packen in Bastmatten gehüllt, die mich auf eine vermischte Ladung schliessen liessen. Unwillkührlich aber stieg mir bei dieser irren Beschäftigung auch die Befürchtung zu Kopf, daß in diesem Chaos auch wohl Menschen stecken und mir auf den

Dienst lauern könnten. Schon war mir's, als ob sie mir überall auf dem Nacken säßen; als würde bei jedem nächsten Tritt eine grimmige Faust mich anpacken. Vergeblich sträubte sich mein Muth und suchte diesen feigherzigen Gedanken abzuschütteln. Mich ergriff ein Zittern, das mich mit einer Gänsehaut überlief, und wohl oder übel wieder nach dem Tageslichte hin zurückdrängte. Erst dann ward mir wieder wohl, als ich oben an der Luke ein Paar von meinen Gefährten erblickte, die auf den Knieen lagen und in den Raum hinab sahen. An ihren dargereichten Händen ward ich wieder emporgezogen.

Inzwischen war auch mein Kapitain bei seinem Manoeuvriren dem Schiffe wieder nahe genug gekommen, um mir durch's Sprachrohr zuzurufen: Wie es an meinem Borde zustände? — Da ich ein ähnliches Werkzeug auf dem Verdeck an seiner gewohnten Stelle vorfand, so antwortete ich ihm: Das Schiff sey fest und dicht, und Alles darauf in guter Ordnung, aber nicht Mann noch Maus darauf zu spüren. Er befahl mir darauf, ihm die Schaluppe mit 8 Mann hinüber zu schicken, weil er selbst willens wäre, den Fund in Augenschein zu nehmen. Das Erstere geschah; als er je-

doch auf dem Herwege noch etwa 80 Klaftern von meinem Borde entfernt war, erhob sich plötzlich ein so heftiger Windwirbel, daß man sich auf unserm eigenen Schiffe genöthigt sah, die Segel eiligst einzuziehen. Dieser Zufall benahm meinem Kapitain den Muth. „Kommt! kommt! Zu mir herüber!" rief er mir aus dem Fahrzeuge zu; und indem er an meine Seite legte, hörte er nicht auf mit: „Her zu mir, in die Schaluppe! Fort! fort!" — bis ich ihm den Willen that, mit dem Rest meiner Leute zu ihm einstieg, und solchergestalt mit ihm nach unserm Schiffe zurück ruderte. Als wir dort ankamen, ward die Schaluppe unter die Takel gebracht, empor gehoben und wieder an ihrem Platze befestigt.

Sobald wir nun wieder in Ordnung und zu Besinnung gekommen waren, galt es die Frage: Was mit dem herrenlosen Schiffe zu thun oder zu lassen sey? — Ich und Mehrere mit mir stellten dem Kapitain auf das triftigste vor, daß es doch Sünde und Schande seyn würde, wenn wir diesen Fund so um nichts und wieder nichts aufgeben wollten. Allein wie dringend wir ihm auch anlagen, so schien doch sein Widerwille gegen jedes weitere Vornehmen zu diesem Zwecke so gut, als unbezwinglich;

und, wohlerwogen, war es ihm eigentlich auch nicht zu verdenken, wenn er üble Lust bezeugte, sich mit einem Handel dieser Art zu schaffen zu machen. Die Sache hieng aber so zusammen.

Auf seiner vorigen Fahrt nach der Küste von Guinea hatte Kapitain Harmel von einem englischen Sklaven-Schiffe Besitz genommen, das, in Folge einer unter den Schwarzen ausgebrochenen Meuterei, von Diesen überwältigt worden war. Sie hatten, beinahe hundert Köpfe stark, die ganze Schiffsmannschaft, bis auf einen Steuermann und zwei Matrosen, ermordet, welche unter dem Beding verschont worden waren, daß sie die Negern in deren Heimath zurück führen sollten. Auf diesem Zuge nun fielen sie meinem Kapitain in die Hände; und es munkelte nicht nur, daß er mit ihnen, wie mit der Schiffsladung, nicht zum besten gewirthschaftet, sondern daß auch das Schiff selbst von seinen darauf gesetzten Leuten verwahrlost und bei St. Georg de la Mina gestrandet sey. Hierüber hatten die Rheeder desselben in England gegen Harmel ein gerichtliches Verfahren eingeleitet und wollten ihn für nichts bessers, als einen Seeräuber erklärt wissen. Dieser Proceß schwebte auch noch in dem nemlichen

Augenblick vor den holländischen Gerichten; und je zweifelhafter es war, wie das End-Urtel ausfallen könnte, um so weniger mocht' er allerdings Neigung in sich spüren, etwas Frisches auf sein Kerbholz zu bringen.

Wir jedoch, die wir die Sache mit ganz andern Augen ansahen, drangen so ungestüm und unablässig in ihn, das Schiff zu besetzen, daß er endlich einwilligte, die große Schiffsglocke läuten zu lassen und einen allgemeinen Schiffsrath zu halten, dessen Gutachten nicht zweifelhaft ausfallen konnte, indem hier Alle und Jede ihre Meynung von sich geben sollten. Es ward beschlossen, das Zwölf von den Unsern das Schiff zur Nothdurft bemannen und ich die Ehre haben sollte, es nach einem holländischen Hafen in Sicherheit zu bringen.

„Gut gemeynt, aber schlecht berathen!" war meine Einrede — „und so muß ich mich der zugedachten Ehre höflichst bedanken. Wer möchte wohl eine solche Commission so losen Fußes auf sich nehmen? Denn wie? wenn nun auf dem Wege nach Europa irgend ein englisches, französisches oder anderweitiges Kriegsschiff auf mich stieße und nach meinen Schiffspapieren

fragte? Möcht ich zehnmal versichern und schwören, daß es mit dem Funde ehrlich und christlich zugegangen: wer würde mir's glauben, und mich nicht vielmehr für einen argen Freubeiter erklären und mir und all meinen Gefährten die hanfene Schleife zuerkennen? — Und steckt nicht noch dort die Kugel im Schiffsrumpfe in dem gesplitterten Barkholz, die wir vorhin abgeschossen haben, und Zeugniß von gebrauchter Gewalt gegen uns ablegen würde? — Im besten Falle würden wir in ein finstres Loch gesteckt und könnten schwitzen, bis wir schwarz würden, bevor die Mannschaft der Christina, die unterdeß in den afrikanischen Gewässern umherschweifte, vernommen werden könnte und uns wieder aus der Patsche hülfe."

Meinem Bedenken war nicht füglich zu widersprechen: doch fand und ergriff man endlich den Ausweg, daß, zu meiner bessern Beglaubigung, ein schriftliches Zeugniß über den ganzen Hergang, mit all seinen besondern Umständen, ausgefertigt und von der gesammten Harmelschen Schiffsmannschaft eigenhändig unterzeichnet werden sollte. Da es nun in Holland herkömmliche Einrichtung ist, daß vor dem Auslaufen eines jeden Schiffes die gesammte Besatzung ihre Na-

menszüge bei der Admiralität in die Schiffs-Register eintragen muß, um vorkommenden Falles dadurch bewahrheitet zu werden, so konnte die Aechtheit dieser Urkunde in Rotterdam unfehlbar ausgemittelt werden und diesem Beweise unsrer Ehrlichkeit nichts zur Gültigkeit abgehen. Auch ich erklärte mich nun mit einem solchen Passe zufrieden.

Inzwischen nahte der Abend bereits heran; und bei dem stürmischen Wetter schien es am rathsamsten, jene Ausfertigung bis zum nächsten Morgen zu verschieben; damit jedoch dem fremden Schiffe bis dahin, falls es länger sich selbst überlassen bliebe, kein Zufall zustieße, sollte der Untersteuermann Peters dasselbe mit 10 Matrosen vorläufig sogleich in Obhut nehmen. Seine Instruction lautete dahin, sich mit dem Schiffe so nahe, als möglich, an dem unsrigen zu halten, und es wurden die Signale verabredet, woran beide sich während der Nacht erkennen wollten. Zwar kannten wir ihn als einen nicht sonderlich gewiegten Seemann: doch schien der Dienst, wozu er beordert worden, um so weniger bedenklich, da ich ihn binnen 12 oder 15 Stunden abzulösen gedachte, um sodann das Schiff nach Holland heimzuführen.

So fuhr denn Peters mit seiner bestimmten Mannschaft in unsrer Schaluppe an Bord hinüber; die Segel wurden dort den unsrigen gleichgestellt, und das Schiff gewann wieder einen festen und regelmäßigen Gang, bei welchem es, etwa in der Entfernung eines Kanonenschusses, uns zur Seite blieb. Mit Einbruch der Nacht steckten wir unsre Laterne aus, und dort geschah ein Gleiches. Ich versah die erste Wache von 8 bis 12 Uhr, und nahm mit meinen Leuten wahr, daß sich das jenseitige Licht je mehr und mehr entfernte und endlich zwischen 10 und 11 Uhr gar erlosch. Augenblicklich ward dies dem Kapitain gemeldet und hierauf beschlossen, einen Stückschuß abzufeuern, um unserm Gefährten unsre Richtung anzugeben.

Der Erfolg war keinesweges befriedigend. Wir wiederholten nun diese Signal-Schüsse von Zeit zu Zeit die ganze Nacht hindurch; ja steckten endlich selbst scharfe Patronen auf, um den Knall zu verstärken und in desto weitere Ferne gehört zu werden. Unter steigender Unruhe graute endlich der Morgen heran; Alles eilte an den Masten hinauf, um sich rings umher umzusehen. Umsonst! Freund Peters, sammt unsrer Prise, war und blieb verschwunden!

Unsre Bestürzung war nicht geringe. Wie war dies zugegangen? Was war geschehen? Was konnte geschehen seyn? — Ein unermeßliches Feld eröffnete sich unsern Muthmaassungen und Zweifeln. Manche waren der Meynung, unsre Leute wären, zusammt dem Schiffe, gesunken; so wie es auch zuvor schon von seiner eigentlichen Besatzung um irgend eines, nicht mehr zu stopfenden Lecks willen, verlassen worden seyn möchte. Dem mußte ich aber, mit Fug entgegnen, daß ich, sammt Allen, die mit mir am Bord gewesen, das Schiff dicht und gut befunden; daß wir das wenige Wasser, das sich am Kiele gesammlet, mit leichter Mühe ausgepumpt, und daß ich ja auch selbst in den Raum hinabgestiegen gewesen, ohne etwas von eingedrungenem Wasser zu spüren. Billig also ward diese Voraussetzung verworfen.

Möglicher aber schien es uns, und stieg bald zur ängstlichen Besorgniß, daß allerdings doch Leute im Schiff versteckt gewesen, die bei Nacht unversehens hervorgebrochen, die Unsrigen überwältigt und ermordet und sich, unter Begünstigung der Finsterniß, davongemacht hätten. Gewaltthätigkeit und Meuterei schien, wie die zersplitterte Kajüten-Thüre bewies, allerdings, vor dem Begegniß mit uns, auf dem Schiffe stattgefunden

zu haben. Wußten sich nun die Empörer schuldig, so war es wohl natürlich, daß sie, als sie uns unter Flagge und Wimpel auf sich zukommen und sie mit Kanonenschüssen begrüßen sahen, in der Unmöglichkeit, uns zu entkommen, sich lieber in die geheimsten Winkel verkrochen hatten und es auf den Zufall ankommen lassen, ob wir sie entdecken, oder ob sie vielleicht den Mantel der Nacht gewinnen würden, um mit dem Schiffe wieder durchzugehen. Wir hatten also wohl nur zuviel Ursache, das Schicksal unsrer armen zwölf Gefährten zu bedauern.

Allein selbst wenn wir ihnen auch das bessere Loos wünschen wollten, daß sie — Sey es durch Zufall, Ungeschicklichkeit, oder gar durch vorsätzlichen bösen Willen, — in der Nacht von uns abgekommen, so waren sie darum noch wenig besser berathen; und nicht nur sahen sie sich all den Gefahren ausgesetzt, die ich gescheut und zu vermeiden gesucht hatte: sondern es stand auch überhaupt gar sehr dahin, ob sie jemals Holland oder irgend eine andre Küste wohlbehalten erreichen möchten. Der Steuermann war, wie schon gesagt, ein Dummbart, welcher der Führung eines Schiffes auf einen so weiten Weg keinesweges gewachsen war. Doch hätt' es auch besser um sein Wissen gestanden, so fehlte es

ihm

ihm auch zu einem solchen, nimmer von ihm zu erwartenden Wagestück ganz an einem festen Punkte, welchen er bei seiner Schiffsrechnung hätte zum Grunde legen können: denn in der Eile, womit seine Absendung betrieben wurde, war entweder nicht daran gedacht, oder überhaupt für die kurze Zeit seines Dienstes nicht für nöthig gehalten worden, ihm unsre zuletzt beobachtete Länge und Breite mitzugeben. Eben so wenig fand er dort Instrumente nach holländischer Art, (wie er sie allein gewohnt war) um die Sonnenhöhe zu nehmen; und fielen ihm auch die dort geführten Schiffs Journale und Seekarten in die Hände, so blieben sie ihm doch eben so unnütz zum Gebrauche, da sie in französischer Sprache verzeichnet waren. Immer also gaben wir, nicht ohne Kummer, ihn und die Seinen verloren!

Erst einige Tage nachher klärte sich wenigstens Einiges, was uns an diesem Schiffe räthselhaft war, um etwas heller auf: aber den völligen Zusammenhang der Dinge, so wie das weitere Schicksal desselben, sollte uns erst in späterer Zeit und auf verschiedenen Wegen zu einer befriedigenden Kenntniß kommen. Jene ersten Entdeckungen ergaben sich uns, als ich zufällig den Schanzloper wieder

auf den Leib zog, welchen ich zu jenem Male, da ich auf dem fremden Schiffe gewesen, getragen. Indem ich nemlich zufällig in die Tasche griff, kamen mir die Briefe wieder in die Hände, welche ich damals zu mir gesteckt hatte, ohne mich Ihrer bis jetzt wieder zu erinnern. Ich eilte mit meinem Fund zu dem Kapitain in die Kajüte, und es gab kein Bedenken, die Briefe zu öffnen, damit wir einst, im entstehenden Falle, um so leichter von unserm bestandenen Abendtheuer Rede und Antwort zu geben vermöchten.

Zwar waren diese Papiere, wie wir nunmehr ersahen, französisch abgefaßt, und also uns Beiden unverständlich: allein wir hatten einen französischen Matrosen, Namens Josephe, an Bord, welcher recht hübsche Kenntnisse besaß und sofort gerufen wurde, um uns als Dollmetscher zu dienen. So bestätigte sich denn unsre frühere Vermuthung, daß das verlassene Schiff ein französisches gewesen. Es war von Havre de Grace ausgegangen, und zwar nur vier Tage früher, als wir von Goree in See gelaufen. Martinique hatte sein Bestimmungsort seyn sollen. Name des Schiffs, so wie des Kapitains, sind mir wieder entfallen; auf die Sache selbst aber werde ich noch weiterhin wieder zurück kommen.

Inzwischen beförderten wir unsre Reise nach Möglichkeit; kamen ins Gesicht von Madera und Teneriffa, passirten die Capverdischen Inseln und erblickten am 24sten December die Küste von Guinea unter 4 Grad 10 Minuten Nördlicher Breite, liefen anfangs nach der Sierra Leona hinauf, und warfen endlich am 4ten Januar 1772 vor Cap Mesurado den Anker.

Ende des Ersten Theils.

Stettin, gedruckt bei H. G. Effenbart's Erben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nettelbeck, Joachim, 1738-1824

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg

Bd.: 1

Leipzig (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Mem.o.58-m#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11740781-0